

Forum Kritische Archäologie 2 (2013)

Inhaltsverzeichnis

FORSCHUNGSBEITRÄGE

- Petra Wodtke** 1
Archäologie als Kulturwissenschaft.
- Leila Papoli Yazdi Maryam Dezhakhooy, Omran Garazhian, Mariam Naimi and Arman Masoudi** 29
Uncomfortable, irregular, anarchist: an archaeology of repetition. Archaeological investigations in the Faculty of Art and Architecture, Bu Ali Sina University (Hamadan, Iran).
- Stefan Schreiber** 48
Archäologie der Aneignung. Zum Umgang mit Dingen aus kulturfremden Kontexten.

STREITRAUM

- Dawid Kobialka** 15
On (very) new and (extremely) critical archaeologies, or, why one may remain forever eighteen years behind the truly new.
- Reinhard Bernbeck** 23
In Defense of „the New“: a Response to Dawid Kobialka.

Archäologie als Kulturwissenschaft

Petra Wodtke

Institut für Altertumswissenschaften, Justus-Liebig-Universität Gießen

Zitiervorschlag

Petra Wodtke. 2013. Archäologie als Kulturwissenschaft. Forum Kritische Archäologie 2: 1-14.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2013_2_01_Wodtke.pdf

DOI [10.6105/journal.fka.2013.2.1](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2013.2.1)

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung.) Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

Archäologie als Kulturwissenschaft

Petra Wodtke

Institut für Altertumswissenschaften, Justus-Liebig-Universität Gießen

Zusammenfassung

Der Begriff der „Kulturwissenschaften“ kursiert seit einigen Jahrzehnten in der deutschsprachigen Hochschullandschaft. Mit ihm werden je nach Fach und Ausrichtung ganz verschiedene Inhalte und Formalia verbunden. Außerdem hat er die geisteswissenschaftlichen Disziplinen in unterschiedlicher Intensität durchdrungen. Der vorliegende Beitrag möchte das Potenzial einer Zuordnung der Archäologien zu den „Kulturwissenschaften“ aufzeigen. Zu diesem Zweck werden fünf Punkte vorgeschlagen. Diese verstehen sich gezielt als ein Angebot an die Archäologien innerhalb des deutschsprachigen Diskurses, ohne jedoch die anglophonen Hintergründe der *cultural studies* auszublenden. Nach einer kurzen Bestandsaufnahme bisheriger Anwendungsfelder des Begriffs der Kulturwissenschaften im deutschsprachigen Raum, wird anhand der fünf Punkte erläutert, wie er auf einer methodologischen Ebene zu einer Verknüpfung der Archäologien untereinander und der Archäologien mit anderen Kulturwissenschaften beitragen kann: 1. Orientierung und Grenzen nach außen, 2. Orientierung und Grenzen nach innen, 3. Dekonstruktion und Konstruktion von Begriffen, 4. Selbstreflexion und Offenlegung der eigenen Denkstrukturen, 5. Offenlegung der Modelle und Herleitung der Interpretationen. Das so formulierte Angebot zielt darauf ab, für die Archäologien eine Möglichkeit bereitzustellen, sich innerhalb der kulturwissenschaftlichen Debatten selbstbewusst zu positionieren und somit zu stärken. Abschließend wird in einem Ausblick eine kulturwissenschaftliche Orientierung als eine mögliche neue Strömung in den Archäologien vorgeschlagen.

Abstract

The concept of *Kulturwissenschaften* has been discussed for several decades in German-speaking academia. Depending on the discipline and the general perspective, a variety of different meanings and structures are implied. Furthermore, the concept has permeated the humanities to varying degrees. This paper aims to show the potential of anchoring archaeology within the sphere of *Kulturwissenschaften*. With this goal in mind, five points will be discussed. They are to be understood as specific to archaeology within the German discursive realm, without, however, forgetting references to the anglophone “cultural studies.” After a brief review of the fields in which the concept of *Kulturwissenschaften* has been applied in the German-speaking realm, I then discuss how the concept can contribute methodologically to a linking of different specialized archaeologies, and archaeology as a synthetic field, with other *Kulturwissenschaften*. I draw on the following five points: 1) external directions and limits thereof, 2) internal directions and limits, 3) deconstruction and construction of concepts, 4) self-reflection and scrutiny of one’s own ways of thinking, 5) presentation of models and the construction of interpretations. The aim is to afford archaeology the possibility to position itself self-consciously within *kulturwissenschaftliche* debates and of strengthening its impact in academic discourse. Finally, looking into the future, the paper proposes a *kulturwissenschaftliche* orientation as a possible new direction in archaeology.

Einleitung

Spätestens seit den 1990er Jahren ist in Teilen der deutschen Universitätslandschaft von einem *cultural turn* die Rede. Es gibt bereits viele Überblicks- und Einführungswerke, welche die Entwicklungen des *cultural turn* unter verschiedenen Ansätzen und Aspekten zusammenfassen (Aleida Assmann 1999; Oliver Marchart 2008: 17-26; Ansgar Nünning/Vera Nünning 2008: 1-9; Assmann 2011: 17-18; speziell aus archäologischer Perspektive Manfred Eggert 2006: 232-241).¹ Die einzelnen „turns“ des *cultural turn* subsumieren sich unter dem Begriff der „Kulturwissenschaften“, der zunehmend als Ersetzungskonzept zu den bis dato sogenannten „Geisteswissenschaften“ verhandelt wird (Heidrun Friese 2004: 467).

In dem vorliegenden Beitrag werden mögliche Punkte einer methodologischen Ebene für eine kulturwissenschaftlich orientierte (Klassische) Archäologie aufgezeigt. Anschließend wird erarbeitet, wie diese Orientierung im Sinne einer Strömung langfristige Perspektiven für ein zukunftsorientiertes Selbstverständnis der Archäologien eröffnen kann. Die Formulierung eines Selbstverständnisses wird vor allem deshalb zunehmend relevant, da ein festgefügtes Bild beispielsweise einer Klassischen oder einer Provinzialrömischen Archäologie² nicht (mehr) existiert. In einem neuen, pluralisierten Ausbildungssystem werden alte Fächergrenzen überwunden und fixe Zugehörigkeiten aufgelöst. Eine mögliche Fremdzuschreibung durch Identifizierung mit

einem Studiengang weicht einer Selbstpositionierung der Archäologin, die in der Lage ist, sich durch ihre Methoden, ihr Forschungsumfeld oder ihren Forschungsgegenstand zu positionieren. In diesem Artikel wird in logischer Konsequenz im Folgenden von Archäologien in einem mehrdeutigen Plural die Rede sein, der alle potentiellen Zuweisungen mit einschließt. Damit umfasst der Plural mehr als in der Diskussion bei Eggert (2006: 3), wo er lediglich für universitäre Disziplinen Verwendung findet. Das Angebot einer kulturwissenschaftlichen Arbeitsweise richtet sich an sämtliche archäologische Fächer, Disziplinen und Bereiche gleichermaßen.

Bevor jedoch die Methoden und Arbeitsweisen für kulturwissenschaftlich orientierte Archäologien entwickelt werden, findet zunächst eine kurze Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Kulturwissenschaften“ in seiner deutschsprachigen Verwendung statt. Denn dieser Beitrag versteht sich als ein Angebot innerhalb der Diskurse der deutschsprachigen Archäologien. Selbstverständlich finden entsprechende Debatten ebenfalls in anderen Ländern und Sprachen statt (Nünning/Nünning 2008: XII-XIII). Vor allem die anglophonen Konzepte der *cultural studies* dominieren bisweilen die deutschsprachigen Meinungen. Diese werden hier jedoch zugunsten neuer Impulse weitgehend ignoriert. Im Anschluss an die Begriffsdiskussion gilt es, mögliche Perspektiven eines kulturwissenschaftlich orientierten Arbeitens in den Archäologien aufzuzeigen. Der Handlungsbedarf wird hier, wie bereits gesagt, hauptsächlich auf einer methodischen Ebene erkannt. Keine, beziehungsweise eine nur durch den methodischen Rahmen vorgegebene und somit mittelbare Rolle, spielt in diesem Beitrag die inhaltliche Komponente kulturwissenschaftlich-archäologischen Arbeitens, also die Möglichkeiten und Grenzen der Annäherung an vergangene Lebenswelten durch die Interpretation materieller Hinterlassenschaften. Diese Diskussion wurde zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit einem kulturwissenschaftlichen Selbstverständnis der Archäologie zusammengebracht (exemplarisch Daniel Graepler 2001; Eggert 2003; Veit 2003). Ein methodischer Zugang hat jedoch den Vorteil, diesen Diskurs aus dem Bereich der Zuweisung

1 Doris Bachmann-Medick 2009 a hat die „kulturelle Wende“ in verschiedene einzelne *turns* aufgeschlüsselt. Eggert 2006: 235-237 hingegen stellt die einzelnen Wenden dem *cultural turn* diametral gegenüber. Er kommt zu dem Schluss, dass: „[...] die Kulturelle Wende mit ihren wesentlichen von der Literaturwissenschaft inspirierten Auffassungen für unsere Fragestellungen nur von marginalem Interesse ist. Uns geht es um eine Gesamtperspektive der archäologischen Einzelfächer in Richtung auf eine archäologisch-altertumskundliche Kulturwissenschaft.“ ebd.: 236-237. Diese Ansicht ist mit den in diesem Beitrag vertretenen Auffassungen nicht kompatibel.

2 Im Folgenden wird hier zugunsten der Lesefreundlichkeit nur die weibliche Form verwendet, wobei die männliche immer mitzudenken ist.

gen auszulagern und ihn zurück in die archäologischen Disziplinen zu überführen, wobei innerhalb der Argumentation wiederum kulturwissenschaftliche Arbeitsweisen zugrunde gelegt werden können. Zum Abschluss dieses Beitrags wird, in Form eines Ausblicks, eine kulturwissenschaftliche Arbeitsweise als potenzielle Strömung in den Archäologien offeriert.

Der Begriff der „Kulturwissenschaften“

Bevor es möglich ist eine kulturwissenschaftliche Arbeitsweise innerhalb der Archäologien zu forcieren, muss zunächst der Begriff der Kulturwissenschaften selbst auf den Prüfstand. Dabei kann eine Auseinandersetzung mit ihm hier nicht so umfangreich erfolgen, wie es wünschenswert wäre. Vielmehr werden nur einzelne relevante Punkte angerissen, die die Voraussetzung für die hier zu Grunde gelegte Prämisse eines existenten *cultural turn* bilden.

„Kulturwissenschaften“ ist ein Begriff, der im deutschen Sprachgebrauch per se nur im Plural sinnstiftend ist (Nünning/Nünning 2008: 4-5; Eggert 2010: 62-63, 240-241).³ In seiner Singularverwendung bezeichnet er die Einzeldisziplin „Kulturwissenschaft“, die man inzwischen an einigen deutschen Universitäten studieren kann⁴ (dazu Hartmut Böhme u.a. 2000: 203-231). Ferner unterscheidet er sich von dem englischen Konzeptbegriff der *cultural studies*, was seine Historie, seine Anwendung und seine Abdeckung betrifft (Assmann 1999: 85-91; Assmann

2003: 5-13; Friese 2004; Marchart 2008: 22-24; Assmann 2011: 20-30).

Seine Anwendungsgebiete und seine Nutzbarkeit innerhalb der deutschsprachigen Hochschullandschaft sind umstritten. Der Begriff wird von Kritikern oft als ein reines Ersatzwort zu den Geisteswissenschaften deklariert, der sich mit „allem“ und daher mit beliebigen Konzepten, Inhalten und Forschungsgegenständen beschäftige (dazu Friese 2004: 467; Marchart 2008: 21; Assmann 2011: 19-20). Kulturwissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen sprechen hingegen nicht von einem Ersatz, sondern vielmehr von einer kulturwissenschaftlichen Reform beziehungsweise einer Erneuerung oder Weiterentwicklung der Geisteswissenschaften (Nünning/Nünning 2008: XII-XIII).⁵ Maßgeblich für den Anstoß dieser spezifisch deutschsprachigen Diskussion war die Denkschrift von Wolfgang Frühwald u.a. (1991). Demnach subsumieren sich in dem Begriff der Kulturwissenschaften eine Vielzahl unterschiedlicher Forschungsrichtungen und Tendenzen, da er als ein Sammelbegriff für offene Diskussionszusammenhänge fungieren kann. Dabei werden geisteswissenschaftliche Disziplinen integriert und um kulturwissenschaftliche Methoden und Praktiken erweitert (Nünning 2005: 125; Marchart 2008: 19-20; Nünning/Nünning 2008: 1-9). Ein Pluralismus wird in dieser Argumentation zu einem Portfolio von Optionen, der dann nicht Gefahr läuft in eine Beliebigkeit abzudriften, wenn seine Methoden, Herangehensweisen und Praktiken offengelegt und transparent und somit nachvollziehbar gemacht werden. Eine kulturwissenschaftliche Orientierung ist kein Paradigma, sondern ein Angebot, das seinerseits aus einer Vielzahl von Angeboten besteht. Als ein solches Angebot soll auch der hier vorliegende Artikel

3 Eine Definition des Kulturbegriffes soll an dieser Stelle bewusst nicht angeboten werden. Ob „Kultur“ nun als Rahmen, als Konzept, als Inhalt oder als Analysekriterium funktioniert, muss immer dem jeweiligen Forschungsgegenstand und -kontext angemessen dargelegt werden, vgl. dazu auch Punkt 3. In diesem Beitrag funktioniert „Kultur“ nur als sinntragender Wortbestandteil der „Kulturwissenschaften“.

4 So beispielsweise an der Humboldt Universität zu Berlin, der Universität Konstanz, der Universität Frankfurt/Oder und der Universität Passau, um nur einige Standorte zu nennen.

5 Böhme u.a. 2000: 19 sehen in dem Begriff der Kulturwissenschaften eine „*Modernisierungsschiffre*“. Christian Gerbel/Lutz Musner 2002: 12 sprechen von einem „*wesentlichen Impuls zur Erneuerung*“. Cornelia Vismann 2004 prüft eine mögliche Ersetzung im Hinblick auf ein Format als „*Dachwissenschaft*“. Bachmann-Medick 2009 a: 11 spricht von einer „*fächerübergreifenden Orientierungskategorie*“. Assmann 2011: 24 schlägt eine Veränderung der „*Leitbegriffe*“ von „*Geist*“ zu „*Kultur*“ vor.

verstanden werden. Die hier erarbeiteten Punkte bezüglich einer kulturwissenschaftlich arbeitenden Archäologie gelten also ebenso für den Begriff der Kulturwissenschaften selbst.

Neben erweiterten Perspektiven machen die *cultural studies* ferner andere Inhalte zum Mittelpunkt der Betrachtungen. Alltagskultur oder bislang marginalisierte Gruppen werden nun als Forschungsfelder definiert (Marchart 2008: 11-16). Allerdings wurden diese politisch motivierten Perspektivenwechsel nicht in gleichem Umfang aus den *cultural studies* in die Kulturwissenschaften importiert.⁶ Grundsätzlich wird sogar eher davor gewarnt, die deutschsprachige Debatte um Kulturwissenschaften zu stark an die in anderen Sprachen und Ländern geführten Debatten anzulehnen (Friese 2004; Nünning/Nünning 2008: XII-XIV).

Für die Archäologien kann in Bezug auf diesen „Perspektivenwechsel“ ambivalent argumentiert werden. Einerseits verlangt bereits die Widerständigkeit des archäologischen Fundmaterials regelhaft nach Fragestellungen und Betrachtungsweisen, die von sich aus eine Ausblendung einer sogenannten „Alltagskultur“ oder einer „Randgruppe“ als mögliche Analysekategorie nicht zulassen. Andererseits bewältigt die Bearbeiterin die Fundmassen in der Regel dahingehend, dass nur ausgewählte Bereiche oder Kontexte Berücksichtigung finden. Das führt jedoch wieder zu einer Verengung des Betrachtungsrahmens und oftmals erneut zu einer Form der Elitenforschung.⁷

Trotz aller Kritik und Diskussion um die Tauglichkeit des Begriffs der Kulturwissenschaften mar-

kiert allein sein Aufkommen und seine Konjunktur den Bedarf an einem Schlagwort, das Impulse und Strömungen benennt und zusammenfasst, die mit einem bisherigen Verständnis von Geisteswissenschaften nicht gedeckelt werden können. A. Nünning konstatiert, dass weitgehende Einigkeit darüber herrschen kann, dass die Relevanz des Begriffs daraus resultiert, disziplinübergreifende Fragestellungen an „Medienerzeugnisse“ zu richten (Nünning 2005: 127). Dieses trifft für den hier verhandelten Begriff der Archäologien in besonderem Maße zu. Nun ist es Aufgabe der einzelnen Fächer und Disziplinen, sich in Bezug auf den Sammelbegriff der „Kulturwissenschaften“ zu positionieren.⁸

Kulturwissenschaftlich orientierte Archäologien

Wenn es sich bei „den Kulturwissenschaften“ also um ein Schlagwort handelt, das Veränderungen zu bisherigen geisteswissenschaftlichen Methoden und Inhalten zusammenfassen soll, worin genau bestehen dann diese Veränderungen in Bezug auf die Archäologien, und wie wirken sie sich auf archäologische Arbeitsweisen aus? Im Folgenden werden in fünf Einzelpunkten Angebote für ein Verständnis einer kulturwissenschaftlich orientierten Archäologie gemacht. Diese Punkte verweisen auf verschiedene, jedoch nicht gänzlich voneinander trennbare methodische Ebenen:

1. Orientierung und Grenzen nach außen

Archäologien als Kulturwissenschaften sind synchron transdisziplinär orientiert.⁹ Das heißt nicht,

6 Marchart (2008) analysiert die Bedeutungsunterschiede des Politischen in den *cultural studies* und den Kulturwissenschaften und zeigt Ansätze zu einer möglichen Politisierung speziell im deutschsprachigen Raum auf.

7 Dieser Zustand wird von Marchart (2008: 19) folgendermaßen pointiert: „[Es] galt [...], dem klassischen Bildungsbegriff in neuem Gewand zu irgendeiner Zukunft zu verhelfen, womit letztlich das traditionelle Verständnis der Geisteswissenschaften als Hochkulturwissenschaften beibehalten wurde.“

8 Heide Appelsmeyer/Elfriede Billmann-Mahecha (2001: 11) postulieren damals bereits folgende Zustandsbeschreibung: „Die Einzeldisziplinen entwickelten, anknüpfend an verschiedene Theorietraditionen, je eigene Entwürfe einer „kulturwissenschaftlichen Orientierung“ der Theoriebildung und Empirie ihres Fachgebietes. Zudem wurden innerhalb der Disziplinen jeweils verschiedene Sichtweisen entwickelt, was den Kern einer kulturwissenschaftlichen Orientierung ausmacht.“ Diese Entwicklungen scheinen in den Archäologien bisher eher partiell stattgefunden zu haben.

dass sie Fächergrenzen auflösen, sondern dass sie diese durchlässiger gestalten wollen (Appelsmeyer/Billmann-Mahecha 2001: 10; Marchart 2008: 36-42; Nünning/Nünning 2008: 3; Assmann 2011: 18-20).¹⁰ Synchron bedeutet ferner in diesem Zusammenhang nicht, dass es scheinbar veraltete Konzepte, Modelle und Methoden gäbe, die zu berücksichtigen nicht lohnen würde. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass diese innerhalb des eigenen Faches immer wieder rezipiert und zeitgenössisch übersetzt und in dieser Form wieder bereitgestellt werden, wie es in Punkt 2 für die Archäologie dargestellt ist. In diesem Fall handelt es sich um eine Verflechtung der Punkte 1 und 2, die sich in kulturwissenschaftlichem Arbeiten subsumieren kann. Ziel ist eine Erweiterung der eigenen Arbeitsweisen, der potenziellen Betätigungsfelder und des Methodenkanons sowie natürlich des Verständnisses – oder besser gesagt, der vielfältigen Verständnisse – von Kultur.¹¹ Diese ganzen Operationen stehen nicht losge-

löst als ein abstraktes Theoriegebilde im Raum, wie Kritiker gerne behaupten, sondern funktionieren jeweils für den eigenen Forschungsgegenstand (Graepler 2001: 351 bes. Anm. 49; Veit 2006: 231).¹² Also umfasst eine kulturwissenschaftliche Arbeitsweise eine Hinwendung und Entlehnung von für die eigene Arbeit relevanten und hilfreichen Modellen, Methoden, Konzepten und Theorien aus anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen (Nünning/Nünning 2008: 11). Um sinnvolle Verknüpfungen mit dem eigenen Fach zu ermöglichen, werden die Entlehnungen modifiziert und in die eigenen Fachtermini übersetzt (zum Übersetzungsbegriff innerhalb der Kulturwissenschaften Bachmann-Medick 2009 a: 238-242; Bachmann-Medick 2009 b).¹³ Ziel dieser Übersetzungsbemühungen kann es jedoch nicht sein, eine „gemeinsame Begriffssprache“ einzuführen, wie sie Gerbel/Musner (2002: 22) fordern. Vielmehr muss gerade die Heterogenität der verschiedenen Begriffsebenen erhalten bleiben, um die Transdisziplinarität überhaupt erst zu ermöglichen. Es muss also eine gemeinsame diskursive Verständnisebene der Begrifflichkeiten zustande kommen. Die Ergeb-

9 Gerbel/Musner (2002: 12) sprechen von einer „produktiven Unruhe“ die eine „Vielzahl von GrenzgängerInnen in pluridisziplinären Sonderforschungsbereichen und Graduiertenkollegs“ innerhalb etablierter Disziplinen verursacht. Zur Transdisziplinarität ebd.: 17-18. Den Aufstellungen von Harald Völker (2004: 25) folgend ist Transdisziplinarität hier transitiv zu verstehen.

10 Dazu Bachmann-Medick (2009 a: 11-12): „[...] ein anderes Konzept von Kulturwissenschaften [...] ist von vorneherein disziplinenübergreifend angelegt und zwar bereits in den Ausgangsfächern selbst und dort ausdrücklich mit disziplinären Kompetenzen verschränkt.“ Aus der Perspektive eines anderen sich kulturwissenschaftlich positionierenden Faches: „Damit zeichnen sich neue Möglichkeiten 'transdisziplinärer' Zusammenarbeit unter dem Dach der Kulturwissenschaften ab. Kulturwissenschaft zielt jedoch nicht auf die Aufhebung der Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen (die im Gegenteil auf der Basis ihrer Funktionsprämissen, Methoden und theoretischen Grundannahmen arbeiten müssen), sondern auf ihre Überschreitung im Dienste einer wechselseitigen Erhellung.“ Müller 1999: 576-577. Bei diesem Zugang und einem damit verbundenen *turn* von der sogenannten Inter- zu Transdisziplinarität entfällt jeglicher inhaltlicher Zuweisungsstreit, wie ihn beispielsweise noch Helmut Hundsbichler (2003) erkannte und kritisierte. Vgl. dazu auch den Ausblick am Ende des Beitrags.

11 Hier gilt auch für die Kulturwissenschaften was Marchart (2008: 21) für die *Cultural Studies*

festgehalten hat: „Viel mehr als ein Gegenstandsbereich ist „Kultur“ für die *Cultural Studies* das Kürzel für eine Reihe von Fragestellungen [...]. Der so verstandene Kulturbegriff dient den *Cultural Studies* gleichsam als Prisma, durch das sie auf die Welt blicken und soziale Verhältnisse zu beschreiben suchen.“ Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Differenzierung eines Kulturbegriffes oder -konzeptes mit der Identifizierung und Ansprache archäologischer Kulturen: Stefan Bühnen 2003.

12 Es gilt: „Aus [...] einer skeptischen Perspektive kann die Position aber auch als fortschrittlich gelten, da sie dem Überschwang abstrakter, nomadisierender Theorieproduktion, die dem beforschten Gegenstand fern und dem eigenen Narzissmus nahe steht, eine klare Absage erteilt werden. Stattdessen wird eine Forschungsperspektive favorisiert, die die begrifflich-theoretische Beliebigkeit und „Materialferne“ abstrakter Positionen zu Gunsten einer am konkreten Gegenstand entwickelten, vorsichtigen Begriffsbildung korrigieren will.“ Gerbler/Musner 2002: 22.

13 Altekamp 2001: 19 schlägt den Begriff der „Integration“ vor, Müller 1999: 578 benutzt den der „Interpretation“. Mieke Bal 2002 macht dahingehend in vielfältiger Weise die Idee der „Reise“ u.a. als Metapher nutzbar.

nisse der Übersetzung sowie die daraus resultierenden interpretativen Erkenntnisse aus den eigenen Forschungen werden anschließend ihrerseits wieder für die Kulturwissenschaften bereitgestellt. Es handelt sich also um einen synchronen transdisziplinären Austausch mit einhergehender gegenseitiger Beeinflussung.

Für die Archäologien bedeutet dies, dass wir auf vielfältige Konzepte, Modelle, Methoden und Theorien zugreifen und sie für unsere Zwecke, also für eine Anwendung in Bezug auf vergangene Kulturen nutzbar machen können. Das stellte bereits Veit (2006: 157-158), jedoch ausschließlich für die ur- und frühgeschichtliche Archäologie, heraus. Eggert (2006: 233-234) spricht hingegen nur von einer „Verknüpfung von Sozial- und Kulturanalyse“ ohne den Schritt hinein in die Disziplinen zu vollziehen.

Naturwissenschaftliche Analyseverfahren oder digitale Vermessungstechniken finden heute, im 21. Jahrhundert, bereits relativ selbstverständlich Anwendung in den Archäologien.¹⁴ Auch diese Methoden und Verfahren mussten und müssen zunächst für archäologische Fragestellungen sinnvoll nutzbar gemacht werden. Genau so können einzelne theoretische Gerüste wie Module genutzt werden, um Konstrukte lebensweltlicher Modelle vergangener Gesellschaften zu erstellen.¹⁵

Darüber hinaus kann den Archäologien bei gewissen „Hinwendungen“ des *cultural turns* durchaus eine Vorreiterrolle zukommen. So werden innerhalb der Kulturwissenschaften beispielsweise ein *visual*

turn oder ein *material turn* propagiert. Die Kompetenzen der Archäologien befähigen sie in beide „Richtungen“ entscheidende Impulse zu geben, wie es beispielsweise die Kulturanthropologie für den *interpretive turn* tat (Bachmann-Medick 2009 a: 60-65) – eine Chance, die nicht ungenutzt verstreichen sollte.

2. Orientierung und Grenzen nach innen

Archäologien als Kulturwissenschaften sollten diachron intradisziplinär orientiert sein. Diese Überlegung trifft sicher auf alle kulturwissenschaftlich arbeitenden Fächer zu (Gerbel/Musner 2002: 17-19; Friese 2004: 467-468 fand andere Formulierungen für eine ähnliche Forderung). Dies bedeutet, dass es möglich ist, auf bereits früher entwickelte Ansätze und Verfahren zuzugreifen und sie aus ihrem historischen und soziologischen Kontext herauszulösen. Werden diese wissenschaftshistorischen Ausschnitte wie die Entlehnungen im transdisziplinären Bereich modifiziert und in einen zeitgenössischen Bezug zum eigenen Forschungsgegenstand gestellt, also übersetzt, können sie ebenfalls als Module verstanden und somit handhabbar gemacht werden. Diese Modifizierung, die beispielsweise eine Ablegung von als überholt geltenden Elementen bedeuten kann, muss selbstverständlich kritisch-diskursiv erfolgen. Für die Archäologien können beispielsweise Ansätze und Ideen der *New Archaeology* oder der postprozessualistischen Strömungen nutzbar gemacht werden, ohne dass man sich heute einer entsprechenden Schule oder Lehrmeinung verpflichtet oder zugehörig fühlen muss.

3. Dekonstruktion und Konstruktion von Begriffen¹⁶

Kulturwissenschaften können nur dann erfolgreich auf den beiden zuvor genannten Ebenen agieren, wenn sie ihre Ansätze und Methoden zunächst innerfachlich konstituieren und dann durch Versprachlichung und Verschriftlichung etablieren (Gerbel/Musner 2002: 17-18). Anschließend gilt es, die Begriffe transportabel und somit kompatibel zu

14 Allerdings trifft das nicht auf jede Archäologie gleichermaßen zu: Altekamp 2001; Eggert 2006: 19-27.

15 Altekamp 2001, 19 konstatiert: „Sie [die Archäologien, P.W.] wählen ihre Untersuchungsmethoden nicht mehr primär nach deren wissenschaftlicher Provenienz, sondern nach der Eignung, zur Antwort an die historische Sachkultur gerichteten Fragen beizutragen. Die Archäologien werden zu Koordinatoren des sinnvollen Zusammenspiels heterogener Verfahren. In ihrer Verantwortung liegt die Auswahl sowie die Integration einschlägiger Verfahren.“ Wie man sich diesen von archäologischen Strömungen geprägten Modulen fachintern annähern kann vgl. Punkt 2.

16 Einführend zum Dekonstruktionsbegriff: Hubert Zapf 2005 a; zum Dekonstruktivismus: Zapf 2005 b.

machen, also für eine Übersetzung zu öffnen. Dazu ist zunächst eine Reflexion über die eigenen Begrifflichkeiten, also die Fachtermini, mit einhergehender Standortbestimmung erforderlich. Aus diesen reflexiven Prozessen kann ein Bedarf zur Konstruktion oder auch Dekonstruktion der einzelnen Begriffe erfolgen, dabei ist Konstruktion hier im doppelten Wortsinn gemeint, nämlich sowohl inhaltlich als auch strukturell (zu letzterem Gerbel/Musner 2002: 22). Die Entlarvung, Dekonstruktion und Neukonstituierung schaffen den Raum für (Neu)definitionen, die letztendlich der Kommunikation zugrunde liegen.

Innerhalb der Archäologien werden zahlreiche Begriffe unreflektiert oder in einer Art multiplen stillen Übereinkunft benutzt. Das betrifft sowohl ein allgemeines kulturwissenschaftliches Vokabular als auch spezifische Fachtermini. Der Vorwurf bezieht sich also sowohl auf die transdisziplinäre als auch auf die intradisziplinäre Ebene.

Ein Paradebeispiel für das Ringen um die Nutzbarmachung von Begrifflichkeiten in einem transdisziplinären Verständnis ist der Kulturbegriff selbst. Kein Einführungswerk kommt um den Versuch seiner Erklärung herum (Marchart 2008: 11-16; Claus-Michael Ort 2008; Assmann 2011: 13-17; für die Archäologie Bühnen 2003; Eggert 2010: 55-60). Schlussendlich zielt jedoch gerade die Breite seines Verständnisses (die von Kritikern oft als Beliebigkeit gewertet wird), auf einen wichtigen Umstand in Bezug auf kulturwissenschaftlich arbeitende Disziplinen ab. Denn um das Konstrukt des Kulturbegriffes, sei es als Basis, als Konzept oder als Analysekriterium nutzbar zu machen, muss er immer wieder neu in den Rahmen des eigenen Forschungsgegenstands eingepasst werden beziehungsweise diesen Rahmen definitiv bilden. Ein Bezug zu dem Begriff bedeutet also eine ständige – zumindest gedankliche – Dekonstruktion, der eine entsprechende angemessene Konstruktion zwangsläufig folgen muss. Somit trifft auch hier auf die Begrifflichkeiten zu, was zuvor bereits für die Methoden angefragt wurde, nämlich dass sie übersetzt werden müssen.

Wie schon gesagt, kann es sich bei den Begriffen auch um Fachtermini handeln. Als Beispiel sei hier das Verhältnis von Wort und Inhalt des Begriffs „Romanisierung“ angeführt. Seine Etablierung im 19. Jahrhundert fand unter einer stark zeitgenössischen kolonialistisch-imperialistischen Prägung statt (vor allem durch Theodor Mommsen 1885). Diese Prägung haftete ihm bis weit ins 20. Jahrhundert hinein an, was einerseits an einer weitgehend unveränderten Sinnzuschreibung und andererseits an ungenügender Rezeption brauchbarer Ansätze zu einer entsprechenden Begriffsreform, wie sie beispielsweise Marcel Bénabou (1976) vorschlug, lag. Die statischen Vorstellungen, die den Romanisierungs-begriff mit Inhalten füllten, führten in den 1990er Jahren zur Ablehnung des Wortes. Es folgten in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts einige Ersetzungsvorschläge, die jedoch eher versuchten ein neues Wort für ein altes Konzept zu suchen, als tatsächlich ein verkrustetes Konstrukt inhaltlich auf seine Tauglichkeit zu überprüfen. Noch im Jahre 2005 ist folgender Satz in einem Ausstellungskatalog zu lesen:

"Abgesehen von der häufig brutalen Kontakt- und Eroberungsphase und der folgenden Phase der kulturellen Krise hatte die Romanisierung in diesen Gesellschaften [die Kelten, P.W.] mittelfristig zweifellos eine Verbesserung der Lebensumstände für die breite Bevölkerung zur Folge." (Dirk Krauß 2005, 62).¹⁷

Der Begriff der Romanisierung wird heutzutage inflationärer gebraucht denn je. Dabei haben sich eben jene multiplen stillen Übereinkünfte festgesetzt, die meines Erachtens eine intradisziplinäre Kommunikation bis zur Unmöglichkeit erschweren und eine Vermittlung nach außen zu einer subjektiven Beliebigkeit werden lassen. Nur eine umfassende Entlarvung und Dekonstruktion des Romani-

¹⁷ Dass dieser Satz in einem Ausstellungskatalog erschien ist deshalb relevant, da es sich bei Ausstellungen und den dazu gehörigen Katalogen um Formate handelt, die in der Regel auf Breitenwirksamkeit ausgelegt sind und umfangreich von einem Laienpublikum konsumiert werden. Events wie diese prägen nachhaltig das Bild der Archäologie und archäologischer Denk- und Arbeitsweisen in der Öffentlichkeit.

sierungsbegriffes würde seine sinnvolle und konstruktive Verwendung wieder herstellen und somit seine nutzbringende Verwendung in den kulturwissenschaftlich orientierten Archäologien ermöglichen.¹⁸

Die hier dargelegten Überlegungen der Dekonstruktion und Konstruktion sind eng verknüpft mit dem folgenden Punkt 4, wobei sich beide bedingen und als voneinander abhängig verstanden werden müssen.

4. Selbstreflexion und Offenlegung der eigenen Denkstrukturen

Vor nicht allzu langer Zeit konstatierte Eggert (2006: 231; Eggert 2010: 51) den Befund der mangelnden Selbstreflexion archäologischer Disziplinen.¹⁹ Diese, sowie die Herleitung und argumentativ nachvollziehbare Darlegung der eigenen Denkstrukturen ist allerdings für eine kritisch betriebene Archäologie, ebenso wie für jede Disziplin, absolut unerlässlich (Bachmann-Medick 2009 a: 8-9). Nur im Zuge der Selbstreflexion kann ein Eruiere angemessener Modelle und Ansätze erfolgen (Graepler 2001: 358).²⁰ Ferner ist einzig bei einer Offenlegung der eigenen Denkstrukturen, bereits auf einer methodischen Ebene, ein konstruktiver Diskurs um die anschließende Interpretation möglich. Und erst dieser Diskurs schafft eine Annäherung an vergangene Lebenswelten.

18 Die umfangliche Auseinandersetzung mit dem Romanisierungsbegriff macht einen Teil meiner im Entstehen befindlichen Dissertation aus.

19 *„Nicht weniger bedenklich ist die nur gering entwickelte Grundlagenreflexion in den einzelnen archäologischen Fächern sowie das Fehlen eines fachlichen Austausches, der diesen Namen verdiente. Selbst das Naheliegendste, die systematische Erörterung der Voraussetzungen, Methoden und Theorien, findet weder in noch zwischen ihnen statt. Es gibt mithin so gut wie keinen metatheoretischen Dialog. Unter diesen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn ein übergreifender kulturwissenschaftlicher Ansatz in den deutschen Archäologien bisher nicht ins Blickfeld gekommen ist.“* Eggert 2006: 231.

20 *„der transdisziplinäre Charakter kulturwissenschaftlichen Arbeitens schließt gerade die Reflexion der Theorie- und Methodenebene ein.“* Eggert 2010, 68.

Zu der Selbstreflexion gehört neben den sinnstiftenden Bezügen der drei bereits genannten Punkte außerdem das Mitdenken, dass man als Subjekt immer Teil seiner eigenen Analyse ist. Das umfasst die Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse und determinierender Faktoren wie des eigenen gesellschaftlichen, fachlichen und formalen Hintergrunds und den persönlichen Zugang zu seinem jeweiligen Forschungsgegenstand. Auch dieser Punkt kann problemlos den *Cultural Studies* entlehnt und für die Kulturwissenschaften angewandt werden (Marchart 2008: 40-41). So selbstverständlich dieses Mitdenken erscheinen mag, umso unerlässlicher ist seine Formulierung innerhalb eines kulturwissenschaftlichen Diskurses. Eine Bewusstwerdung mit anschließender Stellungnahme des eigenen Standpunkts, auch und gerade in Bezug auf die bereits genannten Prozessebenen, leitet über zu dem fünften und letzten Punkt einer kulturwissenschaftlich arbeitenden Archäologie.

5. Offenlegung der Modelle und Herleitungen der Interpretationen²¹

Der fünfte und letzte Punkt behandelt die Offenlegung und Formulierung der angewandten Modelle und mitgedachten Strukturen. Ferner gilt es die daraus erarbeiteten Interpretationen, also die jeweilige Konstruktion vergangener Lebenswelten, herzuleiten und transparent darzulegen. Dieses Vorgehen ist meines Erachtens die Voraussetzung dafür, den Dialog zwischen den Archäologien untereinander und zwischen den Archäologien und anderen Kulturwissenschaften zu ermöglichen und ertragreich, also

21 Dazu Gerbel/Musner 2002: 23: *„Denn wenn auch unsere Forschungsergebnisse immer nur vorläufige sind und Geschichtswandel zugleich Theoriewandel impliziert, heißt dies noch lange nicht, dass alle Interpretationen und alle Positionen gleichermaßen gültige und damit willkürliche kulturwissenschaftliche Argumente sind. Vielmehr demonstriert die Praxis der Forschung, dass es zu einem bestimmten Zeitpunkt des Erkenntnisprozesses Interpretationen und theoretische Erklärungen gibt, die plausibler, konsistenter, quellenfundierter und empirisch gesättigter sind als andere, ohne dabei den Anspruch auf letzte Wahrheiten erheben zu müssen.“* Zur Relevanz von Interpretationen in ihrer *„methodische Zentralstellung“* für Historischen Kulturwissenschaften: Friedrich Jaeger 2004: 518.

produktiv kontrovers, zu führen. Der Dialog über die Interpretationen, die wir als Erklärungsmuster für vergangene Gesellschaften anführen, also die Nachvollziehbarkeit, Abwägung und Diskussion über ihren Plausibilitätsgehalt, stellt die Basis jeglicher archäologischer Kommunikation dar. Um sinntragende Gegenentwürfe zu offerieren, die eine angemessene und an der Auswertung des Befundes orientierte Interpretation und keine reine Spekulation darstellen, muss jede Ebene, die zu der eigenen Interpretation geführt hat, nachvollziehbar gemacht werden. Nur wenn an jedem einzelnen Arbeitsschritt eingehakt und im Bedarfsfall neu justiert werden kann, sind wir in der Lage, über plausible Strategien im Umgang mit vergangenen Lebenswelten zu diskutieren.

Des Weiteren finden in der und durch die Transparenz die synchrone Transdisziplinarität und die diachrone Intradisziplinarität statt. Es handelt sich dabei also sowohl um die notwendige Konsequenz aus den zuvor genannten Punkten als auch gleichzeitig um ihre Voraussetzung.

Schlussfolgerung

Folgende Herleitungen wurden nun unternommen: Die kulturwissenschaftlich arbeitende Archäologin wählt zunächst anhand des eigenen Forschungsgegenstandes Ansätze, Modelle, Theorien und/oder Konzepte wie Module aus dem eigenen oder einem anderen kulturwissenschaftlich orientierten Fach aus. Diese werden in einem kritisch-diskursiven Prozess zeitgenössisch in ein eigenes Fachvokabular und ein Fachverständnis übersetzt. Durch die Darlegung der Modifizierungen mit schlussendlicher Nutzbarmachung erfolgt wieder wechselseitig eine Bereitstellung der Module für kulturwissenschaftliche Disziplinen. In diesem kritisch-diskursiven Übersetzungsprozess werden Begriffe auf ihre Tauglichkeit hin überprüft und gegebenenfalls neu konstituiert (was nichts anderes als wieder eine zeitgenössische Übersetzung ist). Dieser Prozess führt zu einer Auseinandersetzung mit dem angewandten

Vokabular und den eigenen Denkstrukturen. Daraus resultiert eine Offenlegung, die die einzelnen diskursiven und konstruierenden Schritte nachvollziehbar machen. Die nächste Ebene ist die der Anwendung auf den eigenen Forschungsgegenstand beziehungsweise die eigenen Fragestellungen. Darauf folgt die Interpretation, die ihrerseits durch die Darlegung der vorangegangenen Arbeitsschritte transparent gemacht wird.

All diese Schritte oder Ebenen haben zum Ziel, den Dialog der Archäologien untereinander und der Archäologien mit anderen Kulturwissenschaften zu fördern. Es handelt sich dabei also um Kommunikationsprozesse. Die hier dargelegten Perspektiven eines kulturwissenschaftlichen Arbeitens der Archäologien sollen diese Kommunikationsprozesse ermöglichen. Daraus resultiert die Aufnahme beziehungsweise die Aufrechterhaltung von Kommunikation im Sinne eines transdisziplinären und intradisziplinären Diskurses.²² Dabei ist keiner der genannten Punkte von den Kulturwissenschaften neu erfunden worden. Viele der aufgeführten Bereiche berühren archäologische Arbeitsweisen, die bereits im Bewusstsein einer theoretischen und/oder kritischen Archäologie verankert sind.²³ Hinzu kommen jedoch

22 Denn: „Nicht die Funde und Befunde, nicht die Hilfsmittel, nicht die Methoden und nicht die Fächerverbände allein bestimmen die Qualität unserer Forschungsergebnisse, sondern diese hängen in hohem Maße auch von unserer kommunikativen Kompetenz ab.“ Hundsichler 2003: 515. Und: „Wollen wir – wie allenthalben gefordert wird – in einen produktiven Dialog mit den angrenzenden Kulturwissenschaften treten, so ist es notwendig, dass wir uns vergewissern, was jedes der beteiligten Fächer in die neu zu konzipierende Forschungs- und Lehrgemeinschaft einbringen kann.“ Veit 2006: 148, siehe auch ebd.: 231. In diesem Beitrag geht es ferner darum, wie sich die beteiligten Fächer einbringen können, nämlich diskursiv.

23 Dass in Bezug auf die *cultural studies* ein Theorieverständnis immer expliziter Projektbestandteil ist, stellt Andreas Hepp 2010: 16-22 heraus. Auch weitere dort behandelte Schlagwörter sind mit den hier genannten Punkten teilweise kompatibel. Speziell zu einem kritischen und/oder einem Theoriebewusstsein innerhalb der Archäologie vgl. die Beiträge der Themenausgabe „Was ist eine kritische Archäologie“ des FKA, Ausgabe 1 (2012).

zahlreiche neue Impulse, die von den und durch die Kulturwissenschaften ausgehen und die die disziplinären Denkmuster und Analysestrukturen beeinflussen. Ferner ist es im Rahmen einer kulturwissenschaftlichen Arbeitsweise möglich, die in den fünf Punkten genannten Impulse zusammenzuführen und durch eben diesen Rahmen identifizierbar, kommunizierbar und somit handhabbar zu machen. Denn dass gerade innerhalb der intra- und auch der transdisziplinären Kommunikation Nachhol- und Modifizierungsbedarf besteht, wurde bereits vielfach konstatiert (Nünning/Nünning 2008: 12).²⁴ Der Bedarf am Dialog resultiert formal aus der Anschlussfähigkeit und der Vermittlung des eigenen Faches. Inhaltlich hat er zum Ziel, einen breiteren Zugang und eine weitere Annäherung an vergangene Gesellschaften und Lebenswelten zu ermöglichen. Durch den Dialog werden die Archäologien selbst also nach innen und nach außen kommunikatorisch aufgerüstet. Wie hier umfänglich dargelegt wurde, geben kulturwissenschaftliche Arbeitsweisen hierfür ein brauchbares Werkzeug an die Hand.

Die Voraussetzung für eine Betätigung als kulturwissenschaftlich arbeitende oder orientierte Archäologin ist, wie eingangs bereits dargelegt, eine Selbstdefinition als solche (Appelsmeyer/Billmann-Machecha 2001: 8). Dabei handelt es sich weniger um eine inhaltliche: Eine Archäologin mag sich als Historikerin, als Feldforscherin, als Bildwissenschaftlerin beziehungsweise als Kunsthistorikerin oder als Museologin definieren.²⁵ Das hat auf besonders

anschauliche und erheiternde Weise Paul Bahn (2002) dargestellt. Diese möglichen Selbst- oder auch Fremdzureisungen können zwar einen gewissen Methodenkanon implizieren, doch das geschieht regelhaft unbewusst, unkommuniziert und auch weitgehend unbegründet. Auch klare Fächergrenzen erleichtern nur scheinbar eine Identifizierung beispielsweise als Sudanarchäologin oder als Ur- und Frühgeschichtlerin. Denn mochte eine lange Zeit diese Abgrenzung zumindest als Ausbildungsziel zutreffend sein, so haben Absolventinnen heute einen Abschluss in „Archäologischen Wissenschaften“, was beispielsweise als Bachelorstudiengang an der Universität Bochum angeboten wird oder in „Archäologie Europas“, studierbar als Masterstudiengang an der Universität Bern. Ihre inhaltliche Ausrichtung ist also flexibel und ebenso weit wie das definitorische Feld der Archäologien selbst. Eine (Selbst)Zureisung als kulturwissenschaftlich arbeitende Archäologin erfolgt vielmehr formal, also durch die genannte Hinwendung zu einem breiten internen und externen Methoden- und Theoriendiskurs, der reflexiven Nutzung entlehnter und modifizierter Modelle und Konzepte sowie der Offenlegung der Vorannahmen, Ebenen und Arbeitsweisen. Auf diese Weise kann auch einem Streit um diese Selbstzureisung, wie ihn noch Hundsbichler (2003) erkannte und kritisierte (s. o.), entgegengewirkt werden. Denn genau dort setzt das Potenzial einer kulturwissenschaftlichen Orientierung an. Selbstverständlich erfolgt eine Selbstzureisung nicht zwangsläufig. Sie setzt an sich eine dezidierte Auseinandersetzung mit sich selbst als handelndem Subjekt innerhalb eines institutionellen und inhaltlichen Rahmens voraus. Das (Selbst-)Bekenntnis kulturwissenschaftlicher Orientierung kann immer unabhängig von inhaltlichen Ausrichtungen erfolgen – wichtig ist, dass es bewusst erfolgt.²⁶

24 Für die Archäologie stellt Eggert 2006: 203-231 folgenden Befund fest: *„Die archäologischen Einzelfächer zeichnen sich also durch einen idiographisch-partikularistischen Blickwinkel aus, der Einmaliges und Ausschnitthaftes zu Lasten übergeordneter Phänomene und Prozesse betont. Damit hängt auch die Abneigung zusammen, ihre Ergebnisse im Rahmen eines übergreifenden kulturwissenschaftlichen Verständnisses zu erörtern und auf diese Weise in einen Dialog mit anderen Fächern zu treten.“* Siehe auch Altekamp 2001: 28: *„sie [die Klassische Archäologie, P.W.] konstituiert sich nicht in offener und repräsentativer Form korporativ.“* Aus einer anderen Perspektive gelangt Graepler 2001: 339-340 ebenfalls zu diesem Schluss.

25 Zum Begriff der „Feldarchäologie“ Eggert 2006: 28-36, und speziell im Unterschied zum „universitären

Forschen“ ebd.: 36.

26 Das trifft auch auf weitere entsprechende formale Zureisungen oder auch Ablehnungen zu. Außerdem können formale und inhaltliche Selbst- und Fremdzureisungen miteinander verknüpft sein. Sie schließen sich nicht gegenseitig aus und bedingen sich nicht zwangsläufig.

Ausblick

Die erarbeiteten fünf Punkte stellen auf einer methodologischen Ebene Möglichkeiten für kulturwissenschaftlich arbeitende Archäologien dar. Sie sind kein abgeschlossener fixierter Katalog. Im Gegenteil sollen sie vielmehr in den Verfahren, die sie beschreiben, eben jener kritisch-diskursiven Praxis unterzogen werden, die hier forciert wird. Denn die Punkte sind vielleicht unter anderer Gewichtung der Aspekte zusammenleg- oder neu teilbar, wahrscheinlich (per)formativ (im Sinne der Übersetzung) und sicherlich einer Diskussion würdig. Unbestreitbar ist allerdings die Notwendigkeit zur Kommunikation, die als Postulat, die Basis oder besser die Substanz eines kulturwissenschaftlichen Selbstverständnisses bildet. Wie reiht sich dieses nun in eine Tradition archäologischer Selbstzuschreibungen ein?

Möchte man die historischen Strömungen archäologischer Denkweisen und Arbeitsstrukturen in Schlagworten zusammenfassen, so wurden die bis dato vorherrschenden empiristischen Denkstrukturen in den 1960er Jahren vom Prozessualismus „abgelöst“, was nicht bedeutet, dass ältere Denkmuster nicht weiter parallel existieren oder auch in die Neuen eindringen. In den 1980er Jahren entstand dann aus kritischen Ansätzen in Bezug auf den Prozessualismus der Postprozessualismus. Seine Lehrmeinungen bzw. das zwischen den beiden Strömungen entstandene Spannungsfeld prägte bis weit in die 2000er Jahre und wohl bis heute den kritischen archäologischen Diskurs. Nun scheint jedoch die Zeit für eine neue „Wende“ gekommen: den *cultural turn*.²⁷

27 „Die Zukunft dieses Fachs [gemeint ist die Ur- und Frühgeschichte, P.W.] liegt meines Erachtens nicht in einem Rückzug auf eine vermeintlich eigenständige prähistorisch-archäologische oder auch gesamtarchäologische Fachtradition mit einem eigenen Methodenkanon. Vielmehr scheint mir das Fach seine Zukunftsfähigkeit nur durch eine konsequente Öffnung hin auf kulturwissenschaftliche Fragestellungen erhalten zu können.“ Veit 2006: 231. Vgl. auch Graepler 2001: besonders 337, 347-348. Zu möglichen inhaltlichen Punkten dieser Zukunftsfähigkeit: Assmann 2003: 21-25. Ihre vier genannten Punkte – Verantwortung für: 1) ästhetische Erfahrung, 2) einen sprachlichen Weltzugang, 3) historisches

Diese Wende funktioniert nur, wenn man methodologisch und operativ argumentiert. Sieht man schon die grundsätzliche Beschäftigung mit Ideen der postprozessualistischen Archäologie als Hinwendung zu kulturwissenschaftlichen Grundlagen, wie es beispielsweise von Veit (2006: 156-158) für die ur- und frühgeschichtliche Archäologie versucht hat, ist eine entsprechende Neuorientierung nicht möglich. Als Alternative dazu wurden hier Ebenen erarbeitet und in Punkten dargestellt, die von einer Verflechtung der kulturwissenschaftlichen Disziplinen auf methodologischen Ebenen ausgehen. Versteht man ferner die bisherigen *Grand Theories* als eine Ansammlung von Konzepten, Ansätzen, Modellen und Theorien, eröffnet sich die Parallelität, die kulturwissenschaftliche „Bewegung“ ebenfalls als Strömung dieser Art zu begreifen.²⁸

Ein neues methodisches Selbstverständnis der Archäologien kann und will die vorangegangenen Diskurse nicht auflösen. Allerdings ist es das Ziel dieses Beitrags aufzuzeigen, dass ein konstruktiver und zukunftsorientierter Zugang zu einer selbstbewussten Selbstdefinition jeder Archäologie im kulturwissenschaftlichen Arbeiten liegen kann. Eine Zuschreibung der Archäologien zu den Kulturwissenschaften hat das Potenzial, die in dem Begriff gebündelten einzelnen Disziplinen auch in den Zeiten von Bachelor- und Masterabschlüssen, kulturwissenschaftlichen Graduiertenkollegs und -schulen, dem Damoklesschwert ständiger politischer Spar- und Rationalisierungsbestrebungen sowie einer (realen oder fiktiven) Krise der Geisteswissenschaften, anschlussfähig sowie intern und extern kommunizierbar zu machen. Der Wille und die Fähigkeit, sich, sein Fach, seine Relevanz, seine Anliegen und seinen Forschungsgegenstand klar und reflexiv zu eruieren, zu analysieren, zu strukturieren und im Anschluss offenzulegen, also zu kommunizieren,

Gedächtnis, 4) kulturelle Besonderheiten – sind sämtliche durch eine Erforschung vergangenen Lebenswelten zu leisten beziehungsweise mit ihr kompatibel. Die Liste ist außerdem erweiterbar.

28 Auch Eggert 2006: 233 unterscheidet innerhalb der Kulturwissenschaft(en) zwischen „methodologische Grundlagen“ und einem „thematischem Bezug“.

macht die Archäologien auf eine selbstbewusste Weise zukunftsfähig für die kommenden Dekaden des 21. Jahrhunderts.

Danksagung:

Für die Sichtung des Beitrags und die konstruktiven Anregungen danke ich Julia Faisst, Katharina Kreuder-Sonnen, Michael Pliwischkies und Rosel Wodtke, den beiden anonymen GutachterInnen sowie dem HerausgeberInnen-Kollektiv des FKA.

Literatur

- Altekamp, Stefan 2001. Der Archäologe als Dilettant. Traditionen des Amateurhaften in der deutschen Klassischen Archäologie. In Stefan Altekamp, Mathias René Hofter und Michael Krumme, Hrsg.: Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden, S. 17-37. München: Hirmer.
- Altekamp, Stefan, Mathias René Hofter und Michael Krumme Hrsg. 2001. Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. München: Hirmer.
- Appelsmeyer, Heide und Elfriede Billmann-Mahecha 2001. Kulturwissenschaftliche Analyse als prozeßorientierte wissenschaftliche Praxis. In Heide Appelsmeyer und Elfriede Billmann-Mahecha, Hrsgin.: Kulturwissenschaft. Felder einer prozeßorientierten wissenschaftlichen Praxis, S. 7-17. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Assmann, Aleida 1999. Cultural Studies and Historical Memories. In Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr, Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, Hrsg.: The Contemporary Study of Culture, S. 85-99. Wien: Turia + Kant.
- Assmann, Aleida 2003. Die Unverzichtbarkeit der Kulturwissenschaften mit einem nachfolgenden Briefwechsel. Hildesheim: Universität Hildesheim Universitätsbibliothek.
- Assmann, Aleida 2011. Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Erich Schmidt.
- Bachmann-Medick, Doris 2009a. Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bachmann-Medick, Doris 2009b. Introduction. The translational turn. Translation Studies 2/1: 2-16.
- Bahn, Paul 2002. The Bluffer's Guide to Archaeology. London: Oval Books.
- Bal, Mieke 2002. Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide. Toronto: University of Toronto Press.
- Bénabou, Marcel 1976. Résistance et Romanisation en Afrique du Nord sous le Haut-Empire. In Dionisie M. Pippidi, Hrsg.: Assimilation et résistance à la culture gréco-romaine dans le monde ancien. Travaux du VI^e Congrès International d'Études Classiques (Madrid, Septembre 1974), S. 367-375. Paris: Editura Academiei Bucureşti & Société d'Édition «Les Belles Lettres».
- Böhme, Hartmut, Peter Matussek und Lothar Müller 2000. Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bühnen, Stephan 2003. Kultur und Kulturen. In Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin, Christoph Kümmel und Sascha Schmidt, Hrsg.: Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur, S. 491-514. Münster: Waxmann.
- Eggert, Manfred K. H. 2003. Das Materielle und das Immaterielle. Über archäologische Erkenntnis. In Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin, Christoph Kümmel und Sascha

- Schmidt, Hrsg.: Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur, S. 423-461. Münster: Waxmann.
- Eggert, Manfred K.H. 2006. Archäologie. Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft. Tübingen u.a.: A. Francke.
- Eggert, Manfred K.H. 2010. Die Vergangenheit im Spiegel der Gegenwart. Überlegungen zu einer Historischen Kulturwissenschaft. In Mechthild Dreyer, Andreas Hütig, Jan Kusber und Jörg Rogge, Hrsg_in.: Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven, S. 49-74. Bielefeld: Transcript.
- Friese, Heidrun 2004. Cultural Studies. Forschungsfelder und Begriffe. In Friedrich Jaeger und Jürgen Straub, Hrsg.: Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 2 Paradigmen und Disziplinen, S. 467-485. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Frühwald Wolfgang, Hans Robert Jauß, Reinhart Koselleck, Jürgen Mittelstraß und Burkhard Steinwachs 1991. Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gerbel, Christian und Lutz Musner 2002. Kulturwissenschaft. Ein offener Prozess. In Lutz Musner und Gotthart Wunberg, Hrsg.: Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen, S. 9-23. Wien: Universitäts Verlag.
- Graepler, Daniel 2001. Kunst – Bilderwelt – materielle Kultur. Über das unklare Verhältnis der Klassischen Archäologie zu ihrer kunstwissenschaftlichen Vergangenheit. In Stefan Altekamp, Mathias René Hofter und Michael Krumme, Hrsg.: Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden, S. 337-373. München: Hirmer.
- Hepp, Andreas 2010. Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hundsichler, Helmut 2003. Fremdes deuten. In Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin, Christoph Kümmel und Sascha Schmidt, Hrsg.: Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur, S. 515-529. Münster: Waxmann.
- Jaeger, Friedrich 2004. Historische Kulturwissenschaft. In Friedrich Jaeger und Jürgen Straub, Hrsg.: Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 2 Paradigmen und Disziplinen, S. 518-545. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Krauß, Dirk 2005. Das Phänomen Romanisierung. Antiker Vorläufer der Globalisierung?. In Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Hrsg.: Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau, S. 56-62. Esslingen am Neckar: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg.
- Marchart, Oliver 2008. Cultural Studies. Stuttgart: UTB.
- Mommsen, Theodor 1885. Römische Geschichte. Fünfter Band. Die Provinzen von Caesar bis Diocletian. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- Müller, Jan-Dirk 1999. Überlegungen zu einer mediävistischen Kulturwissenschaft. Mitteilungen des Deutschen Germanistikverbandes 4/46: 574-585.
- Niemeyer, Hans Georg 1995. Wozu gibt es und was ist Archäologie? Archäologie als Kulturwissenschaft. In Sophie Fetthauer, Ralf Grauel und Jens Matthiesen, Hrsg_in.: Die Standortpresse. Kulturwissenschaften in der Standortdiskussion, S. 47-52. Hamburg: von Bockel.
- Nünning, Ansgar 2005. Kulturwissenschaft. In Ansgar Nünning, Hrsg.: Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften, S. 125-130. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Nünning, Ansgar und Vera Nünning, Hrsg_in. 2008. Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Ort, Claus-Michael 2008. Kulturbegriffe und Kulturtheorien. In Ansgar Nünning und

- Vera Nünning, Hrsg_in.: Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven, S. 19-38. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Veit, Ulrich 2003. Über die Grenzen archäologischer Erkenntnis und die Lehre der Kulturtheorie für die Archäologie. In Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin, Christoph Kümmel und Sascha Schmidt, Hrsg.: Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur, S. 463-490. Münster: Waxmann.
- Veit, Ulrich 2006 (2007). „Digging for symbols“. Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie als Kulturwissenschaft?. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 2/2006: 145-162.
- Vismann, Cornelia 2004. Taugt die Kulturwissenschaft als Dachwissenschaft? Ästhetik & Kommunikation 35: 13-17.
- Völker, Harald 2004. Von der Interdisziplinarität zur Transdisziplinarität?. In Frank Brand, Franz Schaller und Harald Völker, Hrsg.: Transdisziplinarität. Bestandsaufnahme und Perspektiven, S. 9-28. Göttingen: Universitäts Verlag.
- Zapf, Hubert 2005a. Dekonstruktion. In Ansgar Nünning, Hrsg.: Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften, S. 15-17. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Zapf, Hubert 2005b. Dekonstruktivismus. In Ansgar Nünning, Hrsg.: Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften, S. 17-21. Stuttgart: J.B. Metzler.

On (very) new and (extremely) critical archaeologies, or, why one may remain forever eighteen years behind the truly new

Dawid Kobiałka

Institute of Prehistory, Adam Mickiewicz University

Zitiervorschlag

Dawid Kobiałka. 2013. On (very) new and (extremely) critical archaeologies, or, why one may remain forever eighteen years behind the truly new. Forum Kritische Archäologie 2: 15-22.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2013_2_02_Kobiałka.pdf

DOI 10.6105/journal.fka.2013.2.2

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung.) Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

Abstract

Contemporary archaeologies are complex and diverse. It is easier to find things that differentiate prehistoric archaeology, for example, (e.g. Childe 1929) from the archaeology of the contemporary past (Buchli and Lucas 2001) than to identify what both share. The same claim applies to a history of archaeology as such. To simplify, to indicate the differences between culture-historical archaeology, processual archaeology and post-processual archaeologies does not cause many problems (Trigger 2006). However, in this article I claim that these archaeologies use in a very same way the ideas of what ‘new’ and ‘critique’ in archaeology are about. The thesis of this text is: there is usually not so much truly new in the ideas that are described as new and innovative (Žižek 2008).

Keywords new archaeologies, critique, repetition

Zusammenfassung

Heutige Archäologien sind komplex und vielfältig. Es ist z.B. einfacher, die Unterschiede zwischen prähistorischer Archäologie (z.B. Childe 1929) und der Archäologie der nahen Vergangenheit (Buchli und Lucas 2001) zu bestimmen, als ihre Gemeinsamkeiten zu finden. Das Gleiche gilt für die Geschichte der Archäologie als solche. Vereinfacht ausgedrückt, bereitet es keinerlei Schwierigkeiten, die Unterschiede zwischen kulturhistorischer Archäologie, prozessualer und postprozessualer Archäologie aufzuzeigen (Trigger 2006). In diesem Artikel behaupte ich jedoch, dass jede der genannten Archäologien dieselben Ideen darüber beinhaltet, was „neu“ ist, bzw. was „Kritik“ bedeutet. Die These des vorliegenden Textes ist, dass sich für gewöhnlich nicht viel Neues hinter den Ideen verbirgt, die sich als neu und innovativ ausgeben (Žižek 2008).

Schlüsselwörter neue Archäologien, Kritik, Wiederholung

On (very) new and (extremely) critical archaeologies, or, why one may remain forever eighteen years behind the truly new

Dawid Kobiałka

Institute of Prehistory, Adam Mickiewicz University¹

Introduction

How does a new method or theory emerge in science? To put it in somewhat simplified terms, new sets of methods and theories seem to appear when existing questions and scientific problems cannot be solved by a previous way of thinking (Kuhn 1962). A history of archaeology can be read along these lines. ‘New Archaeology,’ later identified with processual archaeology, was born as a critique of culture-historical archaeology (Binford 1962). A few decades later the same processual archaeology was the object of critique by Ian Hodder (1985) and post-processual archaeologies (Shanks and Tilley 1987a, 1987b). The story goes on: today’s post-processual archaeologies are also criticized precisely because they are not able to give proper answers to burning new problems (Olsen 2003). However, as much perspicuous research indicates, nowadays “paradigms” often supplement each other rather than substituting for the old ones (e.g. Hodder 2012).

It can be said that the history of archaeology has been focused on two words, ‘new’ and ‘critique’, which have been deeply interconnected. Every new way of doing archaeology was the result of a critique, that is to say, indications of errors, misunderstandings, limitations of previous archaeologies, and, as a consequence poses its own new problems. And this very simple observation should give us pause for thought. What does it really mean to do new things? What is a prerequisite of such reasoning?

Posing a non-problem

There is a well-known saying according to which “everything should be made as simple as possible, but no simpler”. The words are usually misattributed to Albert Einstein, but they nonetheless sound very Einsteinian. In accordance with this statement, science is about simplifications. I will risk making one in the following à propos of different new approaches in archaeology.

It was an easy task for Binford to criticize culture-historical archaeology when one describes one’s own approach as ‘New Archaeology’. What such a designation implies is that the previous, culture-historical archaeology, is ‘old’ and out of date. The American archaeologist went so far as to claim, without any hesitation: “The lack of theoretical concern and rather naïve attempts at explanation which archaeologists currently advance must be modified” (Binford 1962: 224).

Of course, the conviction that one’s research is ‘new’ has not only been presupposed by Binford. The belief that previous research is out of date or – as it was stated by Binford – “naïve” is at the heart of archaeologists’ reasoning. Even among theoreticians such as Ian Hodder, Michael Shanks and Christopher Tilley, understanding what is ‘new’ also converges with Binford’s and culture-historical archaeologists’ understanding in general. For example, Hodder describes in the following words the advance of interpretive archaeology:

¹ Correspondence to: Dawid Kobiałka, Instytut Prahistorii, Święty Marcin 78, 61-809 Poznań, Poland. Email: dawidkobiakala@wp.pl

An interpretive postprocessual archaeology needs to incorporate three components: a guarded objectivity of the data, hermeneutic procedures for inferring internal meanings, and reflexivity. The call for an interpretive position is related closely to new, more active roles that the archaeological past is filling in a multicultural world (Hodder 1991: 7).

One of the milestones of archaeology in terms of where it is today was Shanks and Tilley's *Re-Constructing Archaeology*. The book is deeply theoretical and touches upon many different aspects of doing archaeology at the end of the 20th century. The British archaeologists are ready to think critically about almost every aspect of archaeology. However, the prerequisite of the book is very similar to what I have just indicated in the case of Binford and Hodder. There is a lack of theoretical reflection about the idea of what it really means to do new things. In other words, it appears that – to put it tautologically – new is simply new, and because of that, it is needed:

The main problem is one of trying to deconstruct our textual representations of the past. This book [Re-Constructing Archaeology – D.K.] is, in a sense, a protest against the mythology of a fixed and unchanging past. The archaeologist may textually cement one piece of the past together but almost before the cement has dried it begins to crack and rot. We suggest that archaeology should be conceived as the process of the production of a textual heterogeneity which denies finality and closure; it is a suggestion that archaeologists live a new discursive and practical relation with the past (Shanks and Tilley 1987a: 20).

The story goes on, the same is done today as well. It is not so difficult to critique post-processual archaeologies because of their loss of the 'hard kernel of materiality':

It is interesting, and probably rather revealing, too, that the discipline known as the discipline of things, even as the 'discipline of spade', devotes so little time, so little place, to its own instruments, equipments and dirty practices, when recollecting its own past. This mundane trivia of the practical world, this repugnant

kitchen of dirt and soil, becomes a source of embarrassment for a discipline aspiring to the ranks of the social sciences. Instead, attention turns to thought, meta-theories, politics and society, in short, to the 'noise of discourse'. Thus, the need for a new regime, 'a democracy extended to things' (Latour 1993: 12), becomes ever more evident (Olsen 2003: 100).

Although the above quotes do not pretend to be an exhaustive overview, I hope that they show at least one thing. Many different archaeologists, and as a consequence archaeologies, use a presupposition of the need for new archaeologies in a very similar way. This presupposition should, however, be called into question. When different and often opposing archaeologies use a particular idea in a very similar way, it does not mean that a consensus, middle way, or a proper perspective of doing archaeology has finally been found. Rather, it means that one has not posed the proper question.

When all follow the same approach, it usually means, to put it simply, that we are all in trouble. This is also a crucial lesson to be learned from Sherlock Holmes and Sigmund Freud, a point I come back to below.

Posing a problematic non-problem

It was David Clarke (1973) who pointed out that archaeology in the 1960s finally lost its innocence. It is worth adding that the British archaeologist had in mind specifically the theoretical ignorance of archaeology. It was no longer possible to do archaeology without theoretical reflection.

Many interesting theoretical remarks were made by New or processual archaeology (Binford 1978). However, it seems that milestones in the field of theoretical archaeology have been achieved by post-processual archaeologies (Hodder 1985; Shanks and Tilley 1987a, 1987b; Shanks, Pearson 2001). This is one among a variety of reasons why contemporary archaeologies are so diverse, interesting, and often theoretically mature. This is also why we nowadays have such archaeologies as the archaeology of the

contemporary past (Buchli and Lucas 2001), postcolonial (Lydon and Rizvi 2010), queer (Dowson 2000), or symmetrical archaeology (Olsen et al. 2012), to mention only a few. All of them appear to be critical about previous research as well as offering new and worthwhile theoretical paths. I am completely in favor of such archaeologies, which broaden and open alternative fields of archaeological approaches.

Nonetheless, this very spontaneous assumption of the need for new archaeologies should be called into question. There is nothing obvious in a belief that science in general is about critical approaches and new theories. In other words, problems lie not only in these ideas and theories with which one does not agree; even more problematic are the ideas and theories with which one *does* agree. Non-problems are very problematic. This is a fundamental lesson to be drawn from both Sherlock Holmes and Sigmund Freud.

According to popular clichés Sherlock Holmesian investigations rely on careful gathering of clues, which then help to find the truth in the end (e.g., who was a murderer). It is how the public thinks of Sherlock Holmes and of archaeology (e.g., Holtorf 2007), and surprisingly, archaeologists do so, too (e.g. Shanks 1996: 5). I claim that Sherlock Holmes can be seen through a different lens, too. It can be said that his way of thinking is not so much based on gathering clues that are unseen by Dr. Watson and the police. The ‘zero level’ of Holmesian logic relies rather on the assumption according to which non-problems are very problematic. It is not that Sherlock Holmes gathers clues to let them speak for themselves, and then all of a sudden the truth appears. On the contrary, when everything is clear and obvious, when facts speak for themselves, it means one thing for Holmes: that one has not posed the correct question and the investigation must begin. When the police and Dr. Watson are convinced that a murderer has been found, then Sherlock Holmes actually starts his critical analysis. Non-problems (for the police and Dr. Watson) are problems *par excellence* (for Sherlock Holmes).

Freud says the very same thing. There is a well-known story in which Freud was once visited by a certain man as a part of his therapy (see, e.g., Žižek 2012: 775). The man described a dream in which an unknown woman appears. The man was convinced that whoever she may have been, she was not his mother. How did Freud interpret the case? His answer was more or less that it was precisely his mother of whom he was dreaming. What was obvious for the patient was at the same time the problem *par excellence* for Freud.

Is this not precisely a matrix through which one can interpret the previous quotes of Binford, Hodder, Olsen and Shanks and Tilley? When almost every archaeologist is convinced that his or her research is very critical, new and ground-breaking, maybe there is nothing critical and new about them? Or, as Sigmund Freud would have advised, you say that your studies are new and innovative; hmm... actually the opposite is true, and (maybe) there is nothing new in them.

So, how may one then think differently of the new in archaeology?

Back to the Future, or in praise of repetition

Back to the Future (1985) is an American blockbuster directed by Robert Zemeckis. The film indicates one issue worth analyzing. On a first approach, one can go back to the things from the past. Following this reasoning, one can go back to a family house or one’s own childhood through recollections. However, what the film presupposes is the fact that paradoxically one can go “back to the future” as well: there might be things which still await a closer consideration that could belong to the future, in our context, of archaeological discourse. What this entails is that there are situations in which doing new things, going to the future, demands first of all returning to the past, repeating it. This is the reason why Marty McFly (Michael J. Fox), the main hero of the film, goes “back to the future.”

The Slovenian philosopher Slavoj Žižek (2008) elaborates in *In Defense of Lost Causes* an interesting reasoning about repetition. The starting point is Kierkegaardian repetition as “invented memory”. According to Kierkegaard, repetition has nothing to do with a naive going back to the past to make the same mistakes as those before us. Repetition is, in a way, a step forward; it is a production of something new on the basis of the past. Žižek (2008: 140) claims that the cliché according to which there is nothing new under the sun “is the strongest contrast to the movement of repetition”. The point is that the new can appear only through the movement of repetition.

Žižek uses Immanuel Kant as an example. How can one repeat Kant? There are at least two ways. One can follow his philosophy by elaborating in detail his output similar to today’s neo-Kantianism. There is also a second way: one can try to “regain the creative impulse that Kant himself betrayed in the actualization of his system (that is, to connect to what was already “in Kant more than Kant himself,” more than his explicit system, its excessive core)” (Žižek 2008: 140).

By the same token, there are two ways of betraying the past. First, one betrays an author by remaining faithful to his or her work. Second, paradoxically, one betrays the past through elaboration, critiquing previous scholars and offering a new way of thinking (a new way of doing archaeology):

If one does not repeat an author (in the authentic Kierkegaardian sense of the term), but merely “criticizes” him, moves elsewhere, turns him around, and so forth, this effectively means that one unknowingly remains within his horizon, his conceptual field (Žižek 2008: 140).

Such understanding of repetition can be seen as a crucial for the entire history of archaeology. It is rather an easy task to critique previous ways of thinking and propose a new agenda for doing archaeology. A much more difficult thing is to remain faithful to the core of previous archaeologies, of their creative impulse; in other words, to take seriously what – to use Žižek’s metaphor – is “in Kant

more than Kant himself”; e.g., what is in Childe more than Childe himself.

A thinker who shows most clearly the paradox of repeating the past, as well as of the ‘new’ is Jorge Luis Borges (2000). *Two Books* is a short essay where Borges ponders some aspects of Herbert George Wells’ and Bernard Russell’s work. Borges refers to Wells’ observation about how the people who criticized German Nationalism perpetuated exactly the same thing, but from the position of a British belief in their own inner greatness. The Argentinean writer points out in this way how things that appear at first to be on opposing sides are usually two faces of the same problem. He concludes, “that is why the true intellectual eschews contemporary debates; reality is always anachronous” (Borges 2000: 132).

The paradox described by Borges relies on the fact that reality does not abound in new provocative ideas. On the contrary, reality is usually, so to speak, burdened by the critical shadow of the past. In accordance with it, touching what at first glance appears as a new burning question ends up in reawaking shadows of the past. So, why does Borges recommend “eschewing contemporary debate”? The answer is quite clear: because the past itself hides unrealized, betrayed by the next generations’ potential to truly change reality.

Accordingly, is there a more critical thought than one that suggests that the problem with today’s debates about new archaeologies, new theories, new perspectives, etc. is not how new they are, but rather how old? Reality, Borges said, regarding contemporary things, is anachronous. To put it more poetically than Borges did: everything new is old and only through the repetition of itself can something old be truly new. I believe this to be the key to understanding one of the most influential and innovative essays of the 20th century, Borges’ (1962) *Pierre Menard, Author of Don Quixote*. The essay was so new and opened truly new perspectives because, to put it simply, crucial fragments of the text are literal quotes from *Don Quixote*: translation is a creative practice; doing new things means to repeat the past.

Instead of a conclusion

There is always something to learn from popular culture. One of the most useful ideas à propos of archaeology is to be found in Peter Jackson's film *The Lord of the Rings: The Fellowship of the Ring* (2001). At the moment when Frodo and his friends have to withdraw from the plan to pass the mountains of Caradhras, they decide to go through the mines of Moria. There is a scene when the fellowship stands in front of the wall to the mines and tries to open the magic doors:

Gimli: The walls... of Moria. Dwarf doors are invisible when closed.

Gandalf: Yes, Gimli, their own masters cannot find them if their secrets are forgotten.

Legolas: Why doesn't that surprise me?

Gandalf: Well, let's see. Ithildin. It mirrors only starlight and moonlight. It reads, "The Doors of Durin, Lord of Moria. - Speak, friend, and enter."

Merry: What do you suppose that means?

Gandalf: It's simple. If you are a friend, you speak the password and the doors will open.

Then Gandalf tries for a while to open the doors, but without success. He even desperately complains about the inefficiency of his long studies of the ancient scrolls: "I once knew every spell in all the tongues of Elves... Men and Orcs". The last fragment of the scene is especially important and thought-provoking:

Gandalf: Oh, it's useless.

Frodo: It's a riddle. "Speak 'friend' and enter."

What's the Elvish word for 'friend'?

Gandalf: Mellon.

And the doors open themselves (see Kobiałka 2013 for a more extensive discussion on *The Lord of the Rings*).

Gandalf, who stands for the embodiment of critical thinking that he possessed due to the long years of studies of the ancient secret scrolls, is useless. It can be said that he tried to be too critical. He relied on "deep understanding." It was Frodo who got the

point. It was enough to say the word "friend" in Elvish and the doors would be opened. My point is very banal here: being very critical sometimes means to be superficial in reality².

This is the situation in which I unfortunately found myself during work on a PhD thesis. Like many others I wanted to practice new and critical archaeology. Many PhD students of archaeology in Poland, but probably in many other countries, too, dream about practicing a new and groundbreaking archaeology, of being the next Hodder or Shanks. In my own case, I thought that I possessed critical thinking skills due to the long years of studies of new theoretical *secret scrolls* of the next archaeologies. This is the reason why I saw the history of archaeology as something useless and banal – in short, out of date. This could not be further from the truth.

The paradox of how a desire to be new, critical, 'post-' ends up in being old and outdated was in an ironic way described by Žižek (2008: 140), too:

When G.K. Chesterton describes his conversion to Christianity, he claims that he "tried to be some ten minutes in advance of the truth. And I found that I was eighteen years behind it." Does the same not hold even more for those who, today, desperately try to catch up with the New by way of following the latest "post-" fashion, and are thus condemned to remain forever eighteen years behind the truly New?

To summarize, great archaeologists to whom I have referred in this article definitely did many good and 'new' things for archaeology. Nonetheless, these thoughtful and influential theoreticians of archaeology have in their works a very untheoretical, one is tempted to say, even commonsensical comprehension of what 'new' and 'critique' in archaeology are about. In contrast to them and by referring to *Back to the Future*, Žižek and Borges, I wanted to elucidate the idea that there are situations when doing truly

² Of course, this claim causes its own problems. There is no direct way from long studies to practicing critical thinking.

new things means to repeat the past itself. Based on this insight, perhaps the time has come to do fewer new things but instead to pay more attention to the very old ones?

That is also why archaeologists should be especially critical about their own critiques. Those who are (very) new and (extremely) critical might at the same time be those who are (not very much) new and (not very) critical about their own presuppositions.

Acknowledgements

This publication is part of my research work at Linnaeus University, thanks to a Swedish Institute scholarship.

Bibliography

- Binford, Lewis R. 1962. Archaeology as Anthropology. *American Antiquity* 28 (2): 217-225.
- Binford, Lewis R. 1978. *Nunamiut Ethnoarchaeology*. New York: Academic Press.
- Buchli, Victor and Gavin Lucas, eds. 2001. *The Archaeology of the Contemporary Past*. London and New York: Routledge.
- Borges, Jorge Luis. 1962. Pierre Menard, Author of Don Quixote. In: *Ficciones*, pp. 45-56. New York: Grove Press.
- Borges, Jorge Luis. 2000. Two Books. In: *Other Inquisitions 1937-1952*, pp. 129-133. Texas: University of Texas Press.
- Childe, Vere Gordon. 1929. *The Danube in Prehistory*. Oxford: Oxford University Press.
- Clarke, David. 1973. Archaeology: the Loss of Innocence. *Antiquity* 47: 6-18.
- Dowson, Thomas A. 2000. Why Queer Archaeology? An Introduction. *World Archaeology* 32 (2): 161-165.
- Hodder, Ian. 1985. Postprocessual Archaeology. In Michael Schiffer, ed.: *Advances in Archaeological Method and Theory* 8, pp. 1-26. New York: Academic Press.
- Hodder, Ian. 1991. Interpretive Archaeology and Its Role. *American Antiquity* 56 (1): 7-18.
- Hodder, Ian. 2012. *Entangled: An Archaeology of the Relationships between Human and Things*. Oxford: Wiley and Blackwell
- Holtorf, Cornelius. 2007. *Archaeology is a Brand. The Meaning of Archaeology in Contemporary Popular Culture*. Walnut Creek: Archaeopress.
- Kobialka, Dawid. 2013. Against Gandalf the Grey: An Archaeology of the Surface. *Archaeolog*. http://traumwerk.stanford.edu/archaeolog/2013/02/against_gandalf_the_grey_an_ar.html#more. Last accessed on 19/03/2013.
- Kuhn, Thomas. 1962. *The Structure of Scientific Revolution*. Chicago: University of Chicago Press.
- Latour, Bruno. 1993. *We Have Never Been Modern*. London and Cambridge: Harvard University Press.
- Lydon, Jane and Uzma Rizvi, eds. 2010. *Handbook of Postcolonial Archaeology*. Walnut Creek: Left Coast Press.
- Olsen, Bjørnar. 2003. Material Culture After Text: Re-membering Things. *Norwegian Archaeological Review* 36 (3): 87-104.
- Olsen, Bjørnar, Michael Shanks, Timothy Webmoor and Christopher Witmore. 2012. *Archaeology: The Discipline of Things*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Shanks, Michael. 1996. *Classical Archaeology of Greece: Experiences the Discipline*. London and New York: Routledge.
- Shanks, Michael and Christopher Tilley. 1987a. *Re-Constructing Archeology: Theory and Practice*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Shanks, Michael and Christopher Tilley. 1987b. *Social Theory and Archaeology*. Cambridge: Cambridge University Press.

Shanks, Michael and Mike Pearson. 2001. Theatre/Archaeology: Disciplinary Dialogues. London and New York: Routledge.

Trigger, Bruce G. 2006. A History of Archaeological Thought. Second revised edition. Cambridge: Cambridge University Press.

Žižek, Slavoj. 2008. In Defense of Lost Causes. London, New York: Verso.

Žižek, Slavoj. 2012. Less Than Nothing: Hegel and the Shadow of Dialectical Materialism. London, New York: Verso.

In Defense of „the New“: a Response to Dawid Kobiałka

Reinhard Bernbeck

Institute of Western Asian Archaeology, Freie Universität Berlin, Germany

Zitiervorschlag

Reinhard Bernbeck. 2013. In Defense of „the New“: a Response to Dawid Kobiałka. Forum Kritische Archäologie 2: 23-28.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2013_2_03_Bernbeck.pdf
DOI 10.6105/journal.fka.2013.2.3
ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung.) Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

In Defense of „the New“: a Response to Dawid Kobińska

Reinhard Bernbeck

Institute of Western Asian Archaeology, Freie Universität Berlin, Germany

On a first reading of Dawid Kobińska's reflections, I found a lot to agree with. A second reading, however, led me to take a rather different perspective on three grounds: (1) his claims to the global reach of theoretical discourse are mistaken; (2) he adroitly but inappropriately mixes different forms of the "new"; and (3) he tends to dismiss the endeavor of critique as wrongheaded.

I.

Kobińska adopts an implicit framework for his argument that amounts to an acceptance of intellectual colonialism, namely, that there is only one theoretical discourse in archaeology and that this discourse is the anglophone one. All of the main figures listed, from Binford to Hodder, Shanks, Tilley, Olson and Witmore, have written their main works in English. New theories in archaeology are apparently by necessity to be voiced within this linguistically sharply delimited discursive field. The implication is further that anchors of reference are to be found solely in this discourse and not in one that uses Farsi, Spanish or Chinese as its main means of communication. In this connection, it is also interesting to note that the majority of non-archaeological authors quoted by Kobińska wrote or write in languages other than English (Latour, Borges) or come from a non-anglophone background (Žižek).

When one starts with an assumption that all archaeological theory is by definition anglophone and limits oneself accordingly, it is indeed possible to perceive a tendency to „jump on the latest theoretical bandwagon“, an academic practice criticized by Flannery (e.g. 1982) and others long ago. However,

even a small professional field such as archaeology and the theories it employs has become quite diversified in the last 20 years. Archaeological theory is not a postcolonial endeavor produced by the descendants of former anglo colonizers alone. Rather, it is nowadays also located in those very postcolonial settings themselves, from Palestine to Chile, from Ghana to Iran. The forms of theorizing may differ significantly from the Anglo-American world; some may not even be paraded under the banner of "theory". When one takes a position such as Kobińska's, the result is that a lot of these efforts are rendered invisible as *theories*.

At the same time, some archaeological discursive fields in countries where archaeology has a long tradition display an entrenched and highly specific relation of their own to „the New“. For example, some continental European archaeologies, from French- to Spanish- to German-speaking spheres, work on an assumption that the theoretically new is neither particularly desirable nor necessary. Disinterest in theoretical reflections, and particularly innovative ones, is (still?) widespread.

To put this position in a more positive light: the first requirement in such European archaeological circles is to be aware of the fact that „we stand on the shoulders of giants“. Without a firm knowledge of our predecessors' works, we have no moral or other right to come up with our own ideas, since we would run the risk of re-inventing the wheel. One may euphemistically call this aversion to theorizing „intellectual modesty“ or, more critically, a permanent admonition not to break out of a highly conservative academic framework.

Paradoxically, these same continental archaeologies work on an inner assumption of progress, a world history that is driven by technological innovations. The origins and first development of fire, herding, irrigation, of pottery, bronze and iron metallurgy are core issues in archaeological discourses that have little or no regard for conceptual innovations in their own field.

My general point here is that Kobińska's claim of the adulation of „the New” in archaeology cannot be accepted as globally valid. Rather, „the New“ is treated in specific ways in each particular academic subculture, and many archaeological environments would actually do well to adopt a habitus of avid appropriation and serious attempts at integration of new ideas into their own fields.

II.

Kobińska's theses talk about the process of integrating new ideas in two ways that he works into one problematically intertwined argument. He discusses on the one hand a generalized desire for the „New“. In the following, I refer to this element in his argument as “the New” with a capital „N“. On another plane he addresses innovative practices, the small „news“ in a more concrete sense.

Kobińska depicts the advent of new theories as an unending process or chain of „critique of an old theory - elaboration of a new theory - critique the recently elaborated theory - elaboration of an even newer theory“ and so forth. In his eyes, the critiques brought forth since the advent of the „New Archaeology“ in the early 1960s always amount to the wholesale discard of older theories and a build-up of new ones. Kobińska emphasizes that these new theories, as is perhaps understandable for their proponents, are those „with which one *does* agree: non-problems are very problematic“ (emphasis in the original page 17). Through reference to Sherlock Holmes and Sigmund Freud, Kobińska takes issue with the uncritical acceptance of principles that form

unreflected building blocks of (new) archaeological theories.

However, „non-problems“ are an unsatisfying descriptor of this valid point. Theoretical blind spots stem from the „unproblematized and unproblematizable“ sphere that has been treated in elaborate fashion by Habermas (1984) as a fundamental and unavoidable part of our *Lebenswelt* (lifeworld) and by Bourdieu (1994) in closely similar ways as the doxic underpinnings of our thinking. We could even say that Kobińska's above-mentioned claim of globality for the drive towards the New (and the new in archaeological theory) is such a „non-problem“ of his own.

The ubiquity of the unproblematizable elements in our lifeworlds makes it imperative that everything new must include the old. In that sense I agree with Kobińska. We will never completely strip off the past of the world we live in. However, just because some parts of a theory are - by necessity - based on an unquestioned acceptance of elements from one's lifeworld does not mean that an entire theoretical edifice with some new building blocks in it is unworthy of further consideration.

The problem of a mix of „the New“ and „new theories“ in Kobińska emerges when he claims that, „When almost every archaeologist is convinced that his or her research is very critical, new and groundbreaking, maybe there is nothing critical and new about them”, and the consequence then seems to be that “everything new is old and only through the repetition of itself can something old be truly new“ (page 18). One important implication seems to follow from these statements: the development of new theories is based on a generalized desire for “the New”. The New is given high value and priority, no matter in what specific guise it appears - or indeed, the specific guise alone is what constitutes new things. This argument rings true, but only if it is placed in proper context. By that I mean the transformations of modern and hypermodern capitalism.

To understand the role of “the New” in our capitalist environment, we have to go back to the 1920s

in the United States, when automobile production led to lower and lower sales because many people already owned cars, due to Fordist standardized fabrication systems with simple and cheap end products. At that point, the invention of new car styles on a frequent, almost yearly basis, combined with continuity in functional parts such as the car motors, became deeply ingrained in the logic of car production and sales (Lamm 1990). It did not take long for other mass-produced items to follow suit. This whole mechanism of production and consumption is so deeply located within the logic of modern capitalism that it may even go unnoticed today. To take an example from the present: smartphones with slightly increased capacities are not sold because of their minimal functional improvements. Rather, advertisement convinces people who are socialized into a context of producing their Selves through consumption that the acquisition of such items will have a positive effect on their own subjectivity. For such mechanisms, we can indeed claim that “everything new is old”. The New in capitalist material production as I defined it above is realized in constant micro-changes, a “new” of design around an old core. Those pseudo-changes go hand-in-hand with the production of obsolescence and truly gigantic mountains of garbage.

Can this scheme be transferred as easily to academic production as Kobińska claims? On a formal level, I would think so. We live in societies that transform themselves rapidly into so-called knowledge societies. To use Virno’s (2004) and Hardt and Negri’s terms (2004), “immaterial production” is nowadays the dominant form of labor, and one of its largest sectors is the production of “knowledge”. As this has become a major capitalist product for sale, knowledge production must be trimmed into manageable entities. University reforms that I am familiar with, in Europe the “Bologna process” and in the U.S. the propagation of curricula that end in a terminal Master’s level after 5 years of study, both show a tendency to produce people with a restricted set of *applicable knowledges*. In addition, “soft skills”, the ability to present oneself and specific bits

of knowledge convincingly to a public, have become a key goal of this process.

Questioning of basic ideas, critical thinking and the time to find one’s own intellectual perspective by reading widely and without a clear goal, are actively discouraged. Capitalist businesses such as McKinsey and Bertelsmann (see Müller-Böling 2000), both of which are main consultants of many university administrators, are behind such radical changes in academia (Hartmann and Geppert 2008: 91-94). The process has clear parallels in 19th century deskilling of labor, so sharply analyzed and radically criticized by Marx (1979 [1867]: 391-530). In the future, immaterial laborers will not and must not have the ability of critical thinking. Rather, they need to have the basic capacity for the production of some knowledge, but especially the skill and “competence” to ready themselves for ever-new packaging modes of their knowledge products (see Gelhard 2012). On the university level, what matters is the willingness to promote institutional corporate identity, “portfolios”, the ability to pick up and employ constantly new versions of Powerpoint, Blackboard and other forms into which knowledge is pressed. Examples for obsolete knowledge products can likely be found on anyone’s computer with files and software no longer functioning, etc. This is the context of “the New” in a professional field that is peopled increasingly by a precariate of knowledge producers, archaeologists included.

But are theoretical innovations part of this process? Are they in their entirety “old wine in new skins”? I see two problems with such an argument. First, Kobińska makes a categorical distinction between “new” and “old”. Apparently, new theories are those that can attach themselves as an adjective to the noun “archaeology”, as in “symmetrical archaeology” or “postcolonial archaeology” (see also Bernbeck and McGuire 2011). But what about other, less declarative ways of pushing new theoretical elements? Is a detailed archaeo-ethnography of subsistence looters not also a theoretical innovation? Is the performance of street theater with archaeological themes just a praxis, or does it have a theoret-

ical side? Distinctions between “new theories” and “other reflections” in archaeology cannot be made as easily as Kobińska would have it. From when on is something a “new theory” rather than an innovative way to interpret past conditions? On what scale of generality of claims can an intellectual product be rated as a theory? In my view, the notion of theory has extremely fuzzy edges and is not a box filled with toy blocks of precisely delimited shapes.

If the combination of an unproblematized and unproblematizable background with a generalized desire for the New renders new theories “old”, this constitutes an analogy with the process of obsolescence in 20th century industrial production. What comes across as theoretically new, the explicit refutation of some older principle and the propagation of new ones, is nothing other than a veneer, a style of argument perhaps. It is like the tip of an iceberg that is remodeled, whereas its main and invisible parts, the unquestioned elements, remain unchanged. The old “New” lurks behind the concrete “new” issues. As said, the basic understandings of our background reality cannot be pulled out into the realm of an explicit discussion: the term “unproblematizable” is to be taken literally as that which remains hidden from the realm of questioning.

Kobińska asks us to believe in this analogy. New is only to repeat the old in new ways. But how should this work? He gives us only a few non-archaeological examples from philosophy and literature. However, since his main point is archaeological theory, let me try to offer an example:

Among the most profound stories humans tell each other are those about the very meaning of being human. And story-telling in science is not just a way of communicating complex ideas but a mode of exploration and a kind of model-making that allows us to create comparative frameworks for evaluating different theories. This is not only a matter of practical training but also of intellectual focus. Archaeologists will need to get better at telling such stories effectively. Sites or objects evoking death, decay and forgetting provoke existential reflections. Even sites that may not be archaeological at all can successfully evoke meta-

stories of archaeology. This is not only a matter of practical training but also of intellectual focus. Archaeologists will need to get better at this. How will their own culture end one day? What will remain of it, both physically and in people's memories?

This text is a repetition, and repetitious in that repetition (for the source of my textual blocks, see Holtorf 2010). I have plagiarized and scavenged one specific paper with the goal of enhancing a neglected aspect of that very text: creative archaeological narratives can lead to theoretical insights. I have changed the text's more general purpose - the importance of addressing a non-archaeological public with stories - through a modified repetition of Holtorf's own narrative (Holtorf 2010). In Kobińska's parlance, I have made this text „more Holtorfian than Holtorf himself“.

But it would be unrealistic to claim that this is the main, if not only way of moving archaeological theory forward. Quite the opposite. Abandoning the old, and pretending to start from a clean slate by taking as a point of departure the critique of a few theoretical or other works is a meaningful way to gain new insights. It is necessary to disregard a lot of what has been written in the past, to free oneself from a crushing mass of accumulated knowledges. Anyone who has been told in good old German fashion to read „everything available“ on a certain topic, and wanders through a library with tens of thousands of books considering what may have been meant by this statement will understand what I mean.

III.

A last point of concern is Kobińska's view of critique. Apart from a highly problematic link between critique and the New, he depicts critical praxis as negative, as leading to wholesale discard of others' intellectual labor, as a kind of arrogant „knowing better“. This sentiment fits all too well into our post-critical age. Latour, in his sharp but unconvincing diatribe against critique (1983: 5-8), is just one, albeit a very powerful voice in that chorus. Another

anti-critical intellectual, openly anti-democratic and ultra-conservative on top of it, is Peter Sloterdijk, who, from his early *Critique of Cynical Reason* (1988) onward, has derided critical thinking as overly negative. Interestingly, in one of his latest books, *Du mußt dein Leben ändern* (2009), he favors an approach to life that is based on repetition. However, repetition plays a very different role in Sloterdijk's thought than in Kobińska's: Sloterdijk promotes „exercise“ and monasterial „*exercitium*“ as constant repetition.

How did we arrive at a *Zeitgeist* where “knowing better” has become taboo? One of the main culprits for this situation is Michel Foucault (1997), with his conviction that we should engage in an analysis of discursive fields rather than a critique of ideology. According to Foucault, we can only compare discourses that claim a truth, but should not offer ourselves any truth claim. Insightful and impressive as his work may be, it also has a damaging effect. It never endeavors to evaluate faults and errors that appear in discourses. Foucault's intellectual influence is such that taking a stance in which one claims some knowledge to be superior to other knowledge has become almost anathema.

At the root of this problem is a deep misunderstanding of what “critique” means. Instead of critique as a simple negation, in Kobińska's terminology a “discard” of others' ideas, the central movement of critical, dialectical thinking is an act of “sublation” (*Aufhebung*). This Hegelian term has three meanings at once. It denotes the act of negating of something, but at the same time its conservation; and finally, it also means to elevate the original thing/term to a new level (Hegel 1970 [1807]: 103).

Most new theories in archaeology fit these three characteristics of *Aufhebung* quite well. While they often - not always - start with a negation of some central notion of an older theory, they also always retain some other elements; that is also why the “new” is partly old, although that does not mean that the “new” cannot be new at the same time. Finally, the internal antagonism (in our case: of old and new) in any such introduced theory is the reason for an

inextricable but productive entanglement of the new with the old, or what one can claim to be a new level of theory.

Theoretical innovations are only in rare instances part of chic, vain and empty pretention. Mostly, they derive from a sincere and deeply contextualized investigation into and unease with principles of explanations and approaches that have existed hitherto. The emergence of new theories needs to be understood within specific historical, conceptual, cultural and linguistic settings, and the limits of their own capacities should of course be tested as well.

Bibliography

- Bernbeck, Reinhard and Randall H. McGuire. 2011. A Conceptual History of Ideology. In Reinhard Bernbeck and Randall H. McGuire, eds.: *Ideologies in Archaeology*, pp. 15-59. Tucson: University of Arizona Press.
- Bourdieu, Pierre. 1994. Doxa and Common Life. An Interview with Terry Eagleton. In Slavoj Žižek, ed.: *Mapping Ideology*, pp. 265-277.
- Flannery, Kent V. 1982. The Golden Marshalltown: A Parable for Archeology in the 1980s. *American Anthropologist* 84 (2): 265-278.
- Foucault, Michel. 1997. What is Critique? In Michel Foucault, *The Politics of Truth*, pp. 41-82. Los Angeles: Semiotext(e).
- Gelhard, Andreas. 2012. *Kritik der Kompetenz*. Zurich: diaphanes.
- Habermas, Jürgen. 1984. *Theory of Communicative Action*. Translated by Thomas McCarthy. Boston: Beacon Press.
- Hardt, Michael and Antonio Negri. 2004. *Multitude. War and Democracy in the Age of Empire*. New York: Penguin Books.
- Hartmann, Detlef and Gerald Geppert. 2008. *Cluster. Die neue Etappe des Kapitalismus*. Berlin: Assoziation A.
- Hegel, Georg W.F. 1970. *Phänomenologie des Geistes*. Frankfurt a.M.: Ullstein.

- Holtorf, Cornelius. 2010. Meta-Stories of Archaeology. *World Archaeology* 42 (3): 381-393.
- Lamm, Michael. 1990. The Beginning of Modern Auto Design. *Journal of decorative and Propaganda Arts* 15: 60-77.
- Latour, Bruno. 1983. *We Have Never Been Modern*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press. Translated by Catherine Porter.
- Marx, Karl. 1979. *Das Kapital*. Volume I. Berlin: Dietz Verlag.
- Müller-Böling, Detlef. 2000. *Die entfesselte Hochschule*. Gütersloh (Germany): Bertelsmann-Stiftung.
- Sloterdijk, Peter. 1988. *Critique of Cynical Reason*. Minneapolis: University of Minnesota Press. Translated by Michael Eldred.
- Sloterdijk, Peter. 2009. *Du musst dein Leben ändern*. Über Anthropotechnik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Virno, Paolo. 2004. *A Grammar of the Multitude. For an Analysis of Contemporary Forms of Life*. New York: Semiotext(e). Translated by Isabella Bertolotti, James Cascaito and Andrea Casson.

Uncomfortable, irregular, anarchist: an archaeology of repetition. Archaeological investigations in the Faculty of Art and Architecture, Bu Ali Sina University (Hamadan, Iran)

Leila Papoli Yazdi^{1,5}, **Maryam Dezhankhooy**², **Omran Garazhian**¹, **Mariam Naimi**³ and **Arman Masoudi**⁴

¹ Neyshabour University, Neyshabour, Iran, ² Department of Archaeology, University of Birjand, Birjand, Iran, ³ Tehran University, ⁴ Nima University, ⁵ Freie Universität Berlin

Zitiervorschlag

Leila Papoli Yazdi et al. 2013. Uncomfortable, irregular, anarchist: an archaeology of repetition. Archaeological investigations in the Faculty of Art and Architecture, Bu Ali Sina University (Hamadan, Iran). Forum Kritische Archäologie 2: 29-47.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2013_2_04_Papoli.pdf
DOI 10.6105/journal.fka.2013.2.4
ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung.) Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

Uncomfortable, irregular, anarchist: an archaeology of repetition. Archaeological investigations in the Faculty of Art and Architecture, Bu Ali Sina University (Hamadan, Iran)

Leila Papoli Yazdi papoli@zedat.fu-berlin.de^{1,5}, **Maryam Dezhmakhoo**²,
Omran Garazhian¹, **Mariam Naimi**³ and **Arman Masoudi**⁴

¹ Neyshabour University, Neyshabour, Iran, ² Department of Archaeology, University of Birjand, Birjand, Iran,

³ Tehran University, ⁴ Nima University, ⁵ Freie Universität Berlin

Abstract

Do historical processes have the potential of being repeated? This article presents such a possibility by studying two cases in Iran, one from the 1970s and the other from 2009. The political circumstances of contemporary Iran have posed this question: why have the political protests never truly changed the political structure? Why are we repeatedly experiencing dictatorship despite two great political movements over the last century? This article tries to reconsider this issue by interpreting material culture from an archaeological perspective. It is the result of an archaeological investigation conducted in 2009 in the Faculty of Art and Architecture of Bu Ali Sina University, Hamadan, Iran. The function of the faculty building changed several times during the 1960s and 1970s. In the process of investigating the first function of the faculty as a 1970s detention centre, archaeologists discovered that the material culture represented the existence of an exiled professor and the process of his resistance against a dictatorial political system.

Zusammenfassung

Haben historische Prozesse das Potential sich zu wiederholen? Der vorliegende Artikel arbeitet zwei Fälle auf, einen aus den 1970er Jahren und einen aus dem Jahre 2009, die ein solches Phänomen darstellen. Die politischen Zustände im heutigen Iran werfen die Frage auf, warum Proteste die politische Struktur im Iran niemals substantiell verändert haben und warum es trotz der zwei bedeutenden politischen Bewegungen im letzten Jahrhundert wiederholt zu Diktaturen kam. Der vorliegende Artikel versucht dieser Frage nachzugehen, indem er materielle Kultur aus einer archäologischen Perspektive interpretiert. Er ist das Ergebnis einer archäologischen Untersuchung, die 2009 in dem Gebäude der Fakultät für Kunst und Architektur an der Bu Ali Sina Universität, Hamadan, Iran durchgeführt wurde. Die funktionelle Nutzung des Fakultätsgebäudes veränderte sich in den 1960er und 1970er Jahre mehrfach. Bei der archäologischen Untersuchung der ersten Nutzungsphase des Fakultätsgebäudes als Haftanstalt in den 1970er Jahren, fanden Archäologinnen und Archäologen die Existenz eines exilierten Professors vor. In der materiellen Kultur des Gebäudes ist der Widerstand dieses Professors gegen ein diktatorisches politisches System repräsentiert.

Introduction¹

Revolution is a common experience for the last three generations in Iran. The most bizarre collective response of the older generation in a country like Iran which is ruled by a totalitarian structure is to criticize young people and prevent them from exerting their agency and taking action against existing power structures (Keddie and Richard 2006). In a collective response elders believe that any generation confronting such a structure and trying to take action against it will, in fact, waste its energy, since it would result in nothing and the existing structure would prevail (Abrahamian 1982). Their well-known remark is, "We all have done the same thing as you are doing today; if anything was supposed to be changed, it would have changed by now." Their attitude, as agents belonging to the previous generation, is one of lethargy leading to reproduction of existing structures. On the other hand, however, we are faced with another point of view: young people prefer death to life under totalitarianism. They fight against the structure without a gun but with their personal decision and social action. This decision often results in new levels of demands (Barrington et al. 2009), changing from civil rights to freedom to the right of connection. Their resistance may, as their fathers and mothers say, cost them their own lives.

The long-term process of revolutions has often been analysed with political science methods, but it has not been studied from a political archaeology point of view by taking material culture into account. This article is the result of a short-term investigation in the Art and Architecture Faculty of Bu Ali Sina University in Hamadan (Iran), which led to the identification of some documents and an architectural structure connected to political pressure during the 1960s-1970s in Hamadan. The documents demonstrate that the Faculty of Art had been originally used as an architectural structure for Iran's pre-1979-revolution security service (SAVAK) in which young students and professors were monitored and punished. This

evidence was discovered right at the moment when Iran was, politically and socially, dealing with another conflict. Is the dictatorial political structure of Iran repeating itself? What is the role of agents in this procedure? This article is a narration of the same context at two different periods of time, trying to demonstrate the similarity of experience for those involved.

Structure, Procedure, Repetition, Agent

The historical memory of Iranians can point to at least four times of resistance against power structures over the past 150 years. Almost every Iranian has heard stories about his/her family's or friend's resistance against the structures of hypocritical systems in the past centuries (Parsa 1989), just as today's generation has to deal constantly with autocracy. The historical experience of three recent generations in Iran shows the depth of a power structure that is constantly being reiterated, as if it has a hegemonic (Adib-Moghaddam 2008: 44) ability to reproduce itself, and social agents, generation by generation, have to resist it (Shakibi 2007). Revolutions are the outcome of the existence of a civil society as well as its conflict with a ruling regime (Rahmani 2001). The historical experiment of three Iranian generations indicates its repetitive nature, in which the actors repeat the very same roles to reproduce the unintended result (Donovan 2011). This fact that the ruling structure of Iran is reproducing itself in a hegemonic manner (Maloney 2000: 149) means that the petty actors are turned into leading roles (Gheisari 2009). Agamben and Heller-Roazen (1999: 113, 287) interpreted this configuration as an opposition that has one foot inside and another one outside the structure. As three revolutionary generations have experienced, in Iran the opposition often keeps both feet inside the structure after its victory (Javadzadeh 2010). As a consequence, the structure may repeat its cycle, with the opposition taking on the role of the ruling power. This process then repeats itself (Arendt 1966; Sedghi 2007).

It should be considered whether even the first government of Iran, the Achaemenid kingdom (Dandamaev 1989; Dandamaev et al. 2004), was a totalitarian one. The material culture from the ancient empires of

¹ Apart from the authors' names, all real names have been changed.

Iran, such as the inscription of Behistun from the time of Darius (Herzfeld 1968) mentions killing protesters and members of the opposition as well as resorting to torture.

In such totalitarian systems, because of violent repression, protests appear as revolutions. Revolution, when successful, is a long-term process leading to change (Arendt 1990; Zahedi 2001). In fact, the willingness to change is made possible by agents from inside the government. If the regime makes an effort to stop this process, then a revolution will take place (Rush 1992).

To clarify the issue, to explain stages of revolutions, Jaroslav Krejčí and Anna Krejčová (1994) discuss the onset stage, which is a long period of innovative and reform moves among some members of the cultural elite of society. In this stage the procedure is reformatory rather than revolutionary. The reformists then go one stage further by institutionalizing, which involves adopting certain existing social and political structures to provide a power position from which to begin the reform. In this stage a reformist point of view may gain control and begin to make noticeable social changes. On the other hand, by entering the power structure, such agents may be confronted with unintended consequences and as a result lose gradually their control over change.

In Iran the opposition has usually been formed at first around a reformatory viewpoint (Levermore and Budd 2004; the opposition inside the present regime of Iran is also named as a “reformist party”), but in practice, resisting traditional dictatorship and totalitarianism, it is forced to change its attitude. Looking from an historical perspective, in Iran oppositions become radical when ruling regimes reject their reformatory solutions (Chehabi 1990) and decide to eliminate them.² In two previous revolutions, the opposition within the structure changed to an opposition against the structure in a very short-term process (Bergman 2006). To examine this issue in more

detail, we will take a look at agents’ positions and rates of structural change.

In a totalitarian context the existence of revolutionary agency is only a necessary but not a sufficient precondition (Sztompka 1991) in order to change such a political system. The effective factor in the change of a political system is in fact social action, which in totalitarian structures can be divided into two categories: first, neutral action that lets the agents survive within the structure, and second, actions of agents who believe in their own impact to change structure and context. Sometimes the actions of human agents emerge as the continuance of historical process (Mahoney and Rueschemeyer 2003: 279). They act against an existing structure, but there is no organized volition to achieve the goal of change. In such a context involving many contradictions (Žižek 2009), social agents intend to make changes and embark on actions at small scales. On the other hand actions, according to Giddens, are situated within unacknowledged conditions and produce unintended consequences that in turn reproduce the unacknowledged conditions (Appelrouth and Edles 2008). Actions always have a surplus that is beyond the intentions of those who act, and when it is political action against the reproduction of structures (Caldwell 2006), the unintended consequences may be the reversal of the intended change: reproduction of structures. In the case of repetition, the agents may lose their control of the long-term patterns that are repeated structurally. When the structure is under pressure, it replaces reformist agents automatically (Huesca 2006) in order to save itself from change (Wight 2006). In such a case, the structure is an unintended environment for actions in which agents have to interact with the system if they want to survive (Archer 2003).

Let us return to the perceptive remark of Michael Rush (1992) that a revolution can be recognized only through a review of its consequences. In that respect has a revolution ever taken place in Iran? Has any basic, structural change been made via a revolution?

The experience of three generations engaged in consecutive protest and revolution is a social one leading to the aforementioned result: we are located

² Compare the condition of the communist party – Toudeh – in Iran between 1960 and 1970 (Ganji 2002).

within a process that is repeated with every generation, and repetition displays just a small change in appearance: defying, resisting, protesting, achieving victory, rebuilding the structure, again defying....

This paper is based on the documents discovered in basement of the Art and Architecture Faculty of Bu Ali Sina University in Hamadan. Among those documents there was the name of a man, S. Hesami, who once upon a time was an associate professor at the university, a protester who firmly resisted the ruling system. In the end, this stance cost him a lot. According to the documents, he lost his job and his social status. Coincident with the discovery and identification of these documents, a similar procedure was about to occur at exactly the same place: two associate professors in the Faculty of Art and Architecture lost their social status. The procedure repeated itself at a distance of 37 years between the two events. Has the process recurred? Is it only the agents who have changed, while the structure has played out the same pattern again? If the answer is yes, is it possible to consider the repetition of the process as a result and think of the possibility of its occurrence again in future times?

This paper is a narration of two similar stories belonging to two different generations - maybe our fathers and mothers and their fathers and mothers - but happening in the same context. Our narration is particular since it takes material culture and a labyrinthine building plan into account.

The Structure of Repetitive Process as an Archaeological Concept

The main theme of this article is the repetition of a political process. As we have observed in material culture, documents, and architecture itself, it can be assumed that a similar process has occurred in a similar context, 37 years earlier than the one we have personally experienced.

The "repetition of a process", a term used by Gordon Childe (1958: 50; Patterson and Orser 2004), consequently proclaims that history has two sides: repetition (or continuity) and change (Hart 2002). The pro-

cess of repetition in history has mostly been discussed as a pattern (MacEachern 2002). Archaeologically, this subject is generally idealized, especially when political. As Shanks and Tilley (1992: 152) emphasize, based on Gombrich, the analysis of repetition can reduce the potential meaning of a process.

Studying the process of repetition is useful in some ways for archaeologists (Joyce 2007); hence, the relation between the repetition of processes and the role of human agents to change processes is our interest. Can we view this repetition as a process of enactment through reproduction and conformity (Moore 2000: 77)? Does the long-term perspective reveal that social action avoids exactly that repetition (Chapman 2000: 173)?

Living in Iran gives us, the archaeologists of another planet (Johnson 2003), the opportunity to experience such repetition. Our generation is always thinking about repetition. What if we are just repeating the process our fathers have repeated and our grandfathers before them? Are we always caught up in a vicious circle of repeated processes? Would repetition change the process to a frivolous (Gasché 2007) or comic one (Marx, in Helmling 2001)? Are we going to be actors in a repetitive scenario?

In mid-2009, we found an old, hidden prison just under our feet, in the faculty building where we taught and studied. The events occurring in the upper part of the building, the modern faculty, made us pay attention to the process of repetition. We were in conflict with the system, just as the people who were tortured or jailed in the basement more than three decades before. We were experiencing the same conditions: resisting/defying/standing up against a system, in two different times, in the same context, in the same manner. Could we state that we, as the new generation, were experiencing a repetition? Were the people of the ruling system acting just like those three or four decades before? Actually, after the revolution of 1979, the governmental system of Iran was changed completely to a theocracy, but what about the social structures?

Searching for possible material remaining in the building led us to discover a room where scattered papers from 1960-70 were found, the data from which we gained practical knowledge of repetition and the results of action (Tilley 1981:30).

The theoretical questions presented here cannot be fully answered in this article, since they are fundamental beyond our time. However, we can narrate a real story of what happened in the Faculty of Art of Bu Ali Sina University in two time periods, what we experienced and what the former generation experienced, in the form of historical repetition (Murphy 1998; Davis 2005).

All the data presented here derive from finds of an unfinished excavation in a hidden detention center, including paper documents and the building plan itself. Interviews were also conducted to test the results.

The Context of Two Similar Events in Two Different Periods: Building X: an Old Detention Center, a Refuge, or a Faculty?

The Faculty of Art and Architecture is a building separate from the main campus of the Bu Ali Sina University on Janbazan Boulevard, west of the Hamadan-Tehran main road. According to local residents, during the 1960s and 1970s this area was covered by trees, and a garden surrounded by high walls stood in place of the building we now see. Older inhabitants mention that in the 1940s this garden had been an old Jewish cemetery, so people would rarely pass through it.

Today, the building has three floors (Fig. 1). The lowest is now the basement of the Faculty (Fig. 2), the whole structure of which had apparently remained unchanged for at least thirty years before being noticed by us. At least six rooms of 12 to 20 square meters are partitioned off and deliberately turned into a dead

end. One of the terminal rooms has been converted into a central heating system. The basement rooms have neither windows nor doors. The main door of the basement has now been removed, but the metal frame of the previous door has been kept: the door that could cut off the whole connection of the basement to the world outside. The only other entrance to the basement was a hidden door through a zigzag path ending at the outside door, which is now a dead end. What was the building's function? Political arrestees in Hamadan in the 1960s remember being moved into a car and then taken somewhere before going to the main jail. Their statements are incomplete but can be considered as a description of a "Building X". None of them are willing to explain more about it; there are still frightened expressions on their faces. Is it possible that the carriageway they are talking about is the same place that today is used as a self-service restaurant that ends in the basement? Was the building used as a hidden detention facility? Or could it have been something else entirely, for example, a refuge dating back to World War II? Some elder residents remember the presence of the Americans in this region of the city during World War II, but no reliable data could be found to establish a connection between Americans and the building.

However, comparing the building with other similar examples around the world supports its identifica-



Fig. 1 Building X and the excavated trenches in the yard.

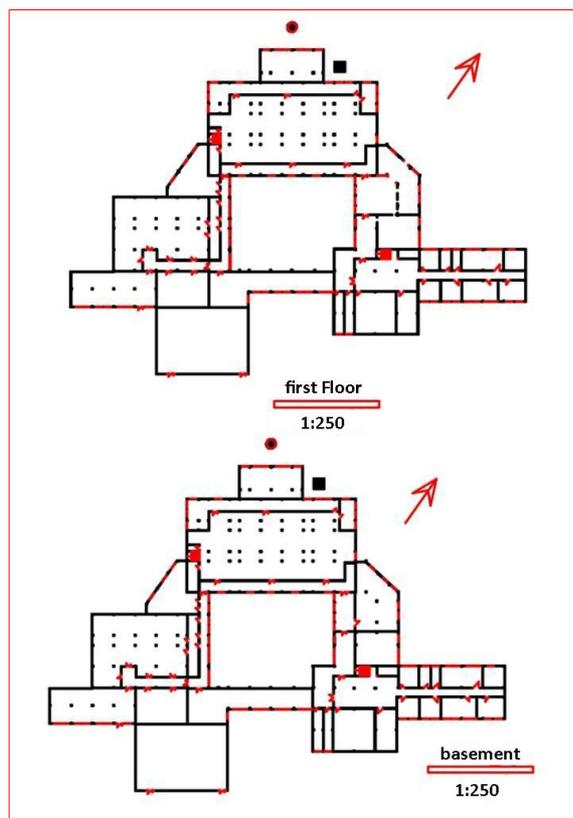


Fig. 2 Building X: plan of the first floor and the basement.



Fig. 3 Building X, basement, the room full of documents.

tion as a place of detention;; the plan of a closed architecture besides closed rooms has been observed in other detention facilities, while the most characteristic feature of the plan, being hidden, strengthens the argument. One excavated example is a clandestine

detention center in Argentina in which architecture and spatial organization represent alternative languages communicating messages in a much more concrete way than the spoken word (Zarankin and Niro 2010: 75; Zarankin and Salerno 2011).

A search in the Iranian Construction Document Organization (Hamadan) showed that there is no existing construction document for the building of the Art and Architecture Faculty, and it is recorded in the archives as Building X (in Farsi: Sakhteman-e X³). The Building X dossier in the archive lacks a plan, a certificate of occupancy, and the name of the architect. The only available information is about the upper floor, which was built in the 1980s during the last period of construction.

To explore the first stage of construction, we excavated a trench (RT.1) in one of the northern rooms of the basement where leftover paper documents were scattered on the floor. All around the room, the mosaics were removed where it had been dug down to a depth of 40-50 cm, and the documents were covered by soil and debris (Fig. 3). Some of

them were thrust into a sack, and others were thrown carelessly onto the floor. A metal bed was placed in the middle of the room, and it was covered with a pile of blank sheets of paper. In a rusty metal file cabinet hidden next to the door nothing was discovered except for some exam papers. Overall, the arrangement of the papers in trench RT.1 indicates that they were moved and hidden in haste.

The second trench (RT.2) was excavated in the yard, focusing on well-like spaces. These wells were about 10 meters deep ending in large spaces made of clay, nine square meters in area and linked to another room by a

3 Surprisingly, the building was registered in the documents center with the Latin letter “X,” referring to something unknown or hidden, and not with a letter from the Persian or Arabic alphabets.

four-meter corridor. Considering that the project could not yet be finished, the connection between these spaces and Building X is just a hypothesis, but tracing their limits indicates that they had likely been linked to the building.

According to investigations into architectural structures around Building X, there are two round spaces to the north of the building which are about two meters in diameter, joined to the main building by a door with an approximate height of 0.7 meters. Taking this unusual height and the current location of the garden into account, it seems that the upper level of the circles were at ground level at the time they were in use. Later on they were raised to a higher level to protect them from being penetrated by water.

Based on the information presented, we can assume that during its first construction period in the 1960s the Faculty could have functioned as a hidden detention place that was abandoned in the 1970s, after which Bu Ali Sina University took possession of it. In this period, the former function of the building was concealed by adding the first floor of the faculty. Then, in the 1980s, the building was completely refurbished as a faculty, and its origin and hidden function forgotten. Extending the urban environment, destroying the gardens, and the emigration or death of the former “residents” all caused the building structure to become separated from its original context and replaced by a new, secondary one.

Twelve years after the conversion of the building to a faculty, the curious young students of archaeology decided to study the unusual structure of the basement whose depth is unsuitable for the foundation of a public educational building. There is still some doubt about the exact time when the documents were moved to the building or whether the structure was abandoned for a while, and then, in the 1970s, used to archive the documents we discovered. However, according to the students studying in 1977-79 there is no doubt that in 1979 when the revolution occurred in Iran the documents were thrown all over the basement floor.

The following is a narration about one of the members of the scientific committee of the Agriculture Faculty whom we identified in some of the papers in the basement. This narrative talks about incidents that happened in two different decades, the 1970s and 2000s. In producing this report we, the authors of this paper, have endeavored to remain completely loyal to the documents and the structure of Building X.

Episode 1. 12 February 1979: This episode is the result of an interview with revolutionary protesting students of the 1970s. Former students and politicians were invited to the faculty to talk about the structure.

Everyone knew the old cemetery of the Jews located in the garden which was full of trees, on the west side of the city. It was next to the path at the end of which was the Tehran road... That’s right! Do you remember? ... There were also several graves belonging to the Baha’is of Hamadan who used to bury their dead there in the last years of the Pahlavi time... Aha! ... That’s it! ... You mean the garden whose middle building was converted to a high school in 1977, and the next year it was closed... The truth is that I once went there just after the revolution...

I went to the cemetery I’ve told you about with some of the Muslim guys... Downstairs at the old high school, we faced some politically left students who were stenciling manifestos. I knew them, they weren’t bad people. After exchanging greetings, I went closer and asked them, “What can be found in the basement?” One of them, who was a student at the Technical College, told me, “there is a pile of papers in the room at the end of the corridor.” I gave my Kalashnikov to one of the Muslim brothers, went to the room he mentioned and took a look at the papers cluttered on the floor among the other trash. I picked up some of them; they were nothing but students’ reports and that sort of thing... Coming out, I told the guy: “You’re right. That’s nothing.” I took my Kalashnikov, and we set out for Sabze Meydan square.

Episode 2. 3 September 1973: This episode is the result of investigations into documents written by Dr. Hesami and a former head of the college.

S. Hesami was going to class when the postman of the faculty called to him and gave him a letter. He looked at the envelope: it was from the head of the college where he had been forced to teach during the last year. He could guess what was in it: a dismissal threat or something similar. It wasn't the first time he had received such a letter. It had also happened before in Urmiya and Karaj. He put the letter in his bag, because he thought that if he read it before class, it would disturb him and would affect his teaching. He knew how interested the students were in his course. He promised himself he wouldn't open it before the end of the class.

In the afternoon, Hesami opened the envelope in his office. It was a warning from Ekhtari, the college head. He had written that he had a dossier on Hesami's activities at the University of Tehran, that he was accused of causing disorder in the Agriculture Faculty and distributing letters of sedition among the students. Ekhtari threatened him with dismissal if he continued his activities. Dr. Hesami folded the letter and put it in his pocket, clenched his fist, and gazed for seconds at the red sun that was slowly sinking behind Alvand Mountain. He made his decision.

Episode 3. 20 February 1978: A result of investigations into documents written by Dr. Hesami and the then head of the faculty.

Hesami had been exiled once, and it was quite enough. The new students couldn't stand another dismissal. They had heard about these problems in 1973 and the fact that students had supported their beloved professor; Hesami had been obliged to retire. The head of the faculty could easily dismiss him. The students wrote a petition to Dr. Riahi, head of Bu Ali Sina University and the successor of the committee of trustees of the Agriculture College, complaining about Dr. Ekhtari, the likely substitute for Hesami. All the students in Hesami's classes signed the petition.

After a week, Khalil Khalili, the new head of the college, wrote to Dr. Riahi, warning about the students' petition:

"Nine students, among whom are troublemakers and agitators. These nine are expellees of other universities who were banished to Hamadan, and now they are supporting their anarchist professor!"

Episode 4. 1978: The triangle of Saberi/Ekhtari/SAVAK, based on Dr. Hesami's letters and correspondence of the head of the Faculty of Agriculture.

Ekhtari and Saberi (the assistant director of the college) decided to report the problem to SAVAK. Ekhtari had a secret; the only person who knew it was Saberi. He was Colonel Ekhtari more than Professor Ekhtari. He wrote a letter to the central office of SAVAK in Tehran:

"Here in Hamadan we have encountered a security problem, a troublemaker who does not believe in the monarchy of the Shah. Let us know what to do with him."

Episode 5. Building X, 2009.

I am Leila Papoli, archaeologist and professor in the faculty of Art and Architecture, Bu Ali Sina University. I am in my office at my desk. I have a paper in my hands which I'm looking at up and down: commitments of my husband (Omran Garazhian) and I are transferred against my will to another university. I have to find a way to inform my students about it. I don't know yet why I'm paying this price. However, I know that it's all because of insisting on my beliefs. I'll lose the place where I love to live. I put the letter in my bag. I don't want the students coming to my office to find out about it. I know they will feel so humiliated when they realize that I am leaving as well.

"Professor!"

I look back, it's F.

"Hi! Have you brought your paper?" I ask.

“No, professor! Would you come with me?”

She is so excited, unlike me who has no energy to stand up anymore.

“What’s up?”

“Just come...”

She holds my hand, and I come down the stairs of the faculty building with her. She looks around, lowers her voice and says:

“Come in gently...”

“What’s the matter, F.?”

She holds my hand. Suddenly I notice M. is standing in the darkness in the basement, soiled and dirty. It worries me. I follow them to the end of the corridor.

“Professor! There is a room here, full of papers!”

“What papers?”

“We don’t know. We found it by chance.”

We go into the dark room. It seems that in the past five years, they have been excavating the floor in order to change the pipes and have thrown the documents all over the floor (Fig. 3). There is a layer of soil, about 30 cm thick, covering everything. It is difficult to estimate the dimensions of the room, but clearly we must be standing on lots of papers. I give my office key to F. to bring some sacks. We put the papers in them and drag them to my office. I scatter the papers on the floor and the three of us sit in the middle of the pile. Suddenly M. roars with laughter:

“Professor! Look!”

It’s a letter from 1974 about a boy who had insulted his girl classmate. They both laugh, and I remind them,

“Don’t laugh! I’m not in a good state. I may be under

surveillance. Let’s see to which years these letters belong.”

M. and F. hastily categorize the letters: 1960s and 1970s. Most of them are educational letters, but some confidential letters are also present.

“Professor!”

“Yeah?”

“A bunch of letters belonging to Dr. Hesami! Do you know him?”

“No, but I can search for his name.”

It’s midday. The girls are leaving. I should go to class in the afternoon.

Episode 6. Building X/The Detention Center

“Professor! The basement of this damn faculty had been closed for years. But now... look! The corridors are full of partitioned rooms!”

A. shines the flash light around the room (Figs. 4 and 5).

“What’s in it?”

“A bed.”

“What kind of bed?”



Fig. 4 Building X, basement, the bricked doors of basement rooms.

“One of those metal beds.”



Fig. 5 Building X, corridors.

“Oh...”

“What else? Nothing?”

“Stop talking, F.! Stand aside and let me see.”

“Look! There must have been a metal door before; I mean the ones with a lock.”

“OK, by now we have a corridor, a two-meter basement, lots of partitioned rooms without any windows and a metal door! I wish my guess was wrong!”

“Professor! Do you also think that this was a detention place?”

“Do you think so as well?”

“Yeah. I’m sorry to have to say that in my opinion it was used as a detention place in the 1960s-1970s. Well, I can imagine how they came into it down the stairs, brought the poor accused people here, closed the door and then tortured them as much as they could.”

“What about the documents, Professor?”

“It’s a mystery to me, too. These documents seem unlikely to have any connection with the building. Maybe once in the late 1970s, just before the revolution, someone became aware of the abandonment of the building and brought the documents here for some reason.”

“And what was the reason? Why should someone have thrown this mass of papers in here?”

“I don’t know ... Just listen, it’s been a couple of days since I received a letter of compulsory transfer. If I weren’t here or if I was dismissed, it’s you who should revive the strangled voice in this corridor... ok?”

Episode 7. 19 June 1978: This episode is the result of investigations into documents written by Dr. Hesami and the then head of the faculty.

It was obvious to Hesami that he was under surveillance since Khalili wrote to the Hamadan SAVAK about the “disorderly Hesami who has become an anarchist as well and is demanding his salary.” He knew that they were watching him, that they had postponed and held his salary, just as a hostage, to force him to surrender. But he was the same Hesami as in 1972 when he was dismissed from his post in this selfsame college, later on from Urmiya University and then from the University of Tehran; he was the same Hesami who knew why and how he was placed in conditions in which the system blocked his salary to make him leave or surrender. But if he had decided to leave, he would have done so six years earlier. The generation he took responsibility for, his young students, were in love with him.

Hesami declared in a letter that he would not submit the students’ exam results because of the college

policy and his unpaid salary. His letter was handed out to the students. Worries about the probable loss of their beloved professor was the spark for them to write a petition, first to the faculty head and then to the head of the university. But the petition made the situation worse. Subsequently, Khalili wrote a letter to SAVAK, in which he claimed that,

“Hesami is a troublemaker who wants to play on students’ emotions.”

SAVAK’s attention was attracted to those nine students dismissed from other universities whose names were prominent among the names of those who had signed the petition. Was it a case of collusion between an agitating professor and troublemaking students?

The students whose letter was ineffective went on strike; Hesami reported the university to the police. That night, twenty-three of the students were arrested including those nine troublemakers. Hesami’s complaint resulted in nothing but a vicious circle, it was referred to the University... 24 hours later, the students were freed.

Episode 8. February 2010.

“I have permission from the university head to excavate here, in the yard and building” (Figs. 6 and 7).

“And we are ordered to stop you.”

“Listen! I know you are one of the university wardens and have to supervise our work. Here, this is my permission signed by the head of the university.”

“Why are you excavating here?”

“Come here, please. Aha! We think that this building was a jail before the

revolution. We are looking for its entrance paths in the yard. I think it might be associated with these sewers. I think that these were converted to sewers in the 1980s, and before they had been interconnected rooms through which people could enter the building.”

“Great! They say you are making trouble.”

“What kind of trouble? Anyway, I am an associate professor at this university; I have the right to teach my students, don’t I?”

“Maybe you’d better say former associate professor! You know you are transferred, probably because of the troubles you’ve caused... Anyway, you’ve disturbed the Faculty order.”

“I am an associate professor of this faculty until I leave it. In addition, is it troublemaking to make a sounding in the middle of the garden in the Faculty when we have permission from the head of the university? If we reach a conclusion, it would be advantageous to the history of the revolution in Hamadan.”

“Don’t shoot the messenger. There must be something wrong with your



Fig. 6: Trench 2 in the course of work.



Fig. 7 Trench 2 at the start of excavations.

work. Please fill the trench you've dug and give us whatever documents you've found in the basement."

Episode 9. They Won't Live Happily Ever After!

These are the documents (Figs. 8 and 9) I had to deliver to the university warden, but I told them that I would take photographs of them. We scanned the documents and gave them the originals. We had no alternative; I was terribly worried about the students, especially in the days of the 2009-10 protests. Now we have documents about Dr. Hesami and his seven-year fight against the higher education system of Iran. Dr. Ekhtari remained in the position of the director of the Agriculture College until he was replaced by Khalili just before the 1979 revolution.

Although at the end of fairy tales the good guys always live happily ever after, the story of Khalili, Ekhtari, Saberi, and Hesami bears a happy end for the bad ones. Ekhtari taught in a private college established by his fans, although he was 95 years old. When he died in 2013 the Iranian newspapers and media wrote about him; before that, he had received a national award from the Islamic Republic because of lifetime service in agriculture: 10 golden coins and a Peugeot. Maybe no one knows that he was Colonel Ekhtari who reported names of students to SAVAK,

who called them troublemakers, anarchists and agitators, who caused Dr. Hesami's dismissal... maybe! Khalili and Dr. Saberi have immigrated to the United States. It is unfortunately the repetitive story of political systems in which people are silenced by more or less brutal means ranging from deprivation of education to physical annihilation (Bernbeck and Pollock 2007: 229).

Dr. Hesami was a victim of the process of silencing. He vanished, apparently completely lost in history. A professor of the University

of Tehran who had been banished to Hamadan was lost somewhere in history in such a way that no one, even 1970s students of Bu Ali Sina University and the Agriculture College, could remember him, the unwillingly retired associate professor of agriculture. He could not be found even in Behesht-i Zahra, the largest cemetery of Iran. He was completely lost somewhere in the contemporary history of Iran, somewhere before the revolution of 1979, while Saberi and Khalili are still alive, writing history as they want, without any trace of Hesami's name.

Hesami never received the salary from his last year of university service in 1978. Maybe I will never find any photo of him; maybe... But his image in my mind is the one he himself has painted in his last letter to his students: an associate professor of the Agriculture Faculty who wants to teach freely and live by doing his job.

Maybe he could never imagine that at some point he would be withdrawn from the contemporary history of Iran. Maybe, according to his writing, he said goodbye and left without intending to be back. Maybe he never imagined that one day, over thirty years later, he, the banished associate professor, would be reconstructed by another banished associate professor, her students, and her colleagues – a reconstruction indebted to contemporary archaeology. Aha! What's

wrong?! An archaeology of the recent past had not been born in Hesami's time.

Episode 10. Discussion, 2011, in the Office.

The main group of documents is related to the Agriculture College of Hamadan, mostly from the 1960s and 1970s, the riotous and turbulent years of Pahlavi II. The number and content of the documents dating to the 1970s are especially noticeable. They clearly indicate unstable and disorderly conditions in Iran during those years. Older documents mostly consist of common business letters, but those from the 1970s contain reports on student unrest and the Faculty head's correspondence with the gendarmerie, police, governorship, and SAVAK. These letters mainly include reports on troublemaking students and professors and the actions taken in order to control and suppress these two groups, involving expulsion of the so-called anarchist students.⁴

The contents of the letters, their literal characteristics, words and terms used in their writing, strategies and remedies for coping with the situation – such as making speeches and holding conferences – are all similar to those of contemporary Iran, as if we are living in the riotous years of Pahlavi II, in those years before the revolution. What a familiar context! How familiar the terms, commentaries, analyses, and strategies are! As if nothing has changed and time has stopped; as if all things are being repeated in a cycle.

* * * * *

We have just finished analyzing and reading the documents. We are all amazed, frozen with shock. We (M. Naimi [N], L. Papoli [P], O. Garazhian [G], M. Dezhamkhooy [D], A. Masoudi) have a hard time accepting such a repetition in history. It has metamorphosed us. Having seen no explanation for it, we need to discuss it further. In an academic dialogue,

⁴ They might have been from the reformist groups of other left parties but it seemed that they were all called "anarchist" in the documents written by universities. It cannot be ascertained whether they were really "anarchists" or not, as even now, being an anarchist is illegal in Iran and as a result people do not speak their beliefs frankly.

referring to books and article read before is normal. Here, summarizing the text, the repetitive verbal phrases such as "I have seen in a book written by..." have been changed into direct references.

P: It's unbelievable. Is it possible that history can contain such a repetition? As if we are living before the revolution. What has happened to me and Omran is the same as Hesami.

N: Where does this repetition arise from? How can we decode it? Can we conceptualize the meaning of this rather than decoding it (Sørensen 2006)?

G: In my opinion, this issue goes back to deep social structures of Iran - a context which never changes.

D: You mean the context is static?

G: No, Maryam! This context is dynamic, but it doesn't change (Knapp 1992).

N: Supposedly the context doesn't change and neither do human agents. They have practically no effect on the structure; they are merely replaced by others. However, here one sees how problematic theories are that state that it is individuals who are active agents in the historical process (Gamble and Porr 2005).

P: Nevertheless, I think that we should pay more attention to human agents, especially when they decide to resist the structures in which they live.

G: The agents adapt themselves to the structure in order to guarantee their own and the structure's existence (van der Leeuw and McGlade 1997).

D: When we talk about societies' dynamism in archaeology, we usually mean "change" versus "continuity". Archaeology has rarely proceeded to repetition (Moore 1987). I mean the repetition of processes.

N: It resembles the movements of a clock's hands; they return to the place from which they started after a series of events.

D: It seems that processes in the last 30 years have gone in the same direction as those in the reign of Pahlavi II.

G: Social structures and contexts in Iran are not flexible enough, and the rate of contextual changes is too low. The agents living in this social context have also a great effect on this situation.

D: What then is the role of the agency of those who resist, such as oppositional groups?

P: The agency of eliminated agents like Dr. Hesami must not be discounted.

D: The effect of their actions on changing the government and causing revolutions is undeniable (Kienle 2001).

N: So why are we turning around and around in a closed cycle? Why are we living in the same political condition as in the time of Pahlavi II, although it has been a long time since the 1979 revolution?

G: It's difficult to interpret this situation. One reason is that the structure doesn't change, and consequently, society encourages only gradual changes. The revolution does not necessarily lead to changes in political and social structures (Arendt 1990), and agents try, often consciously, to reject or eliminate dissenting voices, as we see in documents from the Pahlavi period.

D: And the cycle of elimination and repetition goes on. We are stuck in that cycle!

G: The system functions like a spring. When being pushed (by some forces such as those from inside the system), it comes under pressure (a government will be overthrown because of a revolution), and after a while, in a mid-term process (50

years in the case of Iran), the spring returns to its original position. The structure doesn't change.

N: It's been about 50 years since the critical period of the 1960s and 1970s: 50 years of repetition!

P: As archaeologists we cannot expect to find a predictable correspondence between the archaeological record and some imagined category (Little and Kassner 2001:63). We may be able somehow to interpret what has happened in Iran in the recent 50-60 years but we cannot predict whether the story of the spring will be repeated again or not. Will the future be structurally the same as the past? Seconds, minutes, and hours are passing, but we do not move ahead. Will Iran's clock remain motionless and time go on merely in its temporal aspect? Or will social agents at last manage to penetrate into the structure and cause fundamental changes?

N: It should be noticed that the agency of the material world and that of the human world can be seen as mutually related (Jones 2002: 84, 181). As humans are the subject of archaeology, and as their agency and activity limit the predictability of a situation, it is always possible for social agents' actions to make a practical change. But what is the reason for their ineffectiveness? Why, in spite of all the actions they take, do social agents in Iran still strengthen rather than weaken structures?

D: One of the problems of Iranian society is its imbalance. The political system of Iran doesn't interact either with its internal agents or with the world outside. Our relations to each other and to the broader context have always been unidirectional and involved imposition and the elimination of oppositional voices. Such a condition involves a kind of monotony; the problem is not a change of political system, the problem is our socio-cultural context. As long as our relation to context is uni-dimensional and

based on omission, there is no chance for change.

P: Maybe the only thing we can do as archeologists is to present the outcomes of our analyses and study of these documents. We should present our interpreta-

tion of what has come over Iran in the 20th century. We should write it down and publicize warnings signs.

D: Maybe in this way we can manage to free ourselves from this Sisyphus-like repetition.

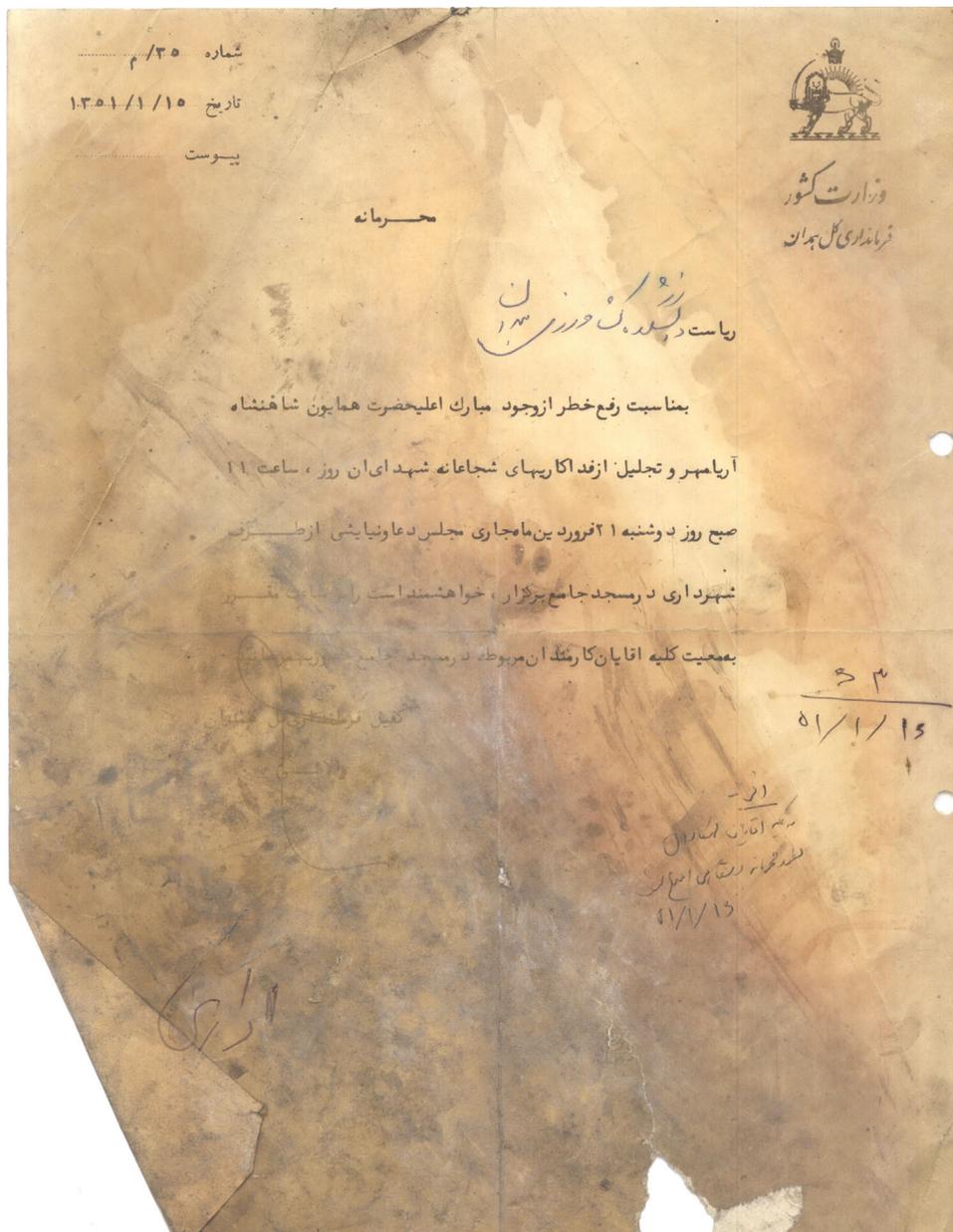


Fig. 8: Sample of a 1972 document from the director (known as Ekhtari in the article) of the Agriculture College, Hamadan University. The letter orders the members of the college to gather in order to pray for Mohammad Reza Shah’s health after an unsuccessful terror attack.

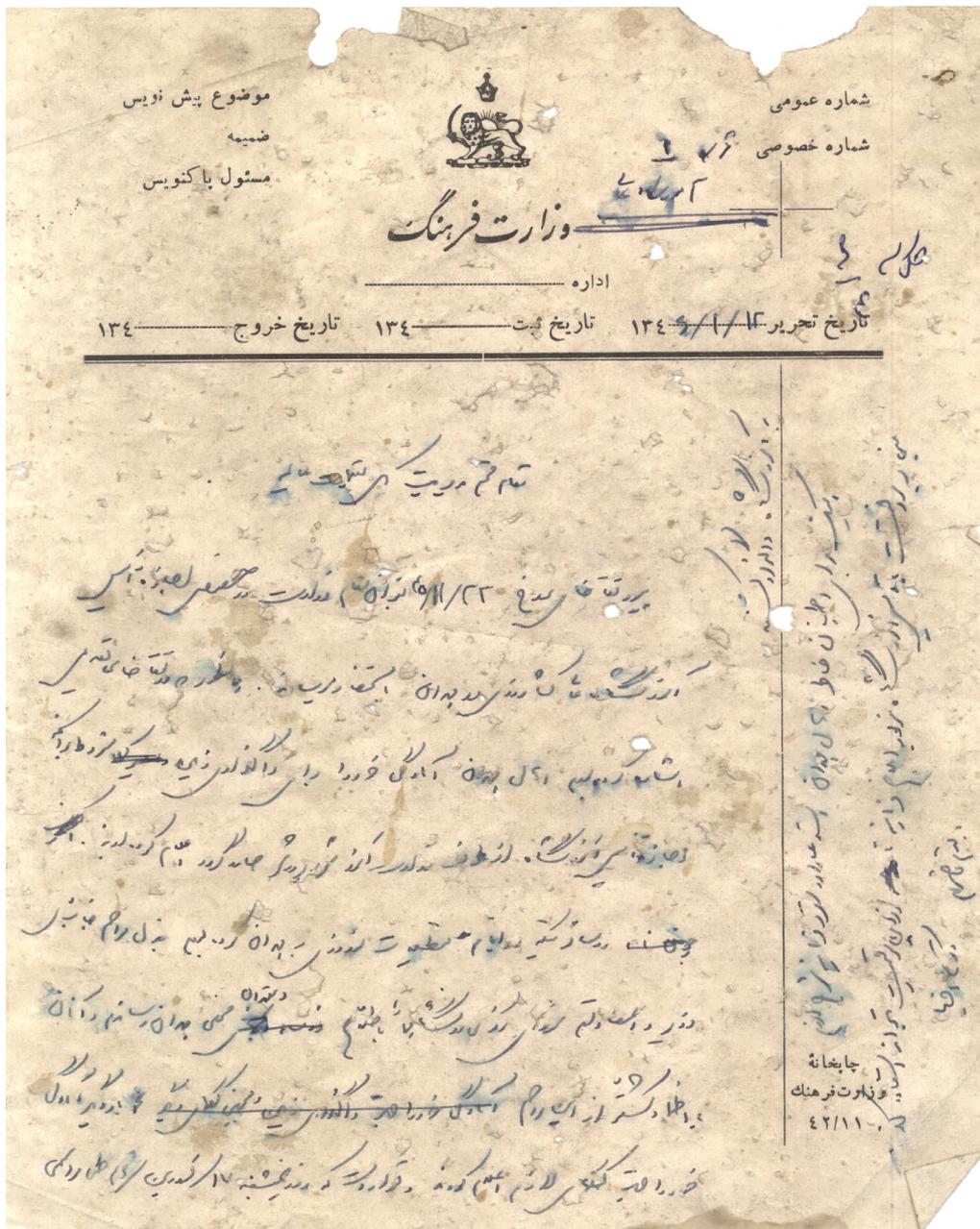


Fig. 9: Sample of a 1965 document, addressed to the Ministry of Science, to buy a field for construction of a new building for the faculty.

Acknowledgements

This article is the result of an incomplete project which was in process in 2009, with the official permission of the heads of Bu Ali Sina University, but which was then blocked by them for unknown reasons. This project involved the excavation of architectural structures of the Art Faculty. Apparently, it was itself a victim of the protests that followed the 2009 election and was doomed to remain uncompleted. It is a secret whose clues may be found by archaeologists

in decades to follow. We are extremely grateful to tens of B.A. students of archaeology of Bu Ali Sina University in 2009-2010 for their unstinting support and to the people of Hamadan who kindly helped us with their local knowledge in order to find the lost clues. We are also grateful to Fahimeh Kaseb for translation of the text. We, the writers, accept responsibility for any mistakes in this article.

Bibliography

- Abrahamian, Ervand. 1982. *Iran Between Two Revolutions*. Princeton: Princeton University Press.
- Adib-Moghaddam, Arshin. 2008. *Iran in World Politics: The Question of the Islamic Republic*. New York: Columbia University Press.
- Agamben, Giorgio and Daniel Heller-Roazen. 1999. *Potentialities: Collected Essays in Philosophy*. Stanford: Stanford University Press.
- Appelrouth, Scott and Laura Desfor Edles. 2008. *Classical and Contemporary Sociological Theory: Text and Readings*. New Delhi: Pine Forge Press.
- Archer, Jeffery. 2003. *Sons of Fortune*. Basingstoke and Oxford: Pan Macmillan.
- Arendt, Hannah. 1966. *The Origins of Totalitarianism*. New York: Harcourt, Brace & World.
- Arendt, Hannah. 1990. *On Revolution*. London: Penguin Books.
- Barrington, Lowell, Michael J. Bosia and Kathleen Bruhn. 2009. *Comparative Politics: Structures and Choices*. Wadsworth: Cengage Learning.
- Bergman, Ronen. 2006. *The Secret War with Iran: The 30-year Clandestine Struggle Against the World's Most Dangerous Terrorist Power*. New York: Simon and Schuster.
- Bernbeck, Reinhard and Susan Pollock. 2007. "Grabe, wo Du stehst!" An Archaeology of Perpetrators. In Yannis Hamilakis and Philip Duke, eds.: *Archaeology and Capitalism. From Ethics to Politics*, pp. 217-234. Walnut Creek: Left Coast Press.
- Caldwell, Raymond. 2006. *Agency and Change: Rethinking Change Agency in Organizations*. London: New York.
- Chapman, John. 2000. Tensions at Funerals: Social Practices and the Supervision of Community Structure in Later Hungarian Prehistory. In Marcia-Anne Dobres and John E. Robb, eds.: *Agency in Archaeology*, pp. 169-195. New York and London: Routledge.
- Chehabi, Houchang. 1990. *Iranian Politics and Religious Modernism: The Liberation Movement of Iran Under the Shah and Khomeini*. London: I.B.Tauris.
- Childe, Vere Gordon. 1958. *The Prehistory of European Society*. Nottingham: Spokesman Books.
- Dandamaev, Muhammad A. 1989. *A Political History of the Achaemenid Empire*. Leiden: Brill.
- Dandamaev, Muhammad A., Vladimir G. Lukonin and Philip L. Kohl. 2004. *The Culture and Social Institutions of Ancient Iran*. Third edition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Davis, Kathy. 2005. The Global Localization of Feminist Knowledge: Translating our Bodies, Ourselves. In Tine Davids and Francien Th. M. van Driel, eds.: *The Gender Question in Globalization: Changing Perspectives and Practices*, pp. 59-93. London: Ashgate Publishing.
- Donovan, Jerome. 2011. *The Iran-Iraq War: Antecedents and Conflict Escalation*. London: Taylor & Francis.
- Gamble, Clive and Martin Porr. 2005. *The Hominid Individual in Context: Archaeological Investigations of Lower and Middle Paleolithic Landscapes, Locales and Artefacts*. London: Routledge.
- Ganji, Manouchehr. 2002. *Defying the Iranian Revolution: From a Minister to the Shah to a Leader of Resistance*. Westport (CT): Praeger.
- Gasché, Rodolphe. 2007. *The Honor of Thinking: Critique, Theory, Philosophy*. Palo Alto: Stanford University Press.
- Gheisari, Ali. 2009. *Contemporary Iran: Economy, Society, Politics*. Oxford: Oxford University Press.
- Hart, Gillian P. 2002. *Disabling Globalization: Places of Power in Post-Apartheid South Africa*. San Francisco: University of California Press.

- Helmling, Steven. 2001. *The Success and Failure of Fredric Jameson: Writing, the Sublime, and the Dialectic of Critique*. Albany: State University of New York Press.
- Herzfeld, Ernest. 1968. *The Persian Empire: Studies in Geography and Ethnography of the Ancient Near East*. Philadelphia: Coronet Books.
- Huesca, Robert. 2006. Naming the World to Theorizing its Relationships: New Directions for Participatory Communication for Development. In Alfonso Gumucio Dagon and Thomas Tufte, eds.: *Communication for Social Change Anthology: Historical and Contemporary Readings*, pp. 528-554. San Francisco : CFSC Consortium.
- Javadzadeh, Abdy. 2010. *Iranian Irony: Marxists Becoming Muslims*. San Antonio: Dorrance Publishing.
- Johnson, Christopher. 2003. *Claude Lévi-Strauss: The Formative Years*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jones, Andrew. 2002. *Archaeological Theory and Scientific Practice*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Joyce, Rosemary. 2007. Embodied Subjectivity: Gender, Femininity, Masculinity, Sexuality. In Lynn Meskell and Robert W. Preucel, eds.: *A Companion to Social Archaeology*, pp. 82-95. Oxford: Wiley Blackwell.
- Keddie, Niki R. and Richard Yann. 2006. *Modern Iran: Roots and Results of Revolution*. New Haven: Yale University Press.
- Kienle, Eberhard. 2001. *A Grand Delusion: Democracy and Economic Reform in Egypt*. London: I.B.Tauris.
- Knapp, Bernard. 1992. Archaeology and Annals: Time, Space and Change. In Bernard Knapp, ed.: *Archaeology, Annales, and Ethnohistory*, pp. 1-22. Cambridge: Cambridge University Press.
- Krejčí, Jaroslav and Anna Krejčová. 1994. *Great Revolutions Compared: The Outline of a Theory*. Edinburgh: Harvester Wheatsheaf.
- Levermore, Roger and Adrian Budd. 2004. *Sport and International Relations: An Emerging Relationship*. London: Routledge.
- Little, Barbara and Nancy Kassner. 2001. Archaeology in the Alleys of Washington, DC. In Alan Mayne and Tim Murray, eds.: *The Archaeology of Urban Landscapes: Explorations in Slumland*, pp. 57-68. Cambridge: Cambridge University Press.
- MacEachern, Scott. 2002. Descent. In John P. Hart and John Terrell, eds.: *Darwin and Archaeology: A Handbook of Key Concepts*, pp. 125-142. Westport: Greenwood.
- Mahoney, James and Dietrich Rueschemeyer. 2003. *Comparative Historical Analysis in the Social Sciences*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Maloney, Suzanne. 2000. Agents or Obstacles? Parastatal Foundations and Challenges for Iranian Development. In Parvin Alizadeh, Hassan Hakimian and Massoud Karshenas, eds.: *The Economy of Iran: The Dilemmas of an Islamic State*, pp. 145-203. London: I.B. Tauris.
- Moore, Henrietta. 1987. Problems in the Analysis of Social Archaeology: An Example from Marakwet. In Ian Hodder, ed.: *Archaeology as Long-Term History*, pp. 85-105. Cambridge: Cambridge University Press.
- Moore, Henrietta. 2000. Bodies on the Move: Gender, Power and Material Culture: Gender Difference and the Material World. In Julian Thomas, ed.: *Interpretive Archaeology: A Reader*, pp. 317-328. London and New York: Continuum International Publishing Group.
- Murphy, Timothy. 1998. Quantum Ontology: A Virtual Mechanism of Becoming. In Eleanor Kaufman and Kevin Jon Heller, eds.: *Deleuze and Guattari: New Mappings in Politics, Philosophy, and Culture*, pp. 211-229. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Parsa, Misagh. 1989. *Social Origins of the Iranian Revolution*. Newark: Rutgers University Press.
- Patterson, Thomas Carl and Charles E. Orser. 2004. *Foundations of Social Archaeology: Selected*

- Writings of V. Gordon Childe. Lanham (MD): Altamira.
- Rahmani, Gholam Reza. 2001. Iran in the Pahlavi Era: A Critical Assessment of Industrial Development. In *Islamic Revolution of Iran: A Sociological Study, Volume 1*. London: Markaz-i Muṭāla`āte Farhangī-ye Bayn al-Milālī (Institute for International Cultural Studies), Alhoda.
- Rush, Michael. 1992. *Politics and Society: An Introduction to Political Sociology*. New York: Prentice Hall.
- Sedghi, Hamideh. 2007. *Women and Politics in Iran: Veiling, Unveiling, and Reveiling*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Shakibi, Zhand. 2007. *Revolutions and the Collapse of Monarchy: Human Agency and the Making of Revolutions in France, Russia and Iran*. London and New York: I.B.Tauris.
- Shanks, Michael and Christopher Y. Tilley. 1992. *Reconstructing Archaeology: Theory and Practice*. London: Routledge.
- Sørensen, Marie Louise. 2006. Gender, Things and Material Culture. In Sarah M. Nelson, ed.: *Handbook of Gender in Archaeology*, pp. 105-136. Lanham (MD): Altamira.
- Sztompka, Piotr. 1991. *Society in Action: The Theory of Social Becoming*. Chicago: University of Chicago Press.
- Tilley, Christopher. 1981. Social Formation, Social Structure and Social Change. In Ian Hodder, ed.: *Symbolic and Structural Archaeology*, pp. 26-39. Cambridge: Cambridge University Press.
- Van der Leeuw, Sander E. and James McGlade, eds. 1997. *Time, Process, and Structured Transformation in Archaeology*. London: Routledge.
- Wight, Colin. 2006. *Agents, Structures and International Relations: Politics as Ontology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Zahedi, Dariush. 2001. *The Iranian Revolution Then and Now: Indicators of Regime Instability*. Boulder (CO): Westview Press.
- Zarankin, Andres and Claudio Niro. 2010. The Materialization of Sadism: Archaeology of Architecture in Clandestine Detention Centers (Argentinean Military Dictatorship, 1976–1983). In Pedro Funari, Andres Zarankin and Melissa Salerno, eds.: *Memories from Darkness*, pp. 57-77. London: Springer.
- Zarankin, Andres and Melissa Salerno. 2011. The Engineering of Genocide: An Archaeology of Dictatorship in Argentina. In Adrian Myers and Gabriel Moshenska, eds.: *Archaeologies of Internment*, pp. 207-227. New York: Springer.
- Žižek, Slavoj. 2009. *Violence: Six Sideways Reflections*. London: Profile Books.

Archäologie der Aneignung. Zum Umgang mit Dingen aus kulturfremden Kontexten

Stefan Schreiber

Exzellenzcluster TOPOI, Freie Universität Berlin

Zitiervorschlag

Stefan Schreiber. 2013. Archäologie der Aneignung. Zum Umgang mit Dingen aus kulturfremden Kontexten. Forum Kritische Archäologie 2: 48-123.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2013_2_05_Schreiber.pdf

DOI [10.6105/journal.fka.2013.2.5](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2013.2.5)

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung.) Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

Archäologie der Aneignung. Zum Umgang mit Dingen aus kulturfremden Kontexten

Stefan Schreiber

Exzellenzcluster TOPOI, Freie Universität Berlin

„*There is no thinkable social life without the participation – in all the meanings of the word – of nonhumans, and especially machines and artefacts. Without them we would live like baboons.*“ (Callon und Latour 1992: 359)

I. Prolog

I.1 Einleitung

Archäologie wird oft als Wissenschaft vergangener materieller Kultur verstanden. Je mehr wir aber versuchen, diese *Welt der Dinge* zu begreifen, desto komplizierter erscheint sie uns. Die Dinge wehren sich – sie sträuben sich gegen unsere Versuche, sie zu zähmen. Früher waren sie einfach Artefakte. Wir stellten sie her und zerbrachen sie wieder. Sie gehörten uns, waren unsere verlängerten Arme, unsere Werkzeuge, unser materialisierter Wille. Je genauer wir aber hinschauen, desto mehr verschwimmen derartige Vorstellungen. Stattdessen stellt sich zunehmend heraus, dass Dinge Mittler zwischen Menschen sind. Ohne sie wären wir keine sozialen Wesen.

Die vorliegende Arbeit knüpft an Diskussionen anderer Wissenschaften um das Wesen der Dinge an. Insbesondere in der Ethnologie, der Soziologie, den *Material Culture Studies* und der kulturalanthropologischen Konsumforschung hat seit den 1980er Jahren ein Perspektivwechsel stattgefunden. Statt die Welt der Dinge aus der Betrachtung auszuklammern,

kann man mittlerweile von einem regelrechten „*Turn of Things*“ sprechen. An der deutschsprachigen Archäologie ist er bislang jedoch vorbeigegangen. Das verwundert, bilden Dinge doch die Quellenbasis der Archäologie schlechthin. Aus diesem Grund beabsichtige ich, das Zusammenwirken von Menschen und Dingen aus dieser neuen Perspektive näher betrachten.

Dazu möchte ich ein kulturalanthropologisches Modell für die Archäologie nutzbar machen: *Kulturelle Aneignung (cultural appropriation)* bezeichnet den Umgang mit Dingen aus „kulturfremden“ Kontexten. Das Modell beinhaltet kulturspezifische Formen des Erwerbs, des „Einbrauchens“, des Umarbeitens, des Konsumierens und den mit all diesen Vorgängen verbundenen Bedeutungsänderungen. Ich werde analysieren, ob, in welcher Weise und mit welchen Einschränkungen dieses Modell gewinnbringend in die Erforschung der Vergangenheit eingebracht werden kann.¹

Dabei stellen sich mir folgende zentrale Fragen: (1) Welche Strategien des Umgangs mit Dingen gibt es und wie hängen diese zusammen? (2) Wie wird kulturelle Aneignung als eine dieser Strategien konzeptionalisiert? (3) Auf welche Weise lassen sich kulturelle Aneignungen in der Archäologie untersuchen? (4) Was bedeutet die Untersuchung kultureller

¹ Zur textlichen Unterscheidung von den allgemeinen Strategien kultureller Aneignung ist das konkrete Modell ‚kultureller Aneignung‘ im Folgenden in einfache Anführungszeichen gesetzt.

Aneignungen für die bisherige archäologische Praxis?

Die Arbeit ist in zwei große Teile untergliedert. Im ersten Teil (Kap. II – Grundlegung) werden die Grundlagen und Definitionen für die Beantwortung dieser Fragen geschaffen. Der zweite Teil (Kap. III – Aneignung) ist der Diskussion der *kulturellen Aneignung* gewidmet. Zunächst werden gängige Konzeptionen in den gegenwartsorientierten Kulturwissenschaften vorgestellt. Dort bespreche ich auch das kulturanthropologische Modell ‚kultureller Aneignung‘ von Robert Silverstone, Eric Hirsch und David Morley sowie Hans Peter Hahn. Dieses bietet sich besonders für die Betrachtung materieller Kultur an. Daran anschließend beschäftige ich mich mit der Übertragung dieses Modells auf die Archäologie und lege dessen Potential anhand eines Fallbeispiels dar. Abschließend soll die kulturelle Aneignung von Dingen als Umgangsform mit der Vergangenheit beleuchtet werden.

1.2 Archäologie als Historische Kulturwissenschaft

Die Frage, was Archäologie sei, wird auf so vielfältige Weise beantwortet, wie Personen befragt werden. Dabei sind u. a. unterschiedliche methodische Vorgehensweisen, disziplinäre Einordnungen, fachliche Identitäten, Berufs-/Betätigungsfelder und inhaltliche Zielstellungen Grund für die Vielzahl der Antworten.

Archäologie als wissenschaftliches Fach im deutschsprachigen Raum gibt es nicht (Veit 2006: 145). Vielmehr ist sie ein Sammelsurium verschiedener Fächer, welche ähnliche Fragestellungen an materielle Quellen der Vergangenheit richten. Archäologie umfasst z. B. Ur- und Frühgeschichte, Klassische Archäologie, Afrikaarchäologie, Vorderasiatische Archäologie, Mittelalter- und Neuzeitar­chäologie, Montanarchäologie und zeitgeschichtliche Archäologie. Sie ist daher nicht als Fach zu verstehen sondern als Disziplin (s. Kasten).

Disziplin verwende ich als Bezeichnung für eine Wissenschaft, welche sich durch eine gewisse Einheitlichkeit ihrer Fragestellungen und Methoden von anderen abgrenzt;

Fach als Bezeichnung des universitären/institutionellen Rahmens, welcher die historisch gewachsenen Einheiten definiert. So gilt Ur- und Frühgeschichte hier als Fach, Archäologie aber als eine Disziplin. Daher spreche ich grundsätzlich nicht von Archäologien sondern von Archäologie. Für eine genauere Definition vgl. Heckhausen 1987).

Archäologie wird oft mittels einer der drei folgenden Perspektiven beschrieben: (1) Archäologie ist Kulturhistorie – sie ist Geschichtswissenschaft mit anderen Quellen; (2) Archäologie ist Realienkunde – sie versteht sich als „Artefaktologie“ (Hundsichler 1998); (3) Archäologie ist Teil der Anthropologie – also Bestandteil einer „umfassenden Humanwissenschaft“ (Hofmann 2006/2007). Mittlerweile verschwimmen diese drei Perspektiven stark: Die Geschichtswissenschaft nähert sich der Anthropologie mit der neuen Kulturgeschichte an (Daniel 2006). Die Anthropologie wiederum betrachtet Realien seit dem Aufkommen der *Material Culture Studies* als soziale Phänomene, die nicht länger ignoriert werden können (Appadurai 1986b). All diese Richtungen sind heute unter dem gemeinsamen Banner der Kulturwissenschaften vereint. Gemeinsames Forschungsziel sind die „Bedingungen der Gewordenheit von Kultur“ (Vismann 2007: 100).

Das gilt ebenso für die Archäologie.² Sir Mortimer Wheelers Diktum: „the archaeologist is digging up, not things, but people“ (Wheeler 1954: V) kann daher um den Ausspruch von Michael Shanks ergänzt werden:

„*Archaeologists don't discover the past; they work on what remains with a view to the present and the future. Archaeology is THE discipline of things – the history of design, innovation, creativity, how people get on with the material world, materiality itself. Archaeologists deal in the life of things.*“ (Shanks o. J.)

2 Dieser als *Cultural Turn* bezeichnete Wandel soll hier nicht weiter erörtert werden; mit neuerer Literatur vgl. Eggert 2006: 233; Bachmann-Medick 2007.

Archäologie als Teil der Kulturwissenschaften ist vom Forschungsansatz her auf die Vergangenheit bezogen – sie ist eine Historische Kulturwissenschaft (s. Kasten).

Historische Kulturwissenschaft bezeichnet jedes Fach, das den historischen Menschen und seine kulturellen Hervorbringungen in ganzer Breite und Vielfalt erforscht. Sie arbeitet daher transdisziplinär und selbstreflexiv. Weiterhin ist sie theorie- und analogiegeleitet sowie kulturvergleichend (Eggert 2006: 242).

Aufgrund der Vieldeutigkeit ihrer Quellen sind prinzipiell beliebige Vergangenheitskonstruktionen möglich. Durch die Orientierung an den gegenwartsbezogenen Kulturwissenschaften können archäologische Interpretationen auf tatsächliches menschliches Handeln bezogen werden. Erst dadurch erlangen sie Plausibilität.

Für Manfred K. H. Eggert ist Archäologie als Historische Kulturwissenschaft zwingend theorie- und analogiegeleitet. Sie ist nicht nur an individuellen Einzelphänomenen, sondern ebenso an wiederkehrenden Zügen interessiert. Als ihre zentrale Methode bestimmt Eggert (2006: 242f.; 2010: 67f.) den Kulturvergleich.

Dieser kann sowohl zwischen vergangenen Kulturen als auch zwischen gegenwärtigen und vergangenen Kulturen erfolgen. Auch die Identifizierung einzigartiger Phänomene gelingt erst im Kulturvergleich. Nur durch die Kontrastierung mit anderen Phänomenen wird deren Einzigartigkeit sichtbar. Ein solcher kulturvergleichender Ansatz kann als *kulturanthropologisch* bezeichnet werden (s. Kasten).

Unter **kulturanthropologisch** verstehe ich eine kulturvergleichende Arbeitsweise, welche sich sowohl für Gemeinsamkeiten als auch für die Unterschiede kultureller Erscheinungen bis hin zu deren Einzigartigkeit und Einmaligkeit interessiert. Im Unterschied zur Ethnologie oder *cultural anthropology* ist damit keine Bezeichnung eines Fachs, sondern ein umfassenderer Ansatz zu verstehen.

Zwar sind sich viele Autorinnen³ darin einig, dass Archäologie kulturanthropologisch betrieben werden sollte. Im Detail gibt es aber durchaus Unterschiede. Dies betrifft vor allem die Einbeziehung historischer Quellen sowie die Einzelheiten des analogischen Deutens.⁴ Für eine kulturanthropologische Arbeitsweise ist eine inter-/transdisziplinäre Orientierung selbstverständlich. Dies betrifft einerseits die theoretischen Grundlagen (Burmeister 2005: 160; Eggert 2006: 250), andererseits auch die spezifischen Fragestellungen:

„Tatsächlich erscheint es fraglich, ob mit der eigenen Disziplin allein – und zwar egal mit welcher – überhaupt nur eine Grundfrage zureichend gestellt werden kann. Vielmehr muss die Archäologie „Grundfragen“ aufnehmen, die heute in den Humanwissenschaften und der Gesellschaft diskutiert werden. Sie alle sind transdisziplinär entwickelt worden. Innerhalb der Geisteswissenschaften haben sich – Stichwort „Kulturwissenschaften“ – Veränderungen vollzogen, die man dabei nicht ignorieren kann.“ (Hansen 2005: 179)

Die Relevanz archäologischer Ergebnisse entsteht erst durch ihre Bezugnahme auf „heutige“ Themengebiete. Ohne diesen Bezug besteht die Gefahr der Etablierung eines eigenen, isolationistischen „Wissenskanons“ (Hansen 2005: 182). Aus diesem Grund stellt auch die Adaption des Modells ‚kultureller Aneignung‘ eine Chance dar, die Archäologie stärker in den Kulturwissenschaften zu verorten.

II. Grundlegung

II.1 Vorbemerkungen

‚Kulturelle Aneignung‘ rückt den Umgang mit Dingen aus „kulturfremden“ Kontexten in den

3 Die genderspezifische Gleichberechtigung erfolgt in meinen Augen nicht in ausreichendem Maße. Dieser Vorwurf gilt durchaus auch mir selbst. Daher habe ich mich entschieden, diese Arbeit durchgehend in der weiblichen Form zu verfassen. Hier sind explizit alle Geschlechter/Gender mitgemeint.

4 Zu den jeweiligen Positionen vgl. Narr 1973; 1990; Fischer 1990; Veit 1990; 2000; 2002a; 2002b; 2006; Eggert 1991; 1998; 2006; 2007; Krauß 1999.

Vordergrund. Damit findet sie immer im Zuge kultureller Kontakte statt. Aufgrund der Vielzahl der Konzeptionen von Kultur, kulturellen Kontakten und materieller Kultur stelle ich einige grundlegende Bemerkungen und Definitionen voran. Für eine Anwendung in der Archäologie werden Konzeptionen benötigt, die dem Quellenmaterial angemessen sind. Sie müssen sich also explizit mit einer Perspektive auf Dinge vereinbaren lassen. Außerdem sollten sie anhand rezenter, empirisch beobachtbarer Phänomene entwickelt worden sein, da eine kulturanthropologische Arbeitsweise sonst nicht gewährleistet ist.

Aus der Fülle der Kulturbegriffe halte ich Andreas Wimmers (1996; 2005; 2011a) Konzeption von „Kultur als Kompromiss“ für geeignet. Dieses Konzept wird daher näher ausgeführt. Im Anschluss beleuchte ich gängige Konzeptionen kultureller Kontakte. Für die Archäologie sollten wiederum quellenangemessene Konzepte Beachtung finden. Diese Quellen sind – neben allen anderen Eigenschaften – zuvorderst materiell. Deshalb werden ich unterschiedliche Sichtweisen auf materielle Kultur vorstellen.

II.2 Kultur als Kompromiss

„Jeglicher Interpretation archäologischer Daten als Zeugnisse menschlichen Handelns liegt notwendig eine (wie im einzelnen auch immer vage und rudimentäre) Kulturtheorie zugrunde. Diese wesentliche Voraussetzung aber weist, wie alle mit der Theoriebildung in der Archäologie zusammenhängenden Fragen, über den genuin archäologischen Bereich hinaus.“ (Eggert 1978: 19)

Kultur als Begriff hat in den letzten 150 Jahren weitreichende Wandlungen erfahren und ist gleichzeitig von einer kaum zu überbietenden Aktualität. Gerade seine Vielschichtigkeit und Ambiguität spie-

len hierbei eine wesentliche Rolle. So liest man allenthalben von Subkulturen, Pop-Kultur, Leitkultur, Kulturpessimismus, Esskultur, Hochkultur und globaler Kultur. Gleichzeitig verhindert diese Mehrdeutigkeit eine genaue Bestimmung, was *Kultur* eigentlich sei. Althergebrachte Modelle scheitern meist an empirischen Beobachtungen, welche die Homogenität und Abgeschlossenheit von Kulturen *ad absurdum* führen. Eine abschließende Festlegung auf ein Kulturkonzept kann aber auch nicht erwartet werden, da jede Konzeption zwangsläufig eine Abstraktion ist. Abstraktionen sind immer Beschränkungen unterworfen; wesentlich ist jedoch, dass das jeweilige Konzept zu den Fragestellungen passt. Für die Diskussion kultureller Aneignung soll daher ein Kulturkonzept verwendet werden, welches folgende Voraussetzungen erfüllt:

- (1) es soll den Konstruktcharakter von Kultur unterstreichen;
- (2) es soll dynamisch sein;
- (3) es soll sowohl kulturellen Wandel als auch kulturelle Kontakte abbilden können;
- (4) es soll sowohl kleine als auch größere Kollektive von Menschen sowie deren Herausbildung beschreiben können;
- (5) es soll der Vielschichtigkeit heute beobachtbarer Phänomene gerecht werden, da Archäologie eine „Wissenschaft des Vergangenen im Heute“ ist und auch nur dadurch ihre Relevanz behält;
- (6) es soll die materielle Ebene einbinden können und damit archäologische Forschung unterstützen;
- (7) es soll die Ebene kultureller und diskursiver Praxis beinhalten, da erst hierdurch die Produktion und Transformation von Bedeutung untersucht werden kann.

Aus der Fülle neuerer Kulturbegriffe⁵ erscheint mir Andreas Wimmers Konzept von „Kultur als

⁵ Einen auch nur annähernden Überblick über die Kulturdefinitionen kann diese Arbeit nicht geben; zur Vielzahl aktueller Sichtweisen vgl. Moebius und Quadflieg 2006.

Kompromiss“ (1996; 2005; 2011a) besonders geeignet, als Grundlage für die Untersuchung von Aneignungsstrategien zu dienen.

Anhand der Kritikpunkte an bestehenden Kulturkonzeptionen und empirischen Beobachtungen in Lateinamerika entwickelt Wimmer den Begriff der Kultur als „verständigungsorientiertes Aushandeln von Bedeutungen“ (Wimmer 1996: 403). Er gliedert Kultur in drei miteinander verwobene Aspekte: (I) die verinnerlichte Kultur des Individuums als Voraussetzung, (II) die öffentliche Kultur als Prozess und Ergebnis des Aushandelns und schließlich (III) die soziale Schließung durch kulturelle Abgrenzungspraktiken als Folgen bzw. Rahmen einer erfolgreichen Aushandlung (Wimmer 1996: 407-414; vgl. auch Sutter 1999: 107; Khan-Svik 2008: 13).

(I) *Verinnerlichte Kultur* begreift Wimmer als den *Habitus* des strategisch handelnden Menschen (s. Kasten). Sie ist ein verinnerlichtes Repertoire von Handlungszielen und gedanklichen Grundmustern, ähnlich der Mentalität. Aufgebaut wird die verinnerlichte Kultur über Lernprozesse aus dem eigenen, individuellen Lebenszusammenhang. Dieser Lebenszusammenhang ist nicht automatisch identisch mit dem kulturellen Umfeld, in dem sich die Akteurin zu späteren Zeitpunkten befindet. Daher ist sie befähigt, ihre eigene Situation kritisch einzuschätzen und Strategien zu entwerfen, um kulturelle Determiniertheit zu durchbrechen (Wimmer 1996: 407f.).⁶

Verinnerlichte Kultur ist bei Wimmer ein *einheitlicher, singulärer Habitus*. Im Kontrast dazu schlägt Gabriele Khan-Svik vor, näher am Bourdieuschen Habituskonzept zu bleiben. Der Habitus solle als *durch mehrfache Brechungen bestimmtes System* betrachtet werden. Er ist gleichzeitig von den verschiedenen, sich überlagernden Kategorisierungen wie Geschlecht, Gender, Rasse, Nationalität, Alter

etc. durchzogen (Bader 2001: 154; Khan-Svik 2008: 13). Sie ergänzt, dass ein Individuum immer eine strategisch handelnde Akteurin sei, die kulturelle Dispositionen annehmen oder ablehnen könne. Ihre Aussagen seien nicht Aussagen der betreffenden Kultur, sondern Ausdruck der Auseinandersetzung der jeweiligen Person mit ihrer (kulturellen) Wirklichkeit. Das Individuum ist daher nicht bloße Vertreterin und „Trägerin“ der jeweiligen Kultur und somit auch nicht kulturell determiniert (Khan-Svik 2008: 14). Vereinfacht kann verinnerlichte Kultur als die Vielzahl an gelernten Vorprägungen betrachtet werden, die dem Individuum erlaubt, selbst strategische Entscheidungen zu treffen, die nicht kulturell determiniert sind.

Habitus meint hier nach Pierre Bourdieu ein System von Erzeugungsmustern kognitiver und motivierender Strukturen (Bourdieu 1979: 170-173.; Bourdieu 1987, 98-121). Er wirkt in seinen verschiedenen Formen als vorangepasste Selektion von Wahrnehmungen, Handlungen und Einstellungen gegenüber der Vielfalt an Eindrücken und Handlungsmöglichkeiten von Individuen und Gruppen, sofern diese auf die entsprechenden Auslösersituationen konditioniert wurden (Balog 2001: 180).

Unter **Strategie** verstehe ich keinen „rational kalkulierten, planvollen Handlungsentwurf sondern eine (implizite) Vernünftigkeit der Handlungspläne, wie sie sich ganz selbstverständlich aus dem Habitus des Individuums bzw. der Gruppe und aus der jeweiligen Position in der sozialen Struktur ergibt“ (Jurt 2008: 171).

(II) Aus der verinnerlichten Kultur bringen die Akteurinnen entsprechend ihrer sozialen Lagen verschiedene Klassifikationen und Weltdeutungen hervor. Durch ihre Kommunikation sind einzelne Akteurinnen aufeinander bezogen – sie handeln zwangsläufig sozial.⁷ Bei ausreichend intensiver Kommunikation lässt sich von Kommunikationsfeldern sprechen. In einem solchen einigen sich die Akteurinnen auf diejenigen Elemente, in denen alle Beteiligten ihre langfristigen Interessen/Ziele vertreten sehen (Wimmer 1996: 408). Den jeweiligen symbolischen Bezug auf die gemeinsamen Fix-

6 Wimmer will mit der verinnerlichten Kultur zweckrationales Handeln und normativ-kulturelle Prägung verbinden. Für Alex Sutter ist dies eine Selbstbeschränkung auf den *homo oeconomicus* als mechanistisches Subjekt; Wimmer 1996: 408; Sutter 1999: 107f.

7 Handeln ist immer sozial erlernt und direkt oder indirekt auf andere Akteurinnen bezogen; Giddens 1988, 55-65; Welskopp 1997, 56-58.

punkte nennt Wimmer einen „*symbolischen Gesellschaftsvertrag*“ bzw. *kulturellen Kompromiss*.⁸

Damit werden die sozialen Klassifikationen und Weltdeutungen zu kulturellen Normen:

„*Ein derartiger Kompromiß gründet auf der Zustimmung aller durch eine gemeinsame Öffentlichkeit aufeinander bezogenen Akteure, da moralische Kategorien und soziale Klassifikationen für gültig befunden und für wahr genommen werden müssen*“ (Wimmer 1996: 408).

Das Aushandeln ist also eine Koordination von Weltdeutungen: Aus Deutungen werden *Bedeutungen*, indem diese normativ aufgeladen werden (s. Kasten). Diese Koordinationen finden jeweils lokal und situativ statt. Sie weisen in ihren Wiederholungen jedoch genügend Ähnlichkeiten auf, um als Variationen eines Schemas sinnvoller Übereinkünfte gelten zu können.

Als *Bedeutungen* verstehe ich an die symbolische Ebene geknüpfte Erfahrungen, Erwartungen und Erinnerungen. Diese existieren auf persönlicher, kultureller sowie lebensweltlicher Ebene eines Individuums. Bedeutungen können sich auf Dinge, Personen, Handlungen sowie andere Zeichen beziehen. Sie sind Ergebnisse (normativer) Aushandlungsprozesse, in denen aus Deutungen Bedeutungen werden. Dadurch werden diese Deutungen aus verinnerlichtem und erlerntem Kontext in sozialen Sinn umgewandelt werden. Damit ist Bedeutung nicht nur der „semiotische Zeicheninhalt“, sondern der „semantische Handlungssinn“.

Der erreichte Kompromiss ist aber *kein* „kleinster gemeinsamer Nenner“ von Zielen und Interessen. Er ist ein *symbolischer* Gesellschaftsvertrag: „[G]erade die semantische Überdichte und mehrseitige Anschlussfähigkeit von Symbolen erlaubt, sich aus unterschiedlichen Interessenlagen heraus zumindest

auf das Mehrdeutige zu verständigen“ (Wimmer 1996: 411). Damit entsteht der Kompromiss nicht durch tatsächliche Übereinstimmung der Einzelinteressen. Es ist ausreichend, wenn alle beteiligten Akteurinnen ihre eigenen Ziele und Interessen in diesem Kompromiss vertreten sehen. Je weiter ein solcher Kompromiss gefasst ist, desto größer ist die Anschlussfähigkeit für Akteurinnen mit unterschiedlichen Interessen. Das heißt, dass gerade mehrdeutige Klassifikationen und Weltdeutungen zu einer umfangreichen oder weiträumigen – und „zeitlichen“ – Kompromissbildung beitragen können.

Die kulturellen Kompromisse sind dynamisch. Akteurinnen können sie beständig derart uminterpretieren, dass sie den eigenen Ansprüchen gerecht werden. Ist das nicht mehr möglich, weil sich z. B. die eigenen Interessen ändern, kommt es zu Konflikten. Diese können zu einer Abspaltung oder Neuaushandlung des Kompromisses führen (Wimmer 1996: 414-417).⁹ Die Kompromissbildungen schränken den Argumentations- und Handlungsspielraum der beteiligten Akteurinnen ein. Daher sind die Aushandlungsprozesse immer von Machtbeziehungen geprägt.

(III) Schließlich kann eine *soziale Schließung* gegenüber jenen stattfinden, die nicht an der Kompromissbildung beteiligt sind. Es kommt zu einer Abgrenzung der Nichtdazugehörigen, einer Distanzierung und Absetzung vom Fremden.¹⁰ Solche kulturelle Distinktion kann mittels verschiedener Sym-

8 Wimmer 1996: 408. Zugleich weist er auf die Ähnlichkeit mit dem Konzept kollektiver Repräsentationen nach Émile Durkheim (1994 [1912]) hin. Durkheim zufolge führen kollektive Repräsentationen jedoch zur Konsensbildung, während Wimmer gerade den Konsens abgelehnt und durch Kompromiss abgelöst sehen will. In einer späteren, gekürzten Version seines Artikels ersetzt er jedoch leider den Begriff des symbolischen Gesellschaftsvertrages vollständig durch kollektive Repräsentation (Wimmer 2011a: 417). Ich danke der anonymen Reviewerin für den Hinweis.

9 Wimmer spricht hier von Subkulturen. Dies scheint für die Archäologie jedoch unangemessen, da sich kulturelle Hierarchien eher aus den Vorstellungen der Archäologin als aus dem archäologischen Quellenmaterial speisen. Außerdem betont Khan-Svik (2008: 14), dass eine solche Unterscheidung unsinnig sei und stattdessen eher von Kultur unterschiedlicher Reichweiten gesprochen werden sollte. Eine Abspaltung ist nicht zwingend: Ein Kompromiss kann auch weiterhin (scheinbar) akzeptiert werden, wenn genügend Druck ausgeübt wird oder die geänderten Interessen weiterhin ausreichend vertreten werden.

10 Sutter kritisiert die Notwendigkeit einer sozialen Schließung und stellt sie lediglich als Möglichkeit dar. Gleichzeitig verweist er darauf, dass es nicht einen gesellschaftlich übergreifenden Basiskonsens gäbe, sondern eine „unabsehbare Menge sich überlappender, situationsgebundener Übereinstimmungen“ (Sutter 1999: 109).

bole und Dinge „in Szene“ gesetzt werden. Wimmer spricht hier in Anlehnung an verschiedenste Identitätskonzepte von „Wir-Gruppen“ (Wimmer 1996: 412f.; s. a. Barth 1969). Das Spektrum der bei Wimmer nur kurz umrissenen Problematik der sozialen Schließung reicht als ein Grundpfeiler kulturwissenschaftlicher Fragestellungen tief in die aktuellen Diskurse um Ethnizität, Identität, Alterität und kollektives Gedächtnis hinein.¹¹

Den drei Aspekten seines Kulturbegriffes ordnet Wimmer (1996: 413f.) bestimmte Ebenen zu: der *verinnerlichten Kultur* (I) die persönliche und kognitive Ebene; der *Kompromissbildung* (II) die kollektive, repräsentative und symbolische Ebene; sowie der *sozialen Schließung* (III) die Ebene sozialer Handlungen und alltäglichen Lebensführung. Kultur ist nach diesem Konzept (s. Kasten):

„ein offener und instabiler Prozeß des Aushandelns von Bedeutungen [...], der kognitiv kompetente Akteure in unterschiedlichen Interessenlagen zueinander in Beziehung setzt und bei Kompromißbildung zu einer sozialen Abschließung und entsprechenden kulturellen Grenzmarkierungen führt.“ (Wimmer 1996: 413)¹²

Gegenüber anderen Kulturbegriffen besitzt das Konzept kultureller Kompromisse deutliche Vorteile (Wimmer 1996, 403-407; s. a. Wimmer 2011b):

(1) Intra- und interkulturelle Variation finden gleichermaßen Beachtung. Dadurch wird die Vorstellung kultureller Homogenität überwunden. Das Konzept ermöglicht auch eine kulturelle Innendifferenzierung.

(2) Machtverhältnisse werden in die kulturelle Sinnggebung einbezogen, ohne zu alleinigen Protagonisten historischer Prozesse zu werden.

(3) Kultur wird von „unten nach oben“ betrachtet. Es wird eine Akteurinnenperspektive eingenommen, die Individuen nicht als vollständig kulturell determiniert ausklammert.

(4) Kultur besitzt genügend Eigendynamik, um kulturellen Wandel sowohl durch äußere als auch innere Prozesse erklären zu können.

Hierdurch wird das Konzept „Kultur als Kompromiss“ meinen eingangs skizzierten Voraussetzungen gerecht. Kultur ist immer kognitiv und kollektiv konstruiert. Sie ist nicht ursprünglich „da“, sondern wird beständig neu geschaffen. Durch Neuaushandlungen und die Rückwirkungen der Kompromisse auf die verinnerlichte Kultur der Individuen ist Kultur dynamisch. Damit kann dieser Kulturbegriff Wandlungsvorgänge beschreiben. Auch kulturelle Kontakte als Begegnungen, Abgrenzungen oder Integrationen in Kompromissbildungen werden adäquat beschreibbar. Das Konzept ist sowohl für die Untersuchung kleiner Kollektive (Berufs-, Familiengruppen) als auch größerer Gemeinschaften bzw. Gesellschaften (Ethnische Gruppen, Alters- und Geschlechtergruppen) geeignet.

Essenziell für die Einbindung materieller Kultur ist der symbolische Charakter der Kompromissbildungen. Wie noch zu zeigen ist, zeichnen sich Dinge durch ihre Ambiguität und Mehrdeutigkeit aus. Dies betrifft sowohl den Umgang mit ihnen als auch die jeweiligen Bedeutungszuschreibungen. Dadurch sind sie für kulturelle Kompromissbildungen geradezu prädestiniert. An dieser Stelle ist die Verknüpfung mit archäologischen Phänomenen geschaffen. Weiterhin können Dinge auch strategisch zur Markierung kultureller Schließung eingesetzt werden. Aus diesen Gründen werde ich den Begriff *Kultur* in dieser Arbeit als *kulturellen Kompromiss* verstehen.

11 Zu einem kurzen Abriss der kulturwissenschaftlichen Identitäts-Alteritäts-Diskussion vgl. Assmann und Hölscher 1988; Assmann und Friese 1998; Fludernik und Gehrke 1999; 2004; Emcke 2000; Eßbach 2000; Niethammer 2000; Rammert u. a. 2001; Ertl 2005; Davidovic 2006; Assmann 2007 [1992].

12 Sutter wandelt diese Definition ab. Für ihn ist Kultur: „ein offener intersubjektiver Prozess des Hervorbringens von Bedeutungen, sei es, dass diese neu geschaffen, ausgehandelt, übernommen, vorgetäuscht etc. werden“ (Sutter 1999: 107f.).

Kultur in dieser Arbeit ist ein offener und instabiler Prozess des Aushandelns von Bedeutungen, der kognitiv kompetente Akteurinnen in unterschiedlichen Interessenlagen zueinander in Beziehung setzt und bei einer Kompromissbildung zur sozialen Abschließung und entsprechenden kulturellen Grenzmarkierung führt (bzw. führen kann). (Wimmer 1996: 413)

II.3 Kultureller Kontakt

II.3.1 Definition

Buchstäblich allen Kulturkonzepten ist die Vorstellung zu eigen, dass sich Kulturen in Kontakt befinden – sich austauschen, vermengen oder verdrängen. Die wohl meistverwendete Bezeichnung für diesen Prozess ist *Einfluss*, ohne dass damit schon in irgendeiner Weise Erkenntnis verbunden wäre.¹³ Inhaltlich ist dieser Begriff leer und hat vielleicht gerade deshalb seine Gültigkeit behalten. Zur Analyse kultureller Kontakte ist er jedoch ungeeignet.

Aus diesem Grund gibt es mittlerweile eine Vielzahl von Modellen und Erklärungsversuchen, wie kulturelle Akteurinnen interagieren. Da auch Aneignung kulturell fremder Dinge nur *ein* solches mögliches Modell darstellt, werde ich die einzelnen Modelle kurz charakterisieren.

Grundsätzlich sollte zwischen der Art des Kontaktes, dem eigentlichen Prozess der kulturellen Beeinflussung und dem Ergebnis dieses Prozesses unterschieden werden. Diese Unterscheidung treffen nicht alle Modelle; bisweilen werden nur Teilgebiete kultureller Kontakte abgebildet oder diese miteinander vermischt (s. Kasten).¹⁴

13 Dies trifft zwar ebenso auf die von mir verwendete Bezeichnung kulturelle Kontakte zu. Ich verwende diese jedoch bewusst in dieser Form, da Einfluss m. E. erstens schon ein mögliches Ergebnis von Kontakt darstellt und nicht den Vorgang selbst. Zweitens impliziert Einfluss eine einseitige Dominanz: die einflussnehmende Seite wirkt auf die beeinflusste Seite; vgl. auch Meyer 2007: 10 Anm. 7.

14 Ein grundlegendes Problem ist hierbei in der Sprache selbst zu sehen: der deutsche Suffix „-(s)ierung“ als relativ aktiver Prozess zu verstehen. Im Gegensatz dazu deutet der Suffix „-(s)ation“ eher auf einen passiven Zustand hin. Ein Beispiel hierzu bietet die Diskussion um Romanisierung – Romanisation Schörner 2005: V. Problematisch ist hierbei die Übersetzung aus dem Englischen, welches diese Unterscheidung nicht in dieser Weise trifft (Romanisation/Romanization). Ich verwende in dieser Arbeit die gängigen Bezeichnungen. Dennoch wäre es sicherlich spannend, diese Unterscheidungen weiterzudenken, z. B. Migration vs. Migrierung, Akkulturation vs. Akkulturierung, Synkretisation vs. Synkretisierung, Kreolisierung vs. Kreolisierung, Hybridisation vs. Hybridisierung.

Kultureller Kontakt ist sowohl der Akt des Kontaktaufnehmens, der Prozess kultureller gegenseitiger Wahrnehmung und Beeinflussung als auch das Ergebnis dieses Prozesses. Im Gegensatz zu **Kulturkontakt** – bei welchem Kulturen interagieren – ist damit die **kulturelle Akteurin** noch nicht definiert. Kulturelle Akteurinnen können daher sowohl Individuen, Kollektive, Institutionen, Ideen, Ideologien oder ganze Kulturen sein. Deshalb erscheint mir *kultureller Kontakt* als Oberbegriff geeignet.

Ich habe die bestehenden Kontaktkonzepte grob in *Diffusionsmodelle* (Migration und Akkulturation), *Transfermodelle* (Kultur-, Technologie- und Wissenstransfer) sowie *Vermischungsmodelle* (Synkretismus, Pidginisierung, Kreolisierung und Hybridisierung) unterschieden.

II.3.2 Diffusionsmodelle – Migration und Akkulturation

Kulturelle *Diffusion* kann als Gegenbewegung zu kultureller Konvergenz verstanden werden: In evolutionistischem Verständnis folgten Gesellschaften unabhängigen, aber einander ähnlichen kulturellen Entwicklungen nach evolutionären Gesetzmäßigkeiten. Dem gegenüber postulierten die Vertreterinnen des Diffusionismus die Einmaligkeit von Innovationen. Aus diffusionistischer Perspektive wurde das räumlich getrennte Auftreten ähnlicher kultureller bzw. technologischer Innovationen durch kulturelle Kontakte erklärt (Kristiansen 2005: 75). Eng verbunden mit dieser Sichtweise ist die Suche nach den Herkunftsgebieten der Innovationen.¹⁵ Methodisch wurden dazu anhand der formenkundlichen und geographischen Einordnung materieller Kultur *Kulturkreise* aufgestellt und ihre wechselseitige Geschichte rekonstruiert. Nicht einzelne Individuen sondern ganzheitliche Entitäten erhielten somit eine Geschichte – eine „Kulturhistorie“. Dabei ergab sich ein Bild von mosaikartig zusammengesetzten (Volks-)Kulturen, ein Flickenteppich untereinander

15 Im 19. und frühen 20. Jh. wurde so der Vordere Orient bzw. Ägypten – „ex oriente lux“ – als Ursprung kultureller Entwicklungen bestimmt.

agierender „Wesen“.¹⁶ Als Begründer dieses Kulturmodells gelten Leo Frobenius (1874-1938), Fritz Gräbner (1877-1934) sowie Bernhard Ankermann (1859-1943). Dieses, ehemals auch als *ethnologisches Kulturkonzept* bezeichnetes Modell hat sich bis heute zumindest in der Archäologie als *Archäologische Kultur* gehalten.¹⁷

Die jeweils festgestellten Kulturkreise wurden mit älter datierter materieller Kultur in anderen Regionen verglichen und eine Beziehung der Regionen postuliert. Eine Erklärung dieser Beziehung war die meist lang zurückliegende *Migration* von „Kulturkomplexen“ (Hahn 2008c: 89). Kristian Kristiansen charakterisiert das Verhältnis von Diffusion und Migration folgendermaßen:

„Knowledge, objects and ideas do not move by themselves. They are always carried by people. Any study of diffusion and interaction is therefore confronted with the question: who travelled, for what reason, and how many were they – in short, how was the interaction between different cultures and communities organised?“ (Kristiansen 2005: 77)

Ging man am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. noch von der Migration ganzer Völker aus, hat sich dieses Bild mittlerweile stark differenziert. So werden heute hauptsächlich aus der Geographie entlehnte Wanderungs- und Mobilitätsmodelle angewandt. Im Gegensatz zu Wanderungen geschlossener Großgruppen stehen nunmehr eher die individuellen und kurzzeitigen Bewegungen im Vordergrund.¹⁸ Die Migrationsforschung ist in jüngster Zeit

insbesondere durch die Untersuchung globaler, weltweiter Informations- und Akteurinnennetze belebt worden. Auch auf archäologischer Seite gewannen mit der Etablierung von Isotopen- und DNS-Analysen Migrationsansätze neue Aktualität. Dadurch wurde auch die kulturanthropologische Diskussion um Konzeptionen von Migration, Mobilität und Nomadismus erneut angeregt.¹⁹

Migration beleuchtet im Diffusionismus lediglich die Kontaktaufnahme. Als tatsächlicher Kontaktprozess und das Ergebnis desselben kann das Konzept der *Akkulturation* gelten. Akkulturation wird gemeinhin gesehen als:

„those phenomena which result when groups of individuals having different cultures come into continuous first-hand contact, with subsequent changes in the original cultural patterns of either or both groups“ (Redfield u. a. 1936: 149)²⁰

Dabei ist die Aufteilung in ablaufende Prozesse (Selektion, Determination und Integration) sowie die möglichen Ergebnisse der Prozesse (Akzeptanz, Adaption und Reaktion) Auslöser für vielfache Modifikationen.²¹ So wurden grundlegende Erweiterungen des Konzeptes von Urs Bitterli (1976; 1986) sowie von Jürgen Osterhammel (1995) vorgenommen.²² Die Modifikationen ändern jedoch wenig an den Grundproblemen des Konzeptes. Als Hauptproblem des Akkulturationsbegriffes sehe ich das ihm

Constraints-Modelle; vgl. Bähr 1992: 290-305.

16 Dieses spezifische kulturelle Gepräge wird auch als Pattern, Muster, Stil bezeichnet und mit der Metapher eines Korallenriffs umschrieben; vgl. Khan-Svik 2008: 3.

17 Vgl. kritisch Angeli 1991; 2002; Wotzka 1993. Die Reduktion von Kultur auf die Verbreitung von Artefakten – also auf Ablagerungsmuster „materieller Kultur“ – ist scheinbar einfach. Es findet eine Gleichsetzung von Menschen bzw. menschlichen Kollektiven mit Dingen statt. Archäologische Kulturen sind „Dingkollektive“ und damit direkt aus der Feldforschung der Archäologinnen erschließbar; vgl. Eggert 1978: 2.

18 Jürgen Bähr unterscheidet für die Erklärung von Wanderungsbewegungen vier Argumentationsschwerpunkte: Gravitations- und Distanzmodelle, regressionsanalytische (push-pull) Modelle, verhaltensorientierte Modelle sowie handlungsorientierte

19 Zu Migration vgl. Anthony 1990; Burmeister 1996; 2000; zu Mobilität vgl. Kelly 1992; Prien 2005; Barnard und Wendrich 2008 und zu Nomadismus vgl. Cribb 1991; Bartl 1999; Näser 2005.

20 Zur umfangreichen Forschungsgeschichte des Begriffes vgl. Cusick 1998; Gotter 2000: 384-394. Für Konzeptionen und Fallbeispiele in Ethnologie, Geschichtswissenschaften und Archäologie vgl. Teske Jr. und Nelson 1974; Okun 1989; Andresen 1996; Smith 1998; Brather 2005; Deppmeyer 2005; Kokot 2005; Lohwasser 2006; Gehrke 2009; Hofmann 2009a.

21 Ulrich Gotter (2000: 385 Anm. 39) kritisiert bspw. die Zuordnung von Integration in den Prozess statt in das Ergebnis. Marion Meyer (2007: 11) sieht die möglichen Ergebnisse als ungenügend differenziert an und schlägt daher ein anderes Spektrum vor: Persistenz, Akkommodation, Exzerpt, Adaption, Invention, Akzeptation, Substitution, Assimilation.

22 Zu einer Kritik dieser Ansätze vgl. Gotter 2000: 389-392.

zugrunde liegende Kulturkonzept. Dieses geht von klar abgrenzbaren kulturellen Blöcken und den jeweils zugehörigen Territorien aus. Zugleich findet eine nicht zu rechtfertigende Gleichsetzung statt: der Wandel materieller Kultur bedingt zwingend den Wandel anderer Kulturmerkmale und umgekehrt.

Zusätzlich wird ein idealtypischer Punkt des Erstkontaktes ebenso wie ein abgeschlossener Endzustand des Kontaktprozesses angenommen. Grund hierfür ist die koloniale Herkunft des Konzeptes, in der die Erstbegegnung vorausgesetzt wurde und die möglichst vollständige Eingliederung in das Kolonialreich das Ziel war. Im Regelfall ist solch eine Vorstellung jedoch eine Illusion. Selbst in den kolonialen Untersuchungsgebieten waren solche Erstkontaktszenarien eher die Ausnahme.

Trotz oder gerade wegen der mittlerweile durch die Modifikationen entstandenen Begriffsunschärfe²³ hat das Konzept der Akkulturation eine so weitreichende Verwendung in den Kulturwissenschaften erfahren, dass es bisweilen als Oberbegriff für Kulturkontakte betrachtet wird. Als historisches bzw. archäologisches Beispiel *par excellence* kann die Gleichsetzung von *Akkulturation* und *Romanisierung* gelten (Deppmeyer 2005: 60). Weiterhin findet es z. B. als quasi-koloniales Erklärungsmodell kultureller Einflussnahme (Kimmig 1969; 1983) Verwendung. Als analytisches Instrument wird es jedoch selten eingesetzt (Meyer 2007; Hofmann 2009a). Zumeist dient Akkulturation lediglich als Metapher kultureller Vermischung (Theune 2004). Eine metaphorische Anwendung bringt m. E. keinen zusätzlichen Erkenntnisgewinn, deshalb sollte je nach Fragestellung auf andere Modelle zurückgegriffen werden.

II.3.3 Transfermodelle – Kulturtransfer, Technologietransfer und Wissenstransfer

Unter der Bezeichnung *Transfermodell* läuft ein Spektrum ähnlicher, aber im Detail differenzierbarer Ansätze. Ursprünglich aus den Geschichts-, Kunst- und Literaturwissenschaften kommend, hat das Transfermodell seit den 1980er Jahren in vielen Kulturwissenschaften Anklang gefunden.²⁴ Als Grund dafür sieht Matthias Middell (2000: 14f.) die grobe, aber pragmatische Aufgliederung in den Transfer von Menschen, Dingen, Technologien, Kunstobjekten, Ideen, Konzepten, Begriffen, Wissen usw. Diese Einzelgebiete werden meist getrennt betrachtet, obschon sie in der Regel ineinandergreifen. Sie werden nur lose durch den Begriff des *Kulturtransfers* zusammengehalten. *Transfer* meint hier erst einmal die Bewegung von Menschen, Zeichen, Dingen und Ideen im Raum zwischen verschiedenen, relativ gegeneinander abgrenzbaren Kulturen – also den Prozess der Begegnung. Gleichzeitig wird das Ergebnis als Durchmischung und Interaktion beschrieben (Middell 2000: 13).

Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt dabei weniger auf den Kulturen und den transferierten Entitäten. Vielmehr sind Individuen die kulturellen Akteurinnen:

„Übertragen werden nicht Kulturen. Vielmehr spielt sich der Transfer zwischen Kulturen ab. Allerdings nicht zwischen kompakten geschlossenen Kulturräumen oder gar Nationalkulturen, sondern zwischen Gruppen, Einzelpersonen, einzelnen Institutionen, Medien (etwa Zeitschriften) etc., das heißt dem, was als Netz (*réseau*) bezeichnet wird. Damit rücken Einzelpersonen und ihre biographischen Kontexte sowie Texte bzw. Diskurse in den Vordergrund. Der Transferbegriff kontextualisiert in Hinblick auf ein Ausgangs- und ein Aufnahmesystem und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Transmitter, den Transferkanal und die diskursiven Vorgänge im Aufnahmesystem.“ (Keller 2006: 102)

23 Hans-Joachim Gehrke (2009: 86) bezeichnet Akkulturation als ein „Plastikwort“.

24 Als Initiatorinnen dieser Ausbreitung gelten Michel Espagne, Katharina und Matthias Middell sowie Michael Werner; vgl. Espagne und Werner 1985.

An den verwendeten Begrifflichkeiten lässt sich die Herkunft des Kulturkonzeptes aus verschiedenen Kommunikationstheorien erkennen. *Kultur* wird als ein Kommunikationssystem betrachtet, in dem die Individuen aufgrund ihres kulturell determinierten Erfahrungsschatzes fremdes Wissen in institutionalisiertes eigenes Wissen übertragen (Espagne und Werner 1985: 504).²⁵ Wolfgang Schmale betonte, dass der Fokus auf der Sinnverschiebung liege, die mit der Übertragung einher gehe (Ehalt u. a. 2003: 17). *Kulturtransfer* ist daher ein Modell, das die Regeln kultureller Rezeption, Transformation und Multiplikation beschreibt. Diese müssen über bloßen Kulturexport und Kulturübernahme hinausgehen, also eine wechselseitige Interaktion zwischen den Kulturen bezeichnen (Langer und Michels 2001: 8).

Diffusionistische Kontaktkonzepte dienen der Suche nach Beeinflussungen der Rezeptionskultur durch die Ausgangskultur. Die Gründe für die Beeinflussung werden dabei häufig in Migrationen oder einem Kulturgefälle gesehen. Im Gegensatz dazu wird in Transfermodellen die Verbindung zu literaturwissenschaftlicher Rezeptionsforschung deutlich. Die Konjunktur von Rezeptionsbedürfnissen in der Aufnahmekultur wird zum erklärten Ausgangspunkt des Kulturtransfers:

„Nicht der Wille zum Export, sondern die Bereitschaft zum Import steuert hauptsächlich die Kulturtransfer-Prozesse. Individuelle und kollektive Erfahrungen, Ideen, Texte, kulturelle Artefakte bekommen eine völlig andere Funktion im neuen, dem Aufnahmekontext, sie werden als Fremdes dem Eigenen inkorporiert. Oftmals ist dabei das Ziel des Verweises auf das Fremde, das es anzueignen gelte, der Wunsch nach Veränderung/Moderisierung der eigenen Kultur. Dieses Motiv steuert die Auswahl der Transfergüter und die Art und Weise ihrer Modifikation für die eigenen Zwecke. Während zunächst die Aufmerksamkeit auf die Fremdheit explizit hervorgehoben wird, um die Auseinandersetzung mit dem als rezeptionswürdig Angese-

henen in Gang zu bringen, wird im Laufe der Aneignung gerade diese Fremdheit systematisch verborgen und am Ende die erzeugte Heterogenität und Ambiguität wieder zu einer homogenen Vorstellung der eigenen Kultur.“ (Middell 2000: 16)

Hier ist eine Überschneidung mit dem in dieser Arbeit vertretenen Aneignungsmodell zu erwarten. *Aneignung* wird in Transferkonzeptionen als ein Teilgebiet betrachtet, das Fremdheit unter dem Deckmantel des Eigenen verbirgt. Nach Middell sollte der Transfer aber durch Massivität und Permanenz gekennzeichnet sein, da sonst nur von einem individuellen oder familialem Rezeptionsprozess gesprochen werden kann. Es muss daher eine Veränderung einer ganzen Regional- oder Nationalkultur erkennbar sein. Damit definiert Middell die Grenzen des Kulturtransfer-Modells: Es bedarf „genügend kulturell integrierter Gemeinschaften“ (Middell 2001: 49), auf die sich diese Transfervorgänge beziehen können. Außerdem benötigen Transferprozesse eine hinreichend beobachtbare Dichte und Dauerhaftigkeit, damit es nicht nur bei dem – auch zwischen Individuen – immer und überall zu beobachtenden Phänomen der Aneignung fremder Gesichtspunkte zur Kommunikation bleibe (Middell 2001: 49). Dieses Problem führt aber konzeptuell zurück zu einer hermetischen Schließung kultureller Gruppen. In der ursprünglichen Anwendung zur Untersuchung nationalstaatlicher Entwicklungen im 18. und 19. Jahrhundert erscheint dies ausreichend. Für ein generelles Konzept kulturellen Kontaktes erscheint dieser Rückgriff auf kulturell geschlossene Blöcke aber hinderlich.²⁶ Aneignung innerhalb der Transfermodelle soll deshalb *nicht gleichbedeutend* mit kultureller Aneignung von Dingen im Sinne dieser Arbeit verstanden werden.

25 Diese Übertragungen können durchaus wörtlich als Übersetzungen verstanden werden, da sie speziell an Textübertragungen, Analyse von Übersetzungen und Editionen entwickelt wurden; vgl. Keller 2006: 103.

26 Dennoch gibt es zahlreiche Anwendungen in der Archäologie, insbesondere für die Untersuchung des Transfers von Technologien; vgl. Dušek 1988; Greene 1992; Stupperich 1997; Daim 2000; Voß 2008; Klammt und Rossignol 2009.

II.3.4 Vermischungsmodelle – Synkretismus, Pidginisierung, Kreolisierung und Hybridisierung

Mit dem Aufkommen der Vorstellung, Kulturen seien eben keine homogenen Einheiten sondern in dauernder Vermischung begriffen, wandelte sich um die Jahrtausendwende auch der Blickwinkel auf kulturelle Kontakte entscheidend. Es gibt eine Vielzahl von Konzeptionen, die sich diesem Perspektivwechsel sowohl auf analytischer als auch auf deskriptiver Ebene stellen. In der aktuellen kulturwissenschaftlichen Forschung sind dies hauptsächlich *Synkretismus*, *Pidginisierung*, *Kreolisierung* und *Hybridisierung*.²⁷

Ursprünglich aus den Religionswissenschaften stammend beschreibt *Synkretismus* den Prozess und das Ergebnis religiöser Kontakte (Adogame u. a. 2008A: 5-9; Baliga 2005: 40f.; Leopold und Jensen 2004; Shaw und Stewart 1994). Der Fokus liegt hierbei auf der Vermischung von zwei religiösen Elementen oder ganzen Religionen zu etwas neuem. Marcolf Baliga (2005: 39) weist darauf hin, dass die insbesondere in den 1970er Jahren geführten Diskussionen um Anwendbarkeit, Inhalte und generelle Gültigkeit keine einheitliche Terminologie ergaben. Aufgrund dessen bezeichnet der Sozialhistoriker David Lindenfeld *Synkretismus* als:

„an umbrella-like term, covering a wide variety of strategies and processes by which cultures with differing beliefs and practices adapt to one another.“ (Lindenfeld 2006)

Zwar hielt das Konzept Einzug in die Kulturwissenschaften, konnte sich bislang aber nicht durchsetzen (Stewart und Shaw 1994; Adogame u. a. 2008b).²⁸ Gründe sehe ich in der Simplifizierung und

damit letztlich Belanglosigkeit der damit verbundenen Aussagen.

Pidginisierung und *Kreolisierung* – als sprachliche Phänomene – beschreiben die Vermischung zweier Sprachen zu einem neuen Dialekt (Chaudenson 2001). Die Vertreter dieser Sprachen befinden sich in gewollten oder erzwungenen Kommunikationsverhältnissen im selben oder zumindest nahen Raum. Die damit verbundenen Machtverhältnisse sind häufig asymmetrisch, da sie zumeist – aber nicht notwendigerweise – kolonialen Charakters oder durch Sklaverei bestimmt sind (Carr 2003: 114). Der sprachliche Vermischungsprozess läuft in zwei Stufen ab: (1) Anfangs werden bei sporadischem Kontakt (meist in Handels- oder Behelfssituationen) aus einer Sprache Bezeichnungen und Wörter in die andere übernommen. Zugleich wird die Grammatik stark vereinfacht, um eine Verständigung zu ermöglichen. Es entsteht eine sehr dynamische, flexible Pidgin-Sprache, die ihre Zusammensetzung oft in jeder Kontaktsituation geändert wird. (2) Bei häufigerem Kontakt oder durch eine erste Generation an Muttersprachlern wird diese Pidgin-Sprache neu geordnet. Es etablieren sich durch kommunikative Aushandlungsprozesse bestimmte Wörter und eine neue Grammatik. Jene stehen in ihrer Komplexität den ursprünglichen Sprachen nicht zwangsläufig nach. Die neu entstandene Mischform wird als Kreol-Sprache bezeichnet. Sie ist nie zu gleichen Teilen mit den Quellsprachen verwandt, sondern durch die bestehenden Machtverhältnisse während der Aushandlung asymmetrisch geprägt (Carr 2003, 116; Chaudenson 2001, 34-52; Jourdan 1991, 190-203; Matz 2005, 67).

Eine Übertragung auf kulturelle Kontaktsituationen erfolgt durch die strukturalistische Konzeption von Kultur als Zeichensystem. Aufgrund dieses semiotischen Verständnisses von Kultur und Sprache erscheint es möglich, linguistische Konzepte direkt zu übertragen (Webster 2003: 41). Anders als bei älteren strukturalistischen Ansätzen wird aber

²⁷ Mit unterschiedlicher Präzision und Abgrenzung werden auch Begriffe wie *bricolage*, *mélange*, *hotchpotch*, *métissage*, *mestizaje*, *mongrelization*, *amalgamation*, *collage*, *montage*, *synergy*, *transculturation*, *thirdcultures*; verwendet. Eine genaue Analyse kann an dieser Stelle nicht unternommen werden; vgl. aber mit umfangreicher Literatur Stewart 1999; Hannerz 2000, 13; Adogame u. a. 2008a: 3; Kämpf 2009.

²⁸ Insbesondere in Christianisierungsdiskursen zu den Alamanninnen oder Wikingerinnen taucht vereinzelt

der Begriff auf. In letzter Zeit bemühte sich besonders Jane Webster (1997) um eine synkretistische Sichtweise auf romano-keltische Religion.

gerade auf den Entstehungsprozess von Zeichen Wert gelegt. Es steht daher die macht-basierte Aushandlung des Kreolisierungsprozesses im Vordergrund (Hannerz 1987; Chaudenson 2001: 194-197; Munasinghe 2006; Palmié 2006).

In die Archäologie fanden die Konzepte der *Pidginisierung* und *Kreolisierung* zuerst in der Analyse frühamerikanischer Kolonialzeit Anwendung (Deetz 1977; Ferguson 1992). Besondere Bedeutung hat *Kreolisierung* in den letzten Jahren aber als Alternativkonzept für die Romanisierung erfahren. Jane Webster (2001; 2003) betont in ihren Arbeiten zu romano-keltischer Kunst die Rolle von Artefakten für die Aushandlung solcher kreolisierten provinzial-römischen Identitäten. Gillian Carr geht noch weiter und unterscheidet zwischen Pidgin- und Kreol-Artefakten. Diese ermöglichen aufgrund ihrer Mehrdeutigkeit den Aushandlungsprozess überhaupt erst. Hierbei zeichnen sich die Pidgin-Artefakte durch höhere Flexibilität in ihrer Verwendung aus als die schon im Verfestigungsvorgang befindlichen Kreol-Artefakte (Carr 2003; 2007). Carr bietet ein am archäologischen Material getestetes Instrumentarium, dass es erlaubt, chronologisch gut dokumentierte und kontextualisierte Funde in ein Konzept kolonialer Machtstrukturen einzuhängen und zu analysieren.²⁹

Hybridisierung bzw. *Hybridität* thematisiert als genuin biologischer Begriff die Kreuzung verschiedener Tier- und Pflanzenarten. Diese Kreuzung erschafft gemischte Phänotypen, deren weitere Fortpflanzung zumeist unmöglich ist (Weißköppel 2005: 317). In der Linguistik verweist Hybridität – aufbauend auf den Arbeiten Mikhail M. Bakhtins (1981) – auf die Mehrdeutigkeit von Äußerungen. Durch die Übertragung auf menschliche Beziehungen sozialer oder kultureller Art gewinnt die (un)mögliche Fortpflanzung eine zuweilen rassistische Wertung. Ähn-

liche Probleme haben die meisten adaptierten Begriffe, welche biologischen oder kolonialen Wortschöpfungen entstammen: So sind Mestizinnen oder Kreolinnen ebenso wie *mongrel* negativ konnotiert. Cordula Weißköppel (2005, 317-323) sieht aber gerade darin die Aktualität des Hybriditätsbegriffes in Globalisierungs- und Postkolonialismuskursen: Durch diese Verwendung wird eine kulturkritische Betonung auf vergangene und aktuelle politische Praxis gerichtet, bzw. bisherige kolonialistische bzw. westliche Denkkategorien u. a. des Geschichtsdenkens angegriffen.³⁰ Besondere Beachtung verdient hier der Kulturtheoretiker Homi K. Bhabha (2000), welcher das Hybriditätskonzept umfassend kulturwissenschaftlich verankert.³¹ Aus den sprachwissenschaftlichen Vorstellungen zur intentionalen Mehrdeutigkeit entwickelte er ein Modell, welches gerade die Differenz, Liminalität und Interruptivität der Bedeutungsproduktionen in den Vordergrund stellte (Weißköppel 2005: 326-330).³² In der deutschsprachigen Archäologie findet das Hybriditätskonzept bislang selten Anwendung auch wenn es bereits einige vielversprechende Ansätze gibt (s. Stockhammer 2012).³³

Die Konzepte *Synkretismus*, *Pidginisierung*, *Kreolisierung* und *Hybridisierung* gleichen sich inhaltlich an vielen Stellen. Die jeweiligen Aus-

²⁹ Carrs Ausgangspunkt ist: „in the colonial situation in Roman Britain, we see (the dominant) Roman material culture prevalent on most sites; however, we should not make the assumption that material culture, which to us looks ‘Roman’, was necessarily always perceived as ‘Roman’ or used according to ‘Roman’ cultural rules.“ (Carr 2003: 114).

³⁰ Vgl. a. Friedman 2002. In aller Konsequenz müsste man ständig möglichst fragwürdige Begriffe nutzen. So gerechtfertigt ich die daran geknüpfte Kritik auch empfinde, sehe ich auch die Gefahr, nicht nur die Öffentlichkeit – bestenfalls – zu verwirren. Ebenso könnten Wissenschaftlerinnen bestärkt werden, ihre bislang oftmals unkritische Verwendung – Termini wie „Volk“, „Völkerschaft“, „Stamm“ etc. beizubehalten; zur Kritik an dieser – auch archäologischen – Praxis vgl. Sturm 2009.

³¹ Zur kulturwissenschaftlichen Debatte vgl. Nederveen Pieterse 1994; Papastergiadis 1997; Werbner und Modood 1997; Kapchan und Turner Strong 1999; Hannerz 2000; Ackermann 2004.

³² Weißköppel (2005: 330) bezeichnet gerade die Multidimensionalität, Offenheit und Unvorhersehbarkeit als Stärke seines Hybriditätskonzepts, während Nikos Papastergiadis (1997: 258) nicht den synthetischen sondern den differenzierenden Charakter des Modells betont.

³³ Anders dagegen in der stärker (post)kolonial geprägten anglophonen Archäologie, z. B. van Dommelen 2006; Fahlander 2007; van Pelt 2013.

gangspunkte der Theoretisierung und die damit verbundenen Fragestellungen sind jedoch verschieden:

„Während bei Synkretismus der Verschmelzungsgedanke stark ist, dominiert bei Kreolisierung die Beobachtung der Koexistenzen und Kombinationen in unterschiedlicher Gewichtung. ‚Hybridität‘ hingegen betont den Status Quo all dieser verschiedenen Formen des Kontakts, so dass ‚offene‘ und ‚antagonistische‘ Prozesse berücksichtigt werden.“ (Weißköppel 2005: 334)

Generell ist festzuhalten, dass allen Vermischungsmodellen gemein ist, dass sie die Heterogenität von Kultur betonen. Zugleich befinden sie sich in dem Dilemma, Kulturen als schon immer im Austausch befindlich betrachten zu müssen und kein passendes Vokabular dafür zu besitzen (Khan-Svik 2008: 4). Weiterhin geht jedes Vermischungsmodell *per definitionem* von einem unvermischten Vorzustand aus, welcher der Vorstellung von sich ständig vermischenden Kulturen zuwider läuft. Außerdem ergäbe dann die Trennung in Kultur und kulturellen Kontakt keinen Sinn, da Kultur ohne Kontakt nicht mehr denkbar ist. Letztlich fällt auch jede Bezeichnung einer spezifischen Kultur mit einem Namen (oder gar Ethnonym) weg, da die Benennung selbst ein politischer und kultureller Akt ist, der die Homogenisierung und Verfestigung dieser Einheiten anstrebt und ideologisiert. Dennoch ist diese Perspektive auch für die Vergangenheiten ein wertvoller Gewinn: alte Dichotomien wie Römerinnen und Barbarinnen können aufgegeben werden, und der Prozess der Vermischung gerät in den Blick.

II.3.5 Zusammenfassung – kulturelle Kontakte

Kulturelle Kontakte bilden neben den innerkulturellen Analysen die Grundlage der Kulturforschung. Aufgrund der Komplexität von Kulturen und des möglichen Unterschiedes im Beobachtungsmaßstab muss die Analyse kultureller Kontakte mit Abstraktionen einhergehen. Ich habe die bestehenden Kontaktkonzeptionen grob in Diffusions-, Transfer- und Vermischungsmodelle unterschieden. Sie sind nicht

nur in der Darstellung der Kontaktart, des Prozesses kultureller Beeinflussung und dem Ergebnis dieser Beeinflussung verschieden; auch der zugrundeliegende Kulturbegriff prägt die Vorstellungen kultureller Kontaktsituationen entscheidend.

Das Diffusionsmodell sowie die Teilkonzepte Migration und Akkulturation setzen einen idealtypischen Punkt des Erstkontaktes, klar abgegrenzte Kulturräume und einen abgeschlossenen Endzustand voraus. Zwar ist das Akkulturationsmodell explizit für die Anwendung auf materielle Datenbasis angelegt, jedoch gilt das zugrunde liegende homogene Kulturkonzept methodisch und politisch als überholt. Der Impuls der Akkulturation geht zumeist von der Ausgangskultur aus, welche die Angleichung steuert. Dabei ist nicht das Individuum sondern die Kultur selbst die Akteurin.

Transfer als kommunikatives Modell unterscheidet nur bedingt zwischen den am Transfer beteiligten Entitäten. Von größerer Bedeutung sind der Prozess selbst sowie die dabei ablaufenden Transformationen. Gesteuert wird der Prozess durch den Rezipienten, also das jeweilige Aufnahmesystem. Transfermodelle postulieren zwar die Heterogenität von Kulturen, dennoch werden sie in der Anwendung zumeist als homogen und klar abgrenzbar behandelt. Dies erklärt sich aus der Herkunft des Modells, welches für die nationalgeschichtliche Untersuchung des 18./19. Jh. entwickelt wurde. Ausgehend von den individuellen Lebensläufen einzelner Akteurinnen wird mittels des Transfermodells eine Strukturanalyse betrieben. Die Übertragung auf materielle Untersuchungen erscheint mir zwar nicht unmöglich. Aufgrund der Aufgliederung in verschiedene unverbundene Einzeltransfers (Technologie-transfer, Wissenstransfer etc.) sollte man von einer Anwendung jedoch absehen. Außerdem möchte ich betonen, dass der in Transfermodellen genutzte Begriff der Aneignung nicht mit dem hier zu besprechenden Konzept übereinstimmt.

Unter Vermischungsmodellen summieren sich schließlich ein Unzahl verschiedener Sichtweisen auf kulturelle Dynamik und Flexibilität, die teilweise synonym oder in ähnlicher Weise verwendet

werden. Synkretismus beschreibt die Vermischung zweier ursprünglicher Entitäten – im Ursprungskonzept sind dies Religionen – zu einer dritten, neuen. Es findet m. E. aber keine ausreichende Unterscheidung zwischen dem Prozess und dem Ergebnis des Synkretismus statt.

Pidginisierung sowie Kreolisierung sind aus der Linguistik übernommene Modelle. Sie betrachten die Aushandlung zweier kultureller Kontexte, die sich in asymmetrischen – meist kolonialen – Machtverhältnissen befinden. Bedingung ist hier die direkte Kommunikation der beteiligten Gruppen. Bei dieser Konzeption stehen die Akteurinnen im Untersuchungsfokus. Zwar ist für dieses Modell die Mehrdeutigkeit zentral. Dennoch ist die Prämisse direkten kulturellen Kontaktes, möglichst sogar auf selbem Territorium, für ein generelles Aneignungsmodell ungeeignet.

Hybridisierung bzw. Hybridität entstammen der Biologie sowie der Linguistik und nehmen eine noch stärkere Akteurinnenperspektive als Kreolisierungsmodelle ein. Die Handlung selbst wird in ihrer offenen, mehrdeutigen Form untersucht. Gezielte und improvisierte Kombinationen und Innovationen geraten in das Blickfeld. Im Gegensatz zum Synkretismus und der Kreolisierung wird nicht mehr die „hybride“ Zusammensetzung von Kulturen thematisiert. Diese gilt als Voraussetzung, unter der man mehrdeutige Handlungen analysiert.

Es bleibt festzuhalten, dass alle Modelle sowohl deskriptiv als auch analytisch genutzt werden können. Die deskriptive Nutzung wird auch in der Archäologie oftmals praktiziert, zumeist in metaphorischer Weise. Für die analytische Nutzung innerhalb der Archäologie sehe ich mehrere Probleme. Zum Ersten ist das Diffusionsmodell wegen des zugrunde liegenden traditionellen Kulturbegriffs abzulehnen. Eine Modernisierung halte ich für gefährlich, da alle damit verbundenen Konnotationen erhalten blieben. Zum Zweiten sind sowohl die Transfer- als auch die Vermischungsmodelle in Hinblick auf sprachliche oder ideelle kulturelle Kontakte entwickelt worden. Sie unterliegen damit der „Grammatik“ der ursprünglichen Anwendungen,

was für die Archäologie entsprechende Schwierigkeiten mit sich bringt. Um diese Probleme zu überwinden, erscheint es mir notwendig, Modelle heranzuziehen, die spezifisch auf die Betrachtung materieller Kultur ausgerichtet sind.

II.4 Materielle Kultur – Die Welt der Dinge

II.4.1 Artefakte – Objekte – Materialität

„Kultur ist nicht im Material, Kultur ist nur die menschliche Bearbeitung des Materials“ (Johansen 1992: 6)

Die Quellen der Archäologie sind durch ihren materiellen Charakter geprägt, obschon sie selten mit *materieller Kultur* gleichgesetzt werden. Archäologische Quellen sind eben eher durch die Art ihrer Gewinnung als durch ihren Charakter geprägt.³⁴ Manche archäologische Quellen – z. B. Pollen, Skelette, Bodenarten und Holzkohle – werden daher aus der Vorstellung materieller Kultur ausgeklammert.³⁵

Als *materielle Kultur* wird gemeinhin alles intentional geschaffene oder bearbeitete Materielle verstanden, in das während des Schaffungsprozesses die Normen, Vorstellungen und das kulturelle Verhalten von Kollektivs oder Individuen „eingeschrieben“ wird. Materielle Kultur wird in dieser Sichtweise zum Spiegel der ideellen (also nichtmateriellen) Kultur. Sie befindet sich damit in direkter Abhängigkeit der Ideenwelt der Menschen und wird daher als ihnen „nachgängig“ angesehen – frei nach dem Motto: am Anfang war das Wort (und die Idee), dann folgte die materielle Kultur. Damit schließt materielle Kultur aber *nichtmaterielle* Kultur ebenso aus, wie materielle *Nichtkultur*. Sie wird gänzlich gleichbedeutend mit *Artefakt*.³⁶

34 Zu einer Einteilung der Quellensystematik mit weiterführender Literatur vgl. Eggert 2001, 47.

35 Diese Einteilung entspricht grob der von Heinrich Härke (1993) vorgenommenen Trennung in intentionale und funktionale Daten.

36 Müller-Beck 2003: 128-132; Hahn 2005: 9. Zu den Schwierigkeiten mit dem Begriff *materielle Kultur*

Einer solchen Verkürzung möchte ich widersprechen. Artefakte sind nach einem spezifischen kulturellen Muster „künstlich geschaffen“ – der Begriff bezieht sich auf den Akt der Herstellung. Im Gegensatz zu *Artefakten* sieht Christian F. Feast gar *Naturfakte* als unabhängig vom Menschen existierende, jedoch von ihm genutzte Objekte. Sie sind durch die Bedeutungszuschreibung und den Gebrauch zu materieller Kultur geworden. Als Beispiel für Naturfakte führt er Geröllgesteine an, welche zum Aufschlagen einer Nuss verwendet werden (Feest 2006: 240).³⁷ Trotz der Fragwürdigkeit des Begriffes des Naturfaktes weist dieser darauf hin, dass die Künstlichkeit nicht das einzige Kriterium materieller Kultur ist. Daniel Miller lehnt die Intentionalität und Künstlichkeit als ausschlaggebendes Kriterium sogar gänzlich ab:

„Plants and animals are natural species, but is not a lap-dog produced by selective breeding over generations an animated artefact – still more a bonsai tree? Even when it comes to those objects such as the sea or snow which we do not control, we still interact with them as classified and therefore structured sets of forms, which are experienced through human ordering.“ (Miller 1994: 398)

Dieser Ablehnung stimme ich dahingehend zu, dass eine Trennung in „hergestellt“ und „gewachsen“ hier nicht hilfreich ist. Wichtig ist vielmehr die Art der Interaktion, der Bedeutungszuschreibung und sozialen Konstruktion durch Menschen. Deshalb ist es m. E. ebenso irreführend, von *Objekten* oder *Gegenständen* zu sprechen. Beide Bezeichnungen sind von der Wortbedeutung weitgehend synonym: Sie sind dem wahrnehmenden Subjekt gegenübergestellt – „gegenständig“. Es entsteht eine Dichotomie zwischen Objekt und Subjekt (Kohl 2003: 118f.).

vgl. Ulla Johansens (1992) Plädoyer für die Bezeichnung „materialisierte Kultur“. Die Bezeichnung konnte sich leider nicht durchsetzen, da materielle Kultur sowohl in verschiedenen Wissenschaften als auch Sprachen grundlegend verankert ist, als auch wiederum andere Kritikpunkte zu diesem Begriff auftreten; vgl. Feast u. a. 1993. Deshalb hilft nur ständige Reflexion über den Inhalt des Konzeptes.

³⁷ Der bisweilen verwendete Begriff des Geofaktes ignoriert jegliche Beziehung zum Subjekt, er ist damit ein Objekt, s. u.

Der Objektbegriff schließt somit Subjekte als Bestandteil materieller Kultur prinzipiell aus. Aber können Subjekte – insbesondere Menschen – nicht ebenso Teil materieller Kultur sein?

Erstaunlicherweise tun sich viele Archäologinnen schwer damit, Menschen als materielle Kultur wahrzunehmen (vgl. dazu Sofaer 2006). Das verwundert, behandeln sie doch die menschlichen Überreste in derselben Weise wie andere materielle Funde.³⁸ Zudem haben sie es in Grabkontexten bisweilen mit der Verwendung von Menschen/Körperteilen als Beigabe zu tun. Das macht Praktiken, die dem archäologischen Umgang mit menschlichen Überresten vergleichbar sind, auch für die Vergangenheiten plausibel.³⁹

Zusätzlich zur „gegenständigen“ Wortbedeutung zeichnet sich ein Objekt auch durch das „In-der-Welt-Sein“ aus. Darunter ist eine von einer Betrachterin unabhängig existierende – eben objektive – Entität zu verstehen (Kohl 2003: 118-121).⁴⁰ Materi-

³⁸ Hierbei beziehe ich mich auf die Verdinglichung des Menschen sowohl durch die Praxis des Ausgrabens, Säuberns und „Eintütens“ wie auch bei den daraus folgenden Interpretationen. Ausnahmen hiervon sind „sensible“ Kontexte wie KZ-Archäologie oder bestimmte Glaubensvorstellungen noch lebender Nachfahren (z. B. Aborigines). Ulrike Sommer beschrieb dies eindringlich: „Alle Blutspuren sind längst verschwunden, alle Personen aufgelöst, alles Individuelle ins Allgemeine zurückgenommen. Daher ist es dann auch solch ein Schock, wenn irgendein Stamm ‚Wilder‘ irgendwelche Knochen zurückverlangt und unsere keimfreie Vorgeschichte wieder in eine blutige Geschichte zurückverwandelt. Ansonsten aber scheint die Geschichte nur noch aus einer unabsehbaren Fülle von Fakten zu bestehen, denen keine Lebensspur mehr innewohnt. Das ist die Tyrannei des Wirklichen in der bürgerlichen Geschichtsschreibung, eine fast unangreifbare Tyrannei, denn alle subversiven Elemente, alle Spuren von Widerstand und Andersartigkeit wurden vor dem Gebrauch im Namen der wissenschaftlichen Objektivität entfernt“ (Sommer 1996: 15).

³⁹ Dies betrifft sowohl Fleischbeigaben, Mumien, „tote Dienerinnen, die dem Herrscher (in diesem Fall zumeist Männer) ins Grab folgten“, Schrumpfköpfe, Schädelverformungen, Tätowierungen, Skarifikationen, Sklavinnen, als auch Artefakte aus tierischen oder menschlichen Knochen oder Haut.

⁴⁰ Der Ausdruck geht auf Martin Heidegger (1963: 52-59) zurück und bezeichnet eine Grundverfassung des Daseins, wenn auch nicht die einzige. Ich verwende ihn hier in abgeschwächter und nicht der dem

elle Kultur zeichnet sich jedoch gerade *nicht* durch ihr „In-der-Welt-Sein“ aus. Erst im Zusammenspiel von Subjekt und Objekt, und den damit verbundenen Wahrnehmungen, Bedeutungszuschreibungen und Nutzungspraktiken entsteht die kulturelle Dimension materieller Kultur. Der Objektbegriff führt indessen vom Menschen und dem kulturellen Gepräge materieller Kultur weg. Damit ist er für die Betrachtung kultureller Aneignung ungeeignet.

Geeigneter als Charakteristikum materieller Kultur erscheint mir – statt des „In-der-Welt-Seins“ – die *Materialität*. Materialität schließt nicht nur das physische Vorhandensein ein. Auch Faktoren wie Langlebigkeit, Vergänglichkeit und Wahrnehmung von Materie sind wichtiger Bestandteil der Materialität.⁴¹ Sie kann als wahrgenommene „Wahrhaftigkeit“ und „Wirklichkeit“ beschrieben werden. Damit ist sie keine absolute Einheit, sondern eine relationale – abhängig von der Betrachterin und dem Kontext der Betrachtung. Materialität als kulturell konstruierte Dimension kann auf Materie genauso wie auf weniger materiell erscheinende Entitäten bezogen werden.⁴²

Heideggerschen Vokabular folgenden Metaphorik. In ähnlicher Weise, jedoch auf das vorgängige Vorhandensein von Dingen s. Hofmann und Schreiber 2011

41 Miller 1994: 406-409; 2005b. Gerade die Physik liefert Beispiele dafür wie, die Betrachtung der subatomaren Zwischenräume von Teilchen Materialität vom Blickwinkel abhängig machen kann. Miller ergänzt die Perspektive der wahrgenommenen Materialität zusätzlich um die *humility of things*: „[O]bjects are important not because they are evident and physically constrain or enable, but often precisely because we do not „see“ them. The less we are aware of them, the more powerfully they can determine our expectations by setting the scene and ensuring normative behavior, without being open challenge. They determine what takes place to the extent that we are unconscious of their capacity to do so“ (Miller 2005b: 5; vgl. ausführlich Miller 1987: 85-108).

42 So erscheinen uns Berge oder Monumente deutlich materieller als Wind oder Schnee. Auch nicht-materielle Entitäten wie Träume, Mythen oder Sonnenuntergänge werden in ihrer Materialität beschreibbar. Es steht zu vermuten, dass die Erforschung von Materialität als eines der Felder der *Material Culture Studies* in Kürze auch in der deutschsprachigen Archäologie vermehrt Aufmerksamkeit erlangen wird. Zur anglophonen Forschung vgl. DeMarrais u. a. 2004; Fahlander und Oestigaard

Aufgrund der oben diskutierten Probleme greife ich auf den Begriff des *Dings* zurück. Anders als Artefakte, Gegenstände und Objekte müssen *Dinge* nicht zwangsläufig physisch materiell sein. Entscheidend ist vielmehr die wahrgenommene „Wirklichkeit“ (s. Kasten nächste Seite). *Dinge* weisen eine gewisse Eigenständigkeit und Widerständigkeit auf. Sie zeichnen sich also durch ihre *Materialität* aus. Da diese immer auch kulturell geprägt ist, bietet sich der Dingbegriff als Kategorie kulturell konstruierter Entitäten an.

Ausgehend von der Philosophie zieht sich das Konzept des *Dings* durch alle Kulturwissenschaften. In Anlehnung an andere so genannte *turns* kann von einem „*Turn of Things*“ gesprochen werden (Preda 1999). Insbesondere aus der Ethnologie, den *Material Culture Studies*, den Museumswissenschaften sowie der Archäologie ist der Begriff mittlerweile nicht mehr wegzudenken.⁴³ Mit der Einführung des Dingbegriffs ist eine Schwerpunktverschiebung der kulturwissenschaftlichen Fragestellungen verbunden:

„*The new turn to things is not so much about the aesthetic and symbolic dimensions of great artefacts, but more of a recognition that materialities are involved in social action and that some even have a potential of being socially important by initiating, conserving or rendering possible practices and processes that is not always recognised by the agents involved.*“ (Fahlander 2008: 136, *Hervorheb. i. Orig.*)

2004; 2008; Tilley 2004; Meskell 2005; Miller 2005a; Tilley u. a. 2006; Sofaer 2007; Stevenson und White 2007; Glørstad und Hedegaer 2008.

43 Zur Philosophie vgl. Lukács 1986 [1923]; Foucault 1994; Heidegger 2004; Honneth 2005; zur Ethnologie vgl. Beck 1997; Hartmann und Haubl 2000; Jost 2001; Hahn 2003; 2005; Kohl 2003; Rowlands 2005; Platte 2009; zu den *Material Culture Studies* vgl. Miller 1983; Appadurai 1986b; Richins 1994; Hoskins 1998; Jackson 1999; van Binsbergen und Geschiere 2005; zu den Museumswissenschaften vgl. Parmentier 2005 und zur Archäologie vgl. Deetz 1977; Hodder 1989; Hundsichler u. a. 1998; Kienlin 2005a; Hildebrandt und Veit 2009; Olsen 2010; Olsen u. a. 2012.

Ding gilt hier als Oberbegriff für kulturell konstruierten Entitäten, die eine gewisse Eigen- und Widerständigkeit aufweisen. Sie sind nicht zwangsläufig physisch materiell, entscheidend ist ihre wahrnehmbare „Wirklichkeit“ und „Wahrhaftigkeit“. **Materielle Kultur** wird als jedwede Ausprägung physisch erfahrbare *Dinge* verstanden, die kulturell mit Bedeutung aufgeladen sind. Neben den von Menschen hergestellten Artefakten trifft dies auch auf jegliche wahrgenommenen bzw. erfahrenen und damit in einen kulturellen Zusammenhang gestellten, „gewordenen“ **Naturfakte** zu.

Welcherart sind nun aber die sozialen Beziehungen zwischen Dingen und Menschen? Meist werden dazu Bezeichnungen wie Funktion, Zeichen und Bedeutung verwendet. Diese sollen nun näher betrachtet werden.

II.4.2 Funktion – Zeichen – Bedeutung

„Die Dingwelt ist tückisch. Es scheint, als würden die Intentionen der Menschen von Intentionen durchkreuzt, die den Dingen zu eigen sind. An deren Hinterhältigkeit, deren versteckter Bosheit scheitern alle Anstrengungen. Wenn Menschen etwas gelingt, dann nur, weil die Dinge es zulassen.“ (Haubl 2000: 13)

In der Archäologie sind Funktionsinterpretationen – neben der Chronologie – die wohl häufigsten Ansprachen (prä)historischer Artefakte (Gosden und Marshall 1999: 169). Ziel von Funktionsinterpretationen ist zum einen die Benennung und Einordnung in Objektkategorien wie Fibel, Topf oder Beil, zum anderen die Entschlüsselung vergangener Lebensverhältnissen, in denen der Mensch mittels dieser Artefakte seine Umwelt gestaltet hat. Was unter *Funktion* eigentlich zu verstehen ist, wird sehr unterschiedlich – und meist nicht explizit – definiert. Laut dem Soziologen Anthony Giddens (1988: 53) ist der Begriff der *Funktion* ein stetig im Wandel begriffener Rahmen ähnlich dem des Zwecks, der Intention, des Grundes, des Motivs usw. So beinhaltet der Funktionsbegriff u. a. das zweckorientierte Nutzungsverhalten, den primär beabsichtigten Gebrauch

der Herstellerin, die Idee des Herstellungsprozesses, die soziale und ökonomische Funktion, die (symbolischen) Bedeutungen, die sekundären (und tertiären etc.) Gebrauchsintentionen sowie die tatsächlichen Praktiken des Gebrauchs (Veit 1997: 265f.; Natschinski 2001: 1; Hofmann 2004: 152f.). Da dieses Spektrum den Funktionsbegriff ausgesprochen unscharf macht, erachte ich es als notwendig, diesen einzugrenzen.⁴⁴ Ich plädiere deshalb für eine begriffliche Einschränkung und möchte *Funktion* nur als die von der Herstellerin *intendierte Funktion* verstehen. Sie ist die bei der Herstellung vermutete und intendierte *Gebrauchsabsicht*. Diese bestimmt jedoch nicht, in welcher *Gebrauchsabsicht* die Nutzerinnen ein Ding erwerben und wie sie es tatsächlich verwenden (s. Kasten).⁴⁵

Als *Funktion* verstehe ich die von der Herstellerin *intendierten Gebrauchsabsichten*. Diese schlagen sich gemeinsam mit ihrem technologischen Wissen, ihren materiellen Möglichkeiten und ihren kulturellen Vorstellungen in der morphologischen Ausprägung eines Dings nieder. Die *intendierte Funktion* ist deutlich von den intendierten *Gebrauchsabsichten* während des Erwerbs durch die Konsumentinnen als auch den Absichten zum tatsächlichen Gebrauch zu trennen. Letztlich ist die *intendierte Funktion* nicht nur von den Absichten der Konsumentinnen sondern auch zwingend von der erfolgten Praxis der Nutzung zu unterscheiden. Zur Unterscheidung zu anderen Funktionskonzepten wird im Folgenden nur noch von *intendierter Funktion* gesprochen.

44 Alternativ dazu entwirft Kerstin P. Hofmann (2004: 152-158) einen holistischen Funktionsbegriff, der analytisch in verschiedene Aspekte aufgespalten werden kann.

45 Editha Platte bemerkte aus ethnologischer Sicht, dass die Unterscheidung von *intendierter Funktion* und tatsächlichem Gebrauch: „sich anschaulich am Beispiel von nordnigerianischen Koch- und Wassergefäßen darstellen [lässt], die alle in einem Zeitraum von drei Jahren in einem Ort hergestellt wurden. Verwendet wurden diese Gefäße auch nicht nur innerhalb ihrer ‚intendierten Funktion‘ (Kochen, Weiterverarbeitung der Nahrungsmittel, Wassertransport und Wasseraufbewahrung). Einige dieser Gefäße waren, mit der Halsöffnung nach unten in den Boden eingegraben, als Feuerstellen in Gebrauch, anderen fanden in der Raumdekoration als Statusobjekte Verwendung. Zur gleichen Zeit wurden in der gleichen Region ganz andere Gefäßformen für die gleiche Funktion verwendet“ (Platte 1997: 259).

Aufgrund der *intendierten Funktion* erhält ein Ding seine *Form*.⁴⁶ Laut Hans-Peter Wotzka (1997: 293) sind beide jedoch nicht durch objektive Effizienzkriterien sondern durch kulturelle Konventionen verbunden. Die während der Herstellung „eingeschriebene“ Form legt also lediglich bestimmte Verwendungen nahe: sie ist *gebrauchsermöglichend*. Von der Morphologie kann daher *nicht ohne weiteres* auf die intendierte Funktion und *noch weniger* auf den tatsächlichen Gebrauch geschlossen werden. Diese Beobachtung ist für die Archäologie entscheidend.

Zugleich ist die Form eines Dings lediglich eine Momentaufnahme. Die Herstellung ist nur ein – wenn auch der umfassendste – Akt der Formgebung. Auch danach ändert diese sich beständig: Eine Fibel rostet, ein Grabstein erodiert, eine Jeans wird eingetragen, ein Schmuckstück repariert und ein Schwert im Kampf abgenutzt. Weicht der tatsächliche Gebrauch von der intendierten Funktion ab, wirkt die Form nicht mehr *gebrauchsermöglichend* sondern *gebrauchseinschränkend*. Durch ihre konkrete physische Formgebung beschränkt sie nunmehr – sie gibt vor, wie das Ding nicht verwendet werden kann (Wotzka 1997: 292f.).

Hahn (2005: 46-49) bezeichnet diese Eigenschaft als „Eigensinn der Dinge“⁴⁷, welcher der Konsumentin Grenzen im Umgang mit diesen setzt (s. Kasten). Innerhalb dieses Rahmens entscheidet letztlich der kulturelle Kontext und der Habitus der Konsumentin, welche Verwendungsmöglichkeiten umsetzbar – oder auch nur denkbar – sind. Aus diesen Möglichkeiten wählt die Konsumentin jene, welche der Situation am angemessensten erscheinen – sie entscheidet strategisch.

Andere wichtige Charakteristika von Dingen sind ihr Zeichencharakter und ihre Fähigkeit Bedeutungen aufzunehmen und zu transportieren. Menschen

Der *Eigensinn der Dinge* ist die in den materiellen und morphologischen Charakteristika der Dinge verankerte Eigenschaft, welche den Konsumentinnen Grenzen im Umgang setzen. Nicht jedes Ding eignet sich für jede Nutzung; der Eigensinn der Dinge ist also gebrauchseinschränkend.

ordnen ihre Welt mithilfe der sie umgebenden Dinge – sie objektivieren, abstrahieren und kategorisieren sie. Diese Dingordnungen entstehen einerseits durch den Gebrauch der Dinge, andererseits durch die Vergesellschaftung mit anderen Dingen (Tilley 2006). Ein Tongefäß wird erst in Verbindung mit Speisen und Herd zu einem Kochtopf, in Verbindung mit Keller und Getreide zu einem Vorratsgefäß, in Verbindung mit Bett und verdauten Getränken zu einem Nachtopf etc. Der Gebrauch muss nicht tatsächlich stattfinden, sondern kann auch durch den Kontext des Dings impliziert werden. Den Kontext schafft der Mensch aber aufgrund schon existierender Praxisformen – er ist also historisch und kulturell gewachsen. Die Objektivierung der Welt wird in der Herstellung neuer Dinge reflexiv wiederholt. Damit ist die *intendierte Funktion* auch der kreative Nachhall schon bestehender Objektivierungen.

Noch komplexer ist der Zeichencharakter der Dinge. In Analogie zu Sprachzeichen werden oft auch Dinge als Zeichen verstanden, deren Bedeutungen wie Texte gelesen werden könnten.⁴⁸ Die simple Lesbarkeit der Dinge kann mittlerweile als überholt angesehen werden. Tobias L. Kienlin unterscheidet den Zeichencharakter von Dingen daher in Denotationen und Konnotationen:

„So sind die Dinge zunächst Zeichen, indem sie aufgrund ihrer äußeren Gestalt bestimmte Funktionen und Handlungen ermöglichen, nahe legen oder erzwingen. Ihre Form und ihr Material können als Denotierung verstanden und ausgewertet werden. In diesem Sinne bietet Kleidung Schutz vor der Witterung, und es ist uns aus diesem Grunde auch nach Jahrtausenden noch mit Einschränkungen möglich die Funktion eines Faustkeils zu bestimmen. [...] Über ihre unmittelbare Funk-

46 Unter Form sind hier alle physischen Eigenschaften eines Dings wie Gewicht, Farbe, Oberflächenbeschaffenheit etc. summiert, um eine Unterscheidung zur Materialität zu treffen.

47 Vgl. auch die Tagung „Der Eigensinn der Dinge“ vom 8.-9. Mai 2009 an der Universität der Künste Berlin.

48 Zur Definition von *Bedeutung* s. Kap. II.2. Vgl. auch Hodder 1982; 1991; 1992: 201-205; Robb 1998; Preucel und Bauer 2001.

tion hinaus erlangen und vermitteln Dinge jedoch auch weitere Bedeutungen. Sie konnotieren diese oder stehen in einer losen Zeichenrelation wie der Metapher oder Evokation, indem etwa ein Pelzmantel nicht nur warm hält, sondern Reichtum nahe legt...“ (Kienlin 2005b: 7f.)

In ähnliche Richtung argumentiert auch Hans Peter Hahn. Im Unterschied zu den willkürlich festgelegten – aber relativ klaren – Sprachzeichen charakterisiert er den Zeichencharakter der Dinge als „unscharf“. Die Bedeutung der Zeichen sei nicht präzise, wie mit einem Lexikon, bestimmbar. Vielmehr sei sie variabel und hochdynamisch (Hahn 2003: 43).

Hahn unterscheidet drei Ebenen des Zeichencharakters, die miteinander verwoben sind: (1) Dinge können Metaphern sein. Bedeutungen und Eigenschaften eines Dinges werden auf ein anderes übertragen; (2) Dinge können Evokationen sein. Sie verweisen – vielleicht nur für Sekunden – auf eine Idee, einen Gedanken oder evozieren eine flüchtige Bedeutung; (3) Dinge können Embleme sein. Sie stehen für bestimmte Werte oder ethische Qualitäten (Hahn 2003: 44-47; vgl. Abb. 1).⁴⁹

Dinge können also auf enorm unterschiedliche Weise Bedeutungen erhalten. Diese verändern sich ständig. Sie entstehen durch die Betrachtung oder den Umgang mit Dingen oder werden wieder „vergessen“. Zusätzlich verbindet jede Person andere Bedeutungen mit demselben Ding. Es ist also unsinnig, nach der *einen* Bedeutung eines Dinges zu suchen:

„Es kann keine scharfe, festumrissene Gleichsetzung von einem Objekt und einer Bedeutung, also auch kein unabhängig vom Kontext definiertes Objektzeichen geben“ (Hahn 2003: 43).

Manche Bedeutungen sind weniger flüchtig, da sie kollektiv abgestimmt und ausgehandelt werden: Sie sind Bestandteil kultureller Kompromissbildung

gen. Die Mehrdeutigkeit des Zeichencharakters von Dingen erlaubt es, verschiedene Bedeutungen mit einem einzelnen Ding zu verbinden. Die Welt der Dinge bietet Akteurinnen somit Fixpunkte für die kulturelle Kompromissbildung, ohne dabei die jeweils individuellen Interessen zu verraten. Dinge sind durch ihre Mehrdeutigkeit also *per se* als Bezugspunkte kultureller Kompromissbildung geeignet (vgl. Kap. II.2).

Für die Archäologie wirft diese Mehrdeutigkeit enorme Probleme auf. Da der Bedeutungsgehalt von Dingen bestimmend ist, sind auch Kulturen mit gleichen oder ähnlichen materiellen Hinterlassenschaften denkbar, die sich in den Bedeutungszuschreibungen zu den Dingen radikal unterscheiden. Das Vorhandensein eines Dinges kann nicht als Anzeichen für das Vorhandensein einer bestimmten Kultur gewertet werden. Ulrich Gotter formulierte treffend: „Eine Vase ist eine Vase ist eine Vase – und sei sie auch noch so weit gereist“ (Gotter 2000: 399). Deshalb kann eine Untersuchung vergangener Kulturen nicht allein auf der Verbreitung archäologischer Funde basieren. Zugleich sind die *Bedeutungsinhalte* der Dinge archäologisch kaum zu erfassen (Kienlin 2005b: 3). In dieser Hinsicht sind Archäologinnen daher auf die Ergebnisse anderer Disziplinen angewiesen und müssen auf Analogieschlüsse zurückgreifen.

Auf der anderen Seite ist die Archäologie aber sehr wohl befähigt Aussagen über die *Bedeutungsproduktion* zu treffen. Dazu müssen Untersuchungen jedoch die Praxis des Umgangs mit Dingen in den Vordergrund rücken und nicht die Erstellung von morphologisch/chronologisch orientierten Typologien (Flaig 1999: 93-95; Hahn 2000: 155). Archäologinnen sollten daher untersuchen, wie und in welchen Zusammenhängen Dinge verwendet wurden. Erst Praktiken erzeugen Bedeutungen – sie machen Dinge zu Zeichen und sie sind Teil des Aushandlungsprozesses von Kultur. Grundsätzlich gilt: Nicht das Ding ist Kultur, sondern die Strategien des Umgangs mit ihm und die dadurch erzeugten Bedeutungen.

⁴⁹ In ähnlicher Weise, jedoch stärker auf die Untersuchung räumlicher Phänomene ausgerichtet, charakterisiert Carl Knappett (2010: 85f.) die Mensch-Ding-Beziehungen als *iconic* und *indexical relations*.

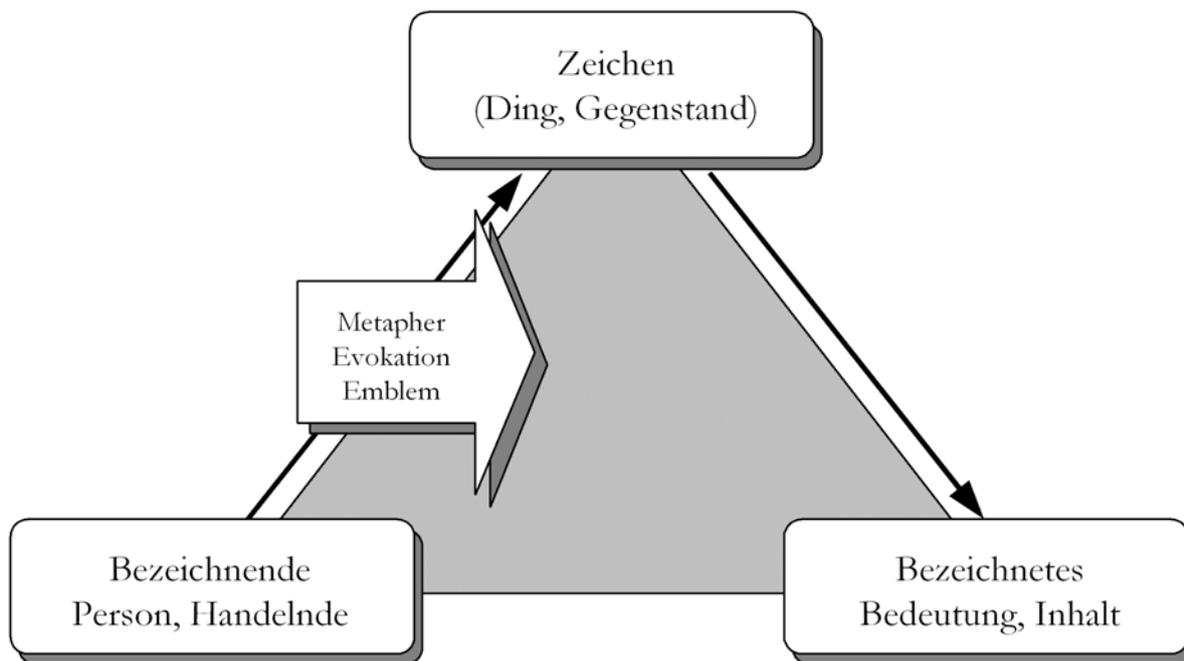


Abb. 1: Semiotische Beschreibung von Zeichenformen materieller Kultur; verändert nach Hahn 2003: 47 Abb. 4.

II.4.3 Praktiken im Umgang mit Dingen

„People give meaning to and transform their world through the immediacy of the direct and socially constituted experiences they have when working materials.“ (Dobres 2000: 97)

Die Praktiken im Umgang mit Dingen lassen sich vereinfacht in drei Phasen unterteilen: (1) die *Produktion* – also die Herstellung; (2) die *Distribution* – also die Verteilung und der (Aus)Tausch; (3) die *Konsumtion* – also den Gebrauch und Verbrauch (Marx 1961). Hierbei gilt, dass Phase 1 nicht zwingend durch den Menschen erfolgen muss⁵⁰, während die Phasen 2 und 3 auch wiederholt auftreten können. Jede dieser Phasen ist einerseits Ergebnis sozio-kultureller Handlungen und andererseits auch deren Ursache. In all jenen Phasen werden spezifische

Bedeutungen geschaffen, verändert und „vergessen“. Dennoch werden die Phasen zumindest in der Archäologie nicht immer gleichwertig behandelt.

(1) Die *Produktion* von Dingen findet in der Archäologie die stärkste Betonung. Zum Ersten liegt das in der Dominanz chronologischer Fragestellungen. Sie bilden die Basis eines Großteils archäologischer Forschungen. Nur am Produktionszeitpunkt sind die Vorstellungen und Handlungen klar chronologisch verdinglicht. Die „Lebenszeit“ eines Dinges erscheint vernachlässigbar kurz, gerade wenn sie in Relation zur Genauigkeit der Datierungsmethoden und der im Boden verbrachten Zeit gesetzt wird.⁵¹

51 Das Problem der „Lebenszeit“ ist nicht neu. In Anlehnung an Hans Jürgen Eggers’ Datierung der Römischen Kaiserzeit im Barbaricum 1955 wurden die Begriffe der ‚langen und kurzen Chronologie‘ zur Unterscheidung des Zeitpunkts der Herstellung von Artefakten und deren Ausmusterung aus dem Lebensalltag geprägt. Allerdings fand diese Unterscheidung vor allem bei Münzen und Importgütern Verwendung. Dennoch ist hier im Ansatz ein methodischer Zugang zum Umgang mit Dingen zu finden; vgl. Steuer 1977; Eggert 2001: 154-159. Ausgenommen vom chronologischen Primat sind noch „lebende“ Dinge, wie Felsbilder oder Megalith- bzw. Monumentalarchitektur, sowie die Praktiken der

50 Vgl. die Definition von *Ding* im Kap. II.4.1. Die Produktion muss nicht physisch erfolgen, sie kann auch symbolischer Natur sein. Hier wird der Unterschied zu Artefakten deutlich.

Zum Zweiten erfolgt die Produktion mittels bestimmter Technologien. Aussagen zu den jeweiligen Technologien sind aus dem archäologischen Befund verhältnismäßig leicht zu gewinnen. Christopher Hawkes (1954) entwarf eine vieldiskutierte vierstufige „Ladder of Inference“ archäologischer Erkenntnis (Abb. 2). Darauf ordnete er den technologischen Fragestellungen – *techniques* – die erste, leichteste Stufe zu (Hawkes 1954: 161). Die zweite Stufe betrifft die *subsistence-economics* menschlicher Gruppen und wird noch als relativ leicht bewertet. *Social/political institutions* bilden die dritte, deutlich schwierigere Stufe, während die höchste Stufe der Leiter die *religious institutions and spiritual life* bilden (Hawkes 1954: 161f.). Die angesprochenen Schwierigkeiten sollten jedoch nicht zur Vernachlässigung anderer Praktiken des Umgangs mit Dingen führen.

Zum Dritten haben auch die zunehmend hinzugezogenen naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden großen Einfluss auf die archäologische Forschung. So begegnet man bisweilen der Vorstellung, der Produktionsvorgang sei mithilfe dieser Methoden regelhaft und rational erklärbar. In jüngerer Zeit wird aber verstärkt auf die kulturellen Prägungen und Bedeutungszuweisungen im Produktionsprozess hingewiesen. Statt einer rationalen, technisierenden Sichtweise werden Handlungssequenzen (im Rahmen einer *chaîne opératoire*) auf die zugrundeliegenden soziokulturellen Vorstellungen und Handlungsoptionen untersucht (Dobres 2000; Bar-Yosef und van Peer 2009;).

(2) Die *Distribution* war eines der Hauptuntersuchungsfelder der kulturhistorischen Archäologie. Artefakte wurden auf Verbreitungskarten räumlich verortet und *Archäologische Kulturen* konstruiert (Wotzka 1993). Dahinter stand die diffusionistische Vorstellung, die Verbreitung von Dingen erfolge primär durch die Migration von Kulturen/„Völkern“ (vgl. Kap. II.3.2). Andere Verteilungs- und Aus-

tauschformen spielten hingegen eine geringe Rolle.⁵² In jüngerer Zeit hat sich der Interpretationsrahmen deutlich erweitert (Abb. 3). Neben der kulturübergreifenden Distribution spielen auch innerkulturelle Verteilungs- und Austauschprozesse eine Rolle. Deutschsprachige Archäologinnen tendieren – abhängig vom Untersuchungszeitraum – zu Interpretationen „modernistischen“ Handels, während in der anglophonen Forschung Interpretationen des Gabentauschs oder andere komplexe Austauschklärungen vorherrschen.

(3) Die *Konsumtion* von Dingen wird in der Archäologie wesentlich seltener untersucht. Dies liegt zum Ersten am oft fehlenden oder unklaren Kontext vieler Funde. Der Kontext früher Grabungen wurde meist nicht ausreichend dokumentiert, die Funde stammen aus Raubgrabungen, aus dem Kunsthandel oder den Sammlungen der großen westlichen Museen. Zum Zweiten ist die Vorstellung, der tatsächliche *Gebrauch* entspräche zwangsläufig der von der Herstellerin *intendierten Funktion*, weit verbreitet. Gebrauch und Funktion werden meist direkt aus der Form abgeleitet – es besteht ein „Primat der Form“ (vgl. Kap. II.4.2). Alternativ wird von „Multifunktionalität“, „sekundäre Funktionen“ oder „Nachnutzungen“ gesprochen. Diese werden als Ausnahmen von der Interpretation weitgehend ausgeschlossen oder als Sonderfälle mit enormer Aufmerksamkeit versehen. Sinnvoller wäre, Vielfalt, Innovation und Kreativität in der Nutzung als Normalfall anzusehen und zu untersuchen, welche Strategien dazu entwickelt wurden.

Gebrauchsspurenanalysen können potentiell zur Erforschung von Konsumtionsstrategien eingesetzt werden. In der Vergangenheit war diese Methodik vor allem für zweierlei Fragestellungen von Interesse: (1) Ist das Artefakt neuwertig oder schon in Gebrauch gewesen⁵³ und (2) lässt sich anhand der

Rezeption von Dingen in der Vergangenheit und Gegenwart.

52 Ausnahmen hierzu bildeten schriftlich überlieferte oder materielle Grenzen. Im Falle des Limes wurden „römische“ Artefakte im Barbaricum also als Exporte oder Beutestücke deklariert.

53 Dies ist auch der früheren Ausgrabungstechnik geschuldet, welche Mikroreste in der Vergangenheit durch eifriges Reinigen der Funde zu tilgen suchte. In

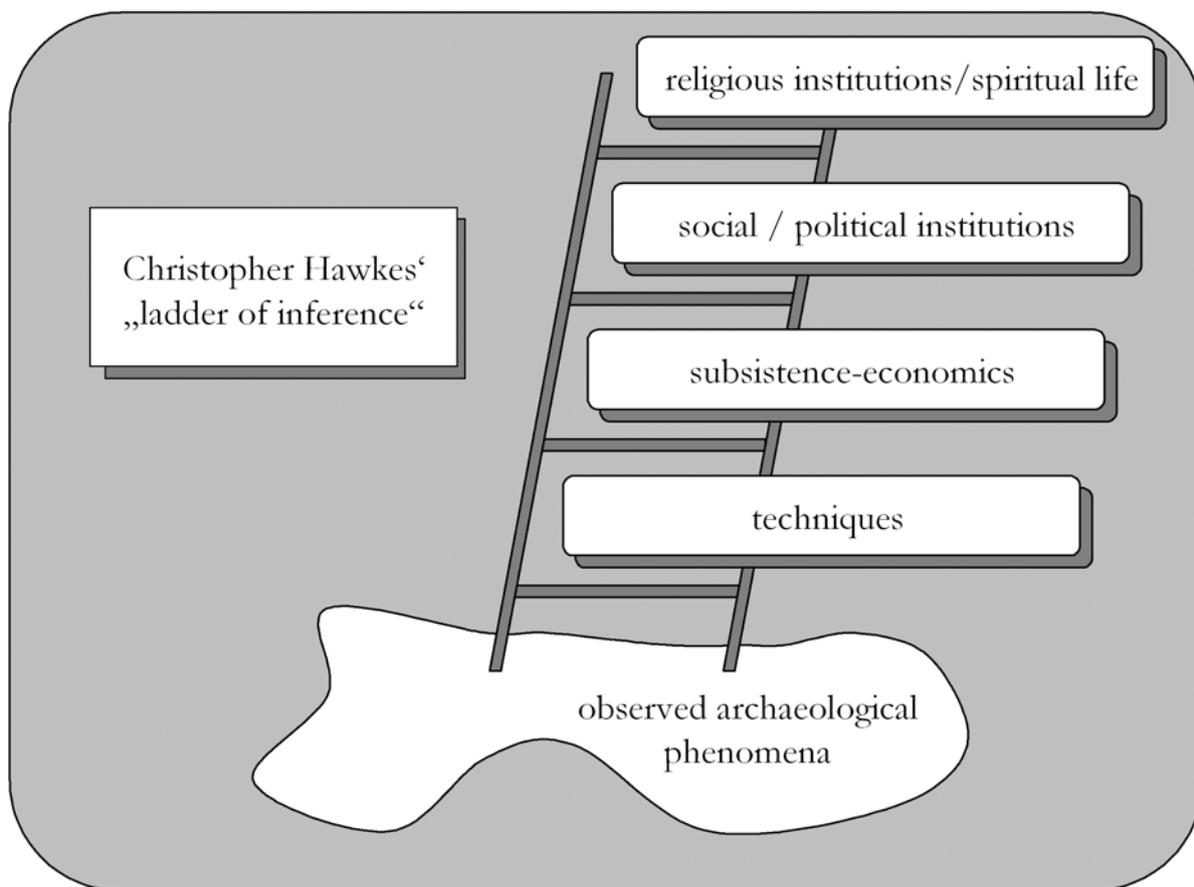


Abb. 2: „Ladder of Inference“; nach Hawkes 1954: 161f.

Gebrauchsspuren auf die Verwendung – aber auch den Herstellungsprozess – schließen.⁵⁴ Die Frage der Nutzung sollte nicht auf ein bloßes „neuwertig“ vs. „gebraucht“ reduziert werden, wie es in ersterem Falle geschieht. Damit würde der Vielfältigkeit der Nutzung keine Rechnung getragen und die Ebene der Bedeutungszuschreibungen während der Konsumtion bliebe unbeachtet. Für die Untersuchung kultureller Aneignungen ist die Fokussierung auf die Variabilität der Konsumtion als Ausdruck kultureller Praxis jedoch essenziell (Gosden 2005: 209).

neuerer Zeit hat sich dieser Umstand durch die Einbeziehung naturwissenschaftlicher Analysen und der experimentellen Archäologie jedoch zunehmend geändert; vgl. z. B. Naschinski 2001; Kluttig-Altman 2007.

54 Speziell die Forschungen zu *chaînes opératoires* als Herstellungssequenzen beruhen größtenteils auf Gebrauchsspurenanalysen.

II.4.4 Biographien – Vom Leben der Dinge

„Social beings are things as definitely as physical things are social.“ (Mead 1981 [1964]: 97)

Welche Rolle spielt nun kulturelle Aneignung als mögliche Strategie des Umgangs mit Dingen im sozialen Leben. In jüngerer Zeit ist verstärkt betont worden, dass soziale Beziehungen nicht nur zwischen Menschen stattfinden und Dinge dabei als ein soziales Medium fungieren. Vielmehr rufen die Dinge selbst soziales Verhalten hervor, beeinflussen und werden zu Mittlern. Dinge sind nicht nur „meaningfully constituted“ (Hodder 1991: 1), sondern aktiver Teil von Kultur und besitzen daher auch ein „social life“ (Appadurai 1986a). Erst im gegenseitigen Wechselspiel produzieren Menschen und Dinge Sozialität. Michel Callon und Bruno Latour gehen

soweit, erst das Miteinander von Mensch und Ding als Charakteristikum menschlicher Sozialität zu bestimmen:

„There is no thinkable social life without the participation – in all the meanings of the word – of nonhumans, and especially machines and

artefacts. Without them we would live like baboons.“ (Callon und Latour 1992: 359)

Mittlerweile gibt es verschiedenste Zugänge, diese Wechselbeziehung zu konzeptionalisieren.⁵⁵ Eine der Konzeptionen ist die Objektbiographie (Gosden und Marshall 1999: 169).⁵⁶ Eine Person tritt

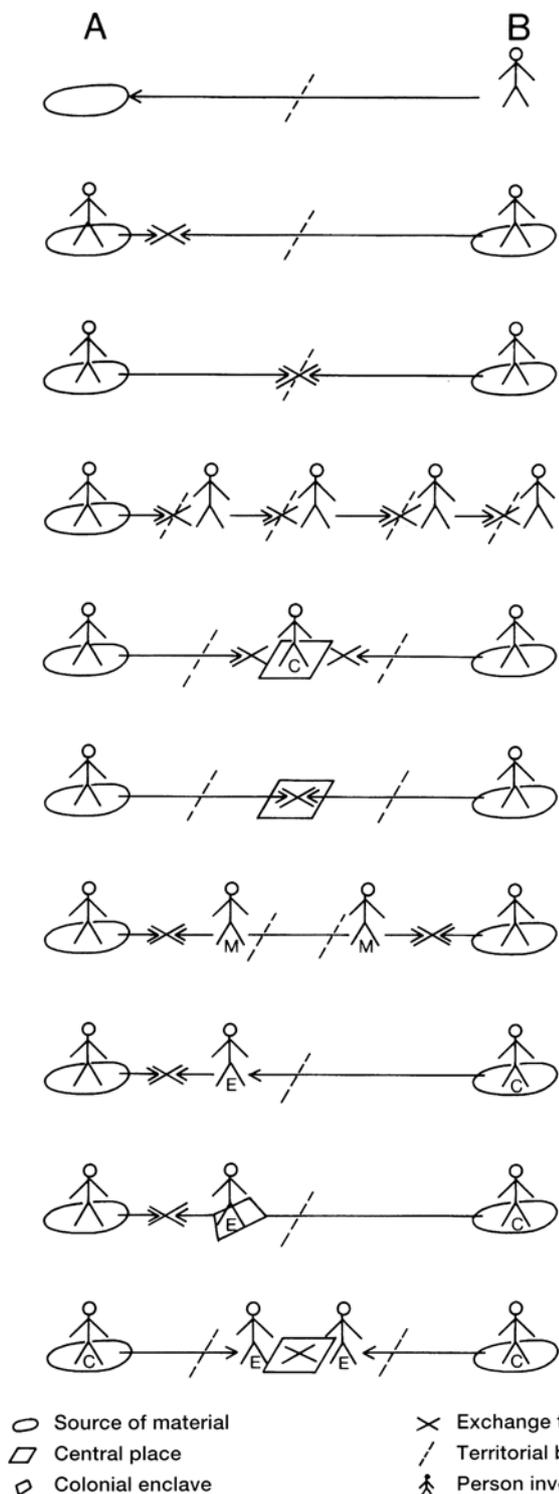


Abb. 3. Möglichkeiten von Distributionsprozessen; Renfrew und Bahn 2004: 376.

im Laufe ihres Lebens in eine Vielzahl an Wechselbeziehungen zu Dingen. Umgekehrt erfährt auch ein Ding im Laufe seiner Lebensspanne eine Vielzahl an Interaktionen mit verschiedensten Menschen und Dingen. So lässt sich auch für Dinge eine regelrechte Biographie solcher Beziehungen und der damit jeweils verbundenen Bedeutungszuschreibungen verfassen (Kopytoff 1986; Hoskins 1998; vgl. mit neuerer Literatur Hoskins 2006).

Die spezifischen Strategien der Bedeutungszuschreibungen hängen hierbei von der jeweiligen Lebensphase des Dinges und den zugrunde liegenden Ökonomieformen ab. Deshalb sind diese Strategien immer in Beziehung zu den Phasen der Produktion, Distribution und Konsumtion zu betrachten.⁵⁷ Die *Aneignung* von Dingen kann als eine dieser Strategien gelten. Sie setzt am Übergang von der Distribution zur Konsumtion ein und bestimmt die Praktiken der Konsumtion entscheidend. Dies möchte ich anhand eines Schemas veranschaulichen (Abb. 4). Da Aneignungen vor allem im Bezug zu globalen Warenströmen diskutiert werden, soll die Biographie von Dingen anhand der marktwirtschaftlichen Ökonomie erstellt werden.⁵⁸

57 Karl Polanyi (1978 [1944]: 71-87) unterscheidet vier verschiedene Ökonomien, welche nicht zwingend eine Abfolge bilden und auch gleichzeitig innerhalb einer oder in zwei in Kontakt stehenden Gesellschaften auftreten können: (1) Das *Haushalten*, in welchem ein Haushalt die für ihn notwendigen Dinge herstellt und verwendet. Diese Form der Ökonomie ist durch Autarkie gekennzeichnet. (2) Die *Reziprozität*, in welcher Dinge durch Gabentausch soziale Beziehungen und gegenseitige Verpflichtungen hervorbringen und erhalten. Das entscheidende Charakteristikum der Reziprozität ist die Symmetrie. (3) Die *Redistribution*, in welcher Dinge mittels Vorratshaltung gesammelt und dann nach bestimmten Prinzipien verteilt werden. Die Redistribution ist durch Zentrität gekennzeichnet. (4) Die *Marktwirtschaft*, in welcher Dinge auf einem Markt verhandelt werden. Hierbei werden Dinge zu Waren und erhalten einen Tauschwert. Für die Untersuchung ‚kultureller Aneignung‘ ist dies dahingehend von Bedeutung, da das Modell sowohl für die Ökonomie des Haushaltes als auch der Marktwirtschaft angewendet wird.

58 Die Untersuchung von Konsumverhalten und Konsumkulturen hat in der Kulturanthropologie eine lange Tradition; vgl. einführend mit weiterführender Literatur Corrigan 1997; Hahn 2005: 50-89. Neben der *Economic Anthropology* befassen sich auch die seit den 1980er Jahren aufkommenden *Material Culture*

in der *Produktion* gibt die Produzentin dem Ding einzigartige Eigenschaften. Zugleich verknüpft sie mit diesen Eigenschaften bestimmte Bedeutungen: die intendierte Funktion (vgl. Kap. II.4.2); die als „kulturell richtig“ empfundenen stilistischen, pragmatischen und praktischen Vorstellungen; ihr technologisches Wissen. Während bzw. nach der Produktion erfolgt eine Transformation – das Ding wird zur Ware, es wird *kommodifiziert*.⁵⁹ Dadurch verliert es seine zugeschriebene Besonderheit bzw. Einzigartigkeit und wird (aus)tauschbar. Die Bedeutungsrelationen zwischen Produzentin und Produkt werden gelöscht, es wird unpersönlich.

Die *Distribution* der Dinge kann auf verschiedenste Weise erfolgen. In der Marktwirtschaft geschieht dies normalerweise als Warentausch in der Institution des Marktes. Dieser kann direkt zwischen Produzentin und Konsumentin oder über verschiedene Mittlerinnen erfolgen.⁶⁰ Durch den Vorgang des Erwerbs – gleich in welcher Art – wird die Ware *dekommodifiziert*. Es wird eine Beziehung zwischen dem Ding und der Person hergestellt, welche die Ware erworben hat. Dabei wird das Ding zum Eigentum der Person (oder Gruppe) und verliert den Status einer Ware. Es wird erneut personalisiert und in seinen Bedeutungen einzigartig. Kopytoff (1986: 65) bezeichnet diesen Vorgang als *singularization*.

Studies mit der Konsumtion von Dingen; vgl. stellvertretend Douglas und Isherwood 1979; Appadurai 1986b; Miller 1987; 1995; Silverstone und Hirsch 1992; Featherstone 2007 [1991]. Die Globalisierungsdebatte rückt auch die Konsumforschung in das Spannungsfeld zwischen Globalisierung und Lokalisierung; vgl. Howes 1996; Alsheimer u. a. 2000; Probst und Spittler 2004; Loimeier u. a. 2005b; Adogame u. a. 2008b; Hahn 2008b.

59 Die Verwendung des Begriffes Kommodifizierung geht auf Polanyi 1978 [1944] zurück. Igor Kopytoff (1986: 65) verwendet für diese Transformation die Bezeichnung *commoditization*. Der Warencharakter ist also keine grundlegende Eigenschaft, sondern entsteht durch menschliche Zuschreibung und kann hochgradig dynamisch sein.

60 Daneben gibt es auch in marktwirtschaftlichen Gesellschaften andere Formen der Distribution wie Gabentausch und Schenkungen. Diese werden hier der besseren Anschaulichkeit halber weggelassen. Zur Unterscheidung dieser Distributionsformen Carrier 1995; 2006; Bernbeck 2009.

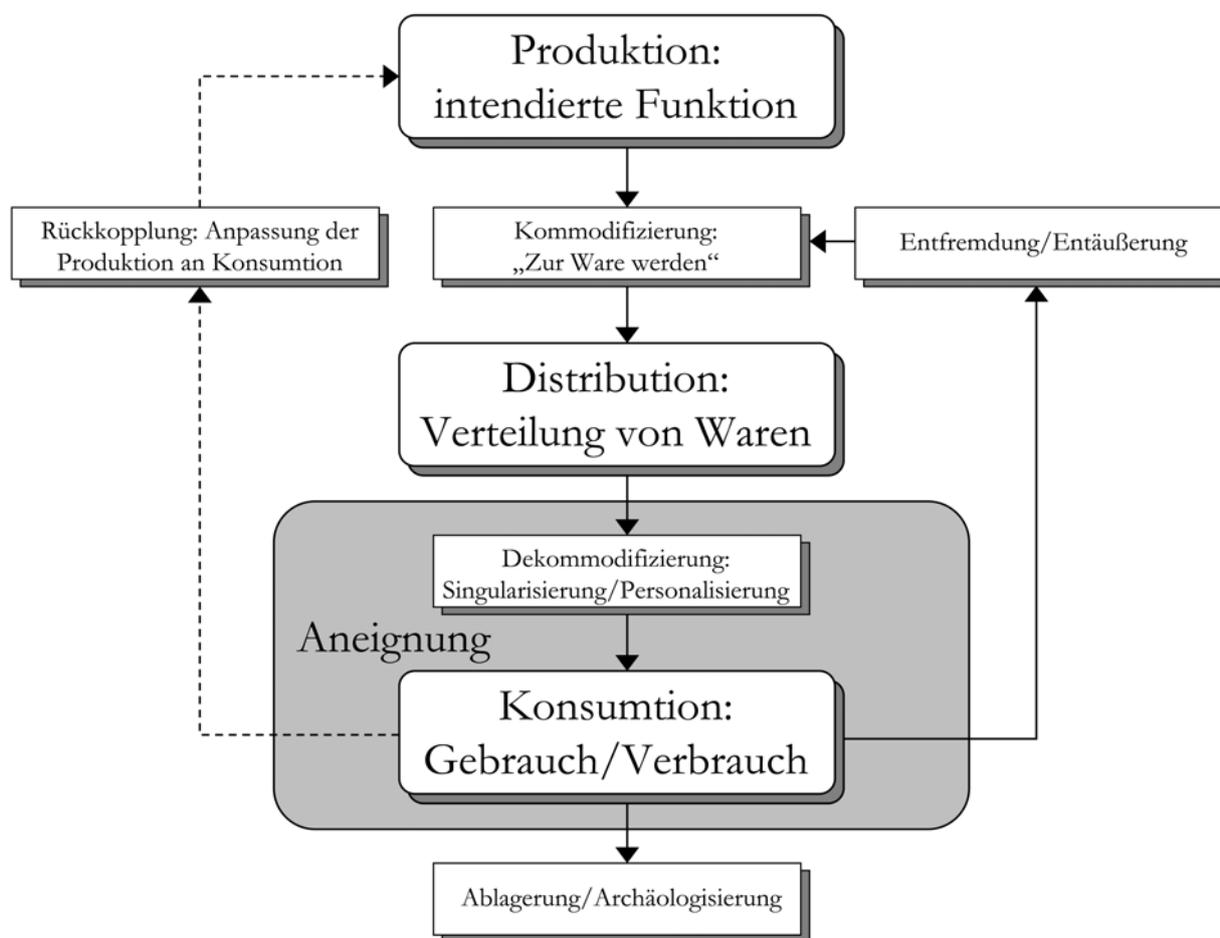


Abb. 4: Biographie von Dingen in einer marktwirtschaftlichen Ökonomie.

Der Prozess der Singularisierung ist Voraussetzung für den Konsum von Dingen.

Als *Konsumtion* betrachte ich in einem weiten Sinne den Gebrauch und Verbrauch von Dingen (s. Kasten nächste Seite). Dabei möchte ich betonen, dass in der hier verwendeten Terminologie keinesfalls tatsächliche Waren, sondern immer ehemalige, also bereits dekommodifizierte, Waren konsumiert werden.⁶¹ Der ehemalige Warencharakter kann aber als Bedeutungszuschreibung während der Konsumtion erhalten bleiben oder sogar zum bestimmenden Grund werden.⁶² Die Art des Konsums hängt von

den kulturellen Prägungen und eingegangenen Kompromissen der Konsumentin ab und wird häufig mit dem *Lebensstil*-Konzept verknüpft (Hahn 2005: 54-65). Zusätzlich kann Konsumtion auch in der Dauer sowie im Verbrauchsgrad der konsumierten Dinge unterschieden werden.⁶³

61 Auch Gaben und Geschenke können erst nach einer Personalisierung konsumiert werden. Jedoch sind diese zumeist schon in ihrem Charakter singular, weshalb die Singularisierung hier weniger von Bedeutung ist.

62 Mike Featherstone wies darauf hin, dass auch ein intentionaler Nichtkonsum als symbolischer Konsum

zu werten sei. Er führte das Beispiel einer Flasche Portwein an, welche Prestige und Exklusivität produziere, indem sie bewusst verschlossen bleibe. Gleichzeitig werde sie aber durch das Bestaunen, davon Träumen, darüber Sprechen, das Fotografieren und Berühren symbolisch konsumiert; Featherstone 2007 [1991]: 16.

63 Ein Brötchen ist sicherlich schneller gegessen als produziert, ein behauener Monolith sollte hingegen lange konsumiert werden können. Doch auch ein Monolith und ein Kleidungsstück nutzen sich ab und können bis zur vollständigen Zerstörung gebraucht werden. So ist zermahlende Keramik als Magerungsbestandteil neuer Keramik sicherlich an der Grenze zu vollständiger Zerstörung und „Wiedergeburt“ als neues Ding.

Konsumtion ist der Gebrauch und Verbrauch von Dingen sowie die konsumspezifischen Bedeutungszuschreibungen. Konsum ist nicht an den ehemaligen Warencharakter der Dinge gebunden und kann auch symbolisch erfolgen. Trotz des aktualistischen erscheinenden Charakters des Begriffs sowie der bisweilen negativen Konnotation soll er in Bezug auf die soziologische und kulturanthropologische Konsumforschung beibehalten werden (Hahn 2005: 51-54).

Damit endet zumeist die Biographie des Dings. Es kann aber auch entfremdet/entäußert und wieder dem Prozess der Distribution zugeführt werden. So kann es erneut einen Warencharakter erhalten oder in eine andere Austauschform, z. B. als Gabe, überführt werden. Eine dritte Möglichkeit schließlich besteht in der Ablagerung des Dings. Stefan Altekamp (2004) verwendet dazu den Begriff der Archäologisierung, um die komplexen damit verbundenen Prozesse zu beschreiben. Die Archäologisierung kann in die „Anlagerung“ kulturellen Abfalls, das Unsichtbarwerden und Überdauern sowie den (archäologischen) Abruf unterteilt werden. Dinge werden also verschüttet, überlagert, überbaut, aufgelassen, außer Gebrauch gestellt, hinterlegt, entsorgt oder verloren und sind damit aus dem Nutzungszyklus entfernt, sie können nicht weiter überliefert oder konsumiert werden. Durch den Abruf – welcher sowohl zufällig als auch intendiert (so z. B. durch archäologische Ausgrabungen) erfolgen kann – werden sie jedoch erneut in den Zyklus integriert.

Hans Jürgen Eggers unterschied materielle Kultur deshalb in *lebende*, *sterbende* und *tote* Güter. Nur der *wiederentdeckte* Teil der toten Kultur steht der Archäologie zur Verfügung: Erst durch die Wiederentdeckung wird sie zur archäologischen Quelle (Eggers 2006 [1959]: 258-262; vgl. auch Eggert 2001: 112).⁶⁴ In Anlehnung an diese Terminologie

64 Dabei muss das Ding nicht mehr in seiner ursprünglichen und materiellen Form erhalten sein. Auch die Wechselwirkung mit anderen Dingen hinterlässt Spuren der einstmaligen lebenden Dinge. Zu denken wäre hierbei an Bearbeitungs- und Werkzeugspuren an Steinen oder Holz, Textilabdrücke an Metall, oder die bloße Vermutung ihrer Existenz (Drehscheibe, Glättstein). Ich danke Elisabeth Lindinger für diesen Hinweis.

könnte man durchaus von *wiederbelebten* oder *wiedergeborenen* Dingen sprechen. Anders als beim vollständigen Verbrauch endet die Biographie des Dings also nicht zwangsläufig mit der Archäologisierung. Nach dem Abruf kann das Ding wieder kommodifiziert und damit etwa im Kunsthandel erstanden werden. Auch durch eine Ausstellung in einem Museum wird ein Ding zur Ware. Es wird symbolisch durch den Eintrittspreis erworben. Durch Betrachtung und Fotografie wird es wiederum singularisiert und symbolisch konsumiert.

Zwischen den Phasen der Konsumtion und Produktion kann es Rückkopplungen geben. Die Produzentin versucht die Bedürfnisse der Konsumentinnen und ihr tatsächliches Konsumverhalten in die Produktion einfließen zu lassen. Damit besteht die Möglichkeit einer Angleichung zwischen der intendierten Funktion und der tatsächlichen Verwendung.⁶⁵ Bei der Untersuchung von kulturellen Kontakten sollte allerdings damit gerechnet werden, dass diese Rückkopplung teilweise oder ganz durchbrochen ist. Dinge werden hier aus einem kulturellen Kontext in einen anderen übernommen, ohne dass die Produzentinnen Kenntnis von den neuen Verwendungsmöglichkeiten erlangen müssen (Veit 1997: 266).

Bei allen diesen Vorgängen werden Dinge mit Bedeutungen versehen. Bei der Sprache sind Bedeutungen vor allem mit dem Zeichencharakter verbunden. In der Welt der Dinge werden Bedeutungen aber durch die Praxis erzeugt: die Bedeutungen-von-einem-Ding und das Handeln-mit-einem-Ding sind untrennbar (Hahn 2005: 50f.).

65 Ein aktuelles Beispiel hierzu sind Zahnstocher. Von der Produzentin zur Mundpflege intendiert werden sie von vielen Konsumentinnen mittlerweile als Partyspieße konsumiert. Die Produzentinnen reagieren mit der Doppelbenennung Partyspieße/Zahnstocher oder zumindest mit dem Hinweis auf eine anderweitige Nutzungsmöglichkeit darauf. Das Beispiel zeigt aber auch, dass diese Angleichung nie abgeschlossen oder vollständig sein kann, da der Kreativität der Konsumtion kaum in diesem Maße begegnet werden kann.

II.4.5 Zusammenfassung – Die Welt der Dinge

In diesem Abschnitt wurden Sichtweisen auf materielle Kultur dargestellt und die damit verbundenen Untersuchungsebenen charakterisiert. Materielle Kultur wird in der Betrachtung oft eingeeengt. Einerseits wird sie als Spiegel ideeller Kultur und damit lediglich als Abbild – eben als „materielle Kultur“ – gesehen. Andererseits wird sie auf künstlich geschaffene Materie – also auf „Artefakte“ – beschränkt. Auch die Dichotomie von Subjekt und Objekt ist vielen an materielle Quellen gerichteten Fragestellungen eher abträglich. Daher verwende ich in dieser Arbeit den offenen Begriff des *Dings*. Dieser steht in einer langen kulturwissenschaftlichen Tradition, man könnte mittlerweile von einem „*Turn of Things*“ sprechen.

Als eines der Charakteristika von Dingen wurde ihre *Materialität* herausgestellt. Diese ist eine von der Beobachterin abhängige, relationale Eigenschaft. Sie beschreibt zuvorderst die Wahrnehmung eines Dings und nicht dessen physische Existenz. Als weitere Charakteristika wurden *Form* und *Funktion* diskutiert. Ich schränkte den Funktionsbegriff als die von der Herstellerin *intendierte Funktion* ein, da sich die Absichten während der Herstellung von den Erwerbs- und Gebrauchsabsichten ebenso wie von der tatsächlichen Praxis unterscheiden. Dabei wirkt die Formgebung während der Herstellung gebrauchsermöglichend: sie erlaubt den zukünftigen Konsumentinnen, das Ding für bestimmte Anwendungen zu nutzen. Dem gegenüber stellte ich den *Eigensinn der Dinge*. Die zum Zeitpunkt des Gebrauchs existierende Form, die von der Herstellungsform abweichen kann, wirkt dem Gebrauch entgegen. Sie bestimmt, wozu ein Ding *nicht* verwendet werden kann.

Des Weiteren wurde die Zeichenhaftigkeit der Dinge diskutiert. Zeichenbedeutungen von Dingen können in Metaphern, Evokationen und Embleme unterschieden werden. Anders als Sprachzeichen zeichnen sich Dinge daher durch ihren dynamischen und ambigen Charakter aus. Aufgrund dieser Flexi-

bilität und Mehrdeutigkeit in der Bedeutungszuschreibung eignen sich Dinge daher ideal als Fixpunkte symbolischer Kompromissbildungen. Da der *Bedeutungsinhalt* archäologisch aber so gut wie nicht zu ergründen ist, sollte das Augenmerk auf der *Bedeutungserzeugung*, also der Praxis des Umgangs mit den Dingen, liegen. Erst der *bedeutungsgeladene* und *sinngebende* Umgang mit Dingen bestimmt das soziale Leben der Menschen. Produktion, Distribution und Konsumtion sind die gängigsten Unterteilungen dieses Umgangs.

Um die Beziehungen zwischen Menschen und Dingen und die jeweiligen Bedeutungszuschreibungen angemessener beschreiben zu können, wurde ein objektbiographischer Zugang gewählt. Dadurch werden Produktion, Distribution und Konsumtion zu aufeinanderfolgenden, sich teilweise auch wiederholenden Lebensphasen eines Dings. Verbunden werden diese Phasen durch Strategien der Relationsänderung zwischen Menschen und Dingen: Kommodifizierung, Dekommodifizierung/Singularisierung, Entfremdung/Entäußerung und Aneignung. Letztere gilt es nun näher zu betrachten.

III. Aneignungen

III.1 Vorbemerkungen

Im vorangegangenen Kapitel wurde herausgestellt, dass die Archäologie die *Bedeutungsinhalte* von Dingen schwerlich fassen kann. Nichtsdestotrotz trägt auch der Vorgang der kollektiven *Bedeutungszuschreibung* durch die alltägliche Praxis des Umgangs mit Dingen wesentlich zum Verständnis vergangener und heutiger Kulturen bei. Diese Zuschreibungen werden kontinuierlich kulturell *ausgehandelt*. Trotz der Dynamik sind qualitative und quantitative Brüche in der Bedeutungsproduktion feststellbar. Im Leben von Menschen und Dingen sind die Brüche jeweils als Übergangsphasen fassbar. Beim Menschen sind z. B. die Geburt, das Erwachsenwerden, das Ausscheiden aus dem Arbeitsleben oder der Tod solche Übergangsphasen. In Bezug auf Dinge kann man als jene Übergänge

u. a. den Entwurf, den Produktionsbeginn, die Kommodifizierung, die Singularisierung, die Entfremdung/Entäußerung, die Archäologisierung sowie die hier zu besprechende Aneignung betrachten.

III.2 ... in den gegenwartsorientierten

Kulturwissenschaften

III.2.1 Konzeptionen kultureller

Aneignungen

„The authenticity of artefacts as culture derives, not from their relationship to some historical style of manufacturing process [...] but rather from their active participation in a process of social self-creation in which they are directly constitutive of our understanding of ourselves and others.“ (Miller 1987: 215)

Der britische Philosoph John Locke betonte schon 1690, dass sich ein Mensch durch das Aufheben eines Apfels die Natur aneigne. Er verband diesen Vorgang mit der Entstehung von Eigentum (Locke 2008). Auch im heutigen alltäglichen Sprachgebrauch wird *Aneignung* (*appropriation*) als „etwas zu eigen machen“ verstanden. Dies bezieht sich sowohl auf den Akt des Nehmens als auch die Motivation der Machterlangung (Ashley und Plesch 2002: 2f.). Aus diesem Grund eignet sich die Bezeichnung für die Strategien des Umnutzens, Zweckentfremdens und „Einbrauchens“.⁶⁶ Gerd Spittler versteht *Aneignung* als umfassenden und präzisen Begriff, der gerade die Handlungsperspektive der Akteurinnen betont (2002). Andere verwandte Bezeichnungen in der kulturalanthropologischen Literatur sind Indigenisierung (Trenk 2009), Domestikation (Sahlins 1993), Nostrifikation (Kohl 2001) und Tropikalisierung (Böttcher 2003; Hahn 2005: 101 Anm. 92). Im Gegensatz zur Aneignung

beschränken sich diese Begriffe – meist metaphorisch – auf die Untersuchung globalen und lokalen Strategien im Umgang mit weltweit verbreiteten Gütern. Sie stellen damit den Prozess als etwas Besonderes heraus. Aneignung ist aber ein grundlegender Vorgang der Beziehungsänderung zwischen Mensch und Ding. Sie ist eine aktive Strategie der Bedeutungsproduktion. Für eine Person neue Dinge werden in die eigenen Handlungs- und Wahrnehmungsmuster eingepasst. Das Ding wird mit neuen individuellen und kollektiven Bedeutungen belegt, während es in seiner Materialität häufig verändert und abgenutzt wird. (Selle 1997: 129; Böttcher 2003: 35).

Schon die Wahrnehmung anderer, fremder Dinge ist deshalb eine aneignende Interpretationsarbeit. Was wir wahrnehmen, ist nicht was wirklich ist, sondern die durch unsere Kognitionsleistung umgewandelte Welt. Daraufhin wird die solcherart umgewandelte Welt reflexiv in Relation zum eigenen Selbst gesetzt. Erst durch diese Relation gewinnt die Welt Bedeutung und „Realität“. Auf der anderen Seite gewinnt aber auch erst durch die Aneignung das Selbst „Realität“. Aneignung kann daher als eine Strategie der Konstitution des eigenen Subjekts betrachtet werden – erst die Aneignung des Anderen um uns herum definiert uns als Subjekte (Hahn 1994: 141).⁶⁷ Damit findet Aneignung im Spannungsfeld zwischen dem Selbst, dem Eigenen, dem Vertrauten, dem Innen einerseits und dem Anderen, dem Fremden, dem Nichtselbst, dem Außen andererseits statt. Was aber ist das Fremde? Nach Julia Reuter ist:

„Fremdheit [...] eine Kategorie des alltäglichen Lebens, mit der wir eine bestimmte Eigenschaft von Dingen, Menschen oder Sachverhalten kennzeichnen. Dabei spiegeln Kategorien keinesfalls die natürliche Einteilung der Wirklichkeit wider. Sie stellen allenfalls Konstruktionen dar, mit denen sich die Wirklichkeit ordnen lässt, denn sie unter-

⁶⁶ Die Wortschöpfung „Einbrauchen“ geht auf Gerd Selle (1997: 129) zurück, der damit den rituellen Akt der Erstformung durch die Konsumentin beschreibt.

⁶⁷ In eine ähnliche Richtung geht das Konzept des „Othering“ von Johannes Fabian (1983; 2006): Die Art und Weise, in der die Anderen gemacht werden, ist gleichzeitig die Art und Weise, in der man sich selbst macht; vgl. auch Žižek 2001.

teilen die Welt mit Hilfe von Unterscheidungen, reduzieren ihre Komplexität, und machen sie somit verstehbar.“ (Reuter 2002: 23, Hervorheb. i. Orig.)

Fremdheit besitzt zwei Dimensionen. Das „Andere“ bezeichnet die Nichtzugehörigkeit zum Eigenen – das „nicht ich/wir sein“, die Alterität. Das „Fremde“ wiederum weist auf das Unvertraute, Unbekannte, die Alienität (Hahn 1994: 141f.; Reuter 2002: 23f.; Stichweh 1997: 48). Fremdheit existiert somit immer nur in Bezug auf das eigene Weltverständnis. Sie ist daher keine tatsächliche Eigenschaft oder ein objektives Verhältnis zweier Entitäten. Fremdheit ist immer eine zum eigenen Stand- und Zeitpunkt relationale Zuschreibung (Hahn 1994: 140). In dieser Hinsicht ist auch die Erfahrung von Fremdheit immer etwas zutiefst Eigenes, Egozentrisches. Nach Helmut Hundsbichler kann sich der Umgang mit Fremdem in verschiedensten Attitüden ausdrücken. Solche reichen:

„vom Respekt vor dem Fremden bis zu seiner Aneignung und Zerstörung, von der Wahrnehmung bis zur Verdrängung, vom Unverständnis bis zur Faszination, von der Ablehnung bis zum Reiz des Fremden, von Ausbeutung bis Partnerschaftlichkeit, von Dominanz bis Toleranz, von Überlegenheitsdünkel bis Akzeptanz, von Voyeurismus bis Betroffenheit, von Lustbefriedigung bis Einsicht u. a. m.“ (Hundsbichler 1996: 16)⁶⁸

In Verbindung mit dem Wissensschatz über das Fremde bestimmen jene Attitüden die Auswahl und den Aufwand der Aneignungsstrategien. Die Aneignung des Fremden kann in die individuelle, die kulturelle und die lebensweltliche Ebene unterschieden werden.⁶⁹ *Individuelle Aneignung* meint hierbei das

Einfügen von Fremdem in den Kontext der unverwechselbar einmaligen, alltäglichen Erfahrungsbio-graphie des Individuums (Selle 1997: 131). Assoziative und evokative Erinnerungen bestimmen hierbei den Zeichencharakter der Dinge (vgl. Kap. II.4.2), Bedeutungen sind persönlich und nur in Bezug auf das Subjekt zu ergründen. Auf der *kulturellen Ebene* treffen die individuellen Aneignungen der Akteurinnen kollektiv aufeinander und werden symbolisch abgeglichen. Hier finden kulturelle Kompromissbildungen statt. Bedeutungen werden hierbei vor allem metaphorisch und emblematisch erzeugt. Auf der *lebensweltlichen Ebene* ist Aneignung die langfristig historisch gewachsene Art, in der die Beziehungen von Mensch und Ding generell definiert werden. Sind Dinge wie Menschen belebt oder ist ein Ding dem Menschen zu Diensten? Ist Massenkonsum der richtige Umgang mit Dingen? Ist der Gebrauch von Maschinen positiv als Entwicklungsschritt zu sehen oder ist ein per Hand erzeugtes Ding authentischer? Kulturelle Aneignungen werden hier zeitlich und räumlich verbunden. Zugleich ist die lebensweltliche Ebene deutlich unbewusster, sie ähnelt daher der Mentalität. Diese drei Ebenen sind voneinander abhängig, beeinflussen sich gegenseitig und sind daher nur analytisch zu trennen.

Besonders in der Alltagssoziologie und –geschichte, aber auch den Cultural Studies sind Aneignungen seit den 1980er Jahren verstärkt zum Thema geworden (vgl. Hahn 2011: 11-13). So verweisen Michel de Certeau (1988), aber auch Alf Lüdtke (1993) auf die Alltäglichkeit solcher Aneignungen. Sie sind nicht die Ausnahme besonderer performativer oder ritueller Akte, sondern durch alltägliches Handeln bestimmt. Dieses kann macht-basierte Verhältnisse unterlaufen, umdeuten und hinterfragen oder auch eigensinnig abändern. Lüdtke betont dazu: „...nur in den Aneignungen entstehen die Verhältnisse. Und dabei werden sie variiert und nuanciert – möglicherweise auch transformiert“ (Lüdtke 1993: 15). In Bezug auf materielle Kultur führt er weiter aus: „Erst die Formen der Aneignung

⁶⁸ Dieses Spektrum stellte Hundsbichler in Bezug auf den Umgang mit Vergangenheit als etwas Fremden auf. M. E. trifft dies aber auf alles Fremde zu. Fremdheit als Problem und Programm ist allen Kulturwissenschaften inhärent. Im Besonderen trifft dies auf die Archäologie zu, der Untersuchungsgegenstand ist kulturell und zeitlich fremd. Bislang gibt es dazu jedoch keine umfassende Auseinandersetzung; vgl. aber Eggert 1998; Fischer 1998; Veit 1998; Hundsbichler 2003.

⁶⁹ Diese Unterscheidung folgt Selle, der aber eine Unterteilung in individuelle, soziale und gesellschaftliche Aneignung vornimmt; Selle 1997:

131-133. Diese ist m. E. in ihren Begrifflichkeiten missverständlich, weshalb sie hier ersetzt wurde.

machen aber ‚Waren‘, insgesamt: gesellschaftliche Strukturen und herrschaftliche Zugriffe zu Momenten der Lebensweisen der Menschen.“ (Lüdtke 1993: 299). Auch Miller (1998) stellt die Aneignung des Fremden oder Nicht-Lokalen als Teil der Alltagspraktiken in seiner Untersuchung des Umgangs mit dem globalen Produkt Coca-Cola in Trinidad heraus. Dieses wird in bestehende (Lebens-)Verhältnisse eingebunden und schafft wiederum neue Verhältnisse. Damit wird das angeeignete Fremde zum untrennbaren Bestandteil der eigenen Lebenswelt.

Kulturelle Aneignung wird in dieser Arbeit daher als jene Umgangsform mit Dingen verstanden werden, in denen kulturell Fremdes angeeignet und in kulturell Eigenes integriert wird (s. Kasten). Auch im kulturell Fremden sind beide Dimensionen – die des Anderen und die des Fremden – enthalten. Aber Fremdheit ist hier nicht individuell sondern immer schon kollektiv fremd. Im Sinne von *Kultur als Kompromiss* ist „kulturell fremd“ eine Zuschreibung die auf sozialer Schließung beruht (s. Kap. II.2): Das Bezeichnete steht explizit außerhalb der Kompromissbildung. Die Eigenschaft des „Fremdseins“ macht die Aneignung notwendig, da alles Fremde eine „symbolische Gefährdung“ der eigenen Weltdeutung ist (Hahn 1994: 153). „Significant about the adoption of alien objects – as of alien ideas – [...]“ ist dabei, wie Kopytoff feststellte: „not the fact that they are adopted, but the way they are culturally redefined and put to use“ (Kopytoff 1986: 67).

Aneignung ist ein grundlegender Vorgang der Beziehungsänderung zwischen Mensch und Ding. Sie ist eine aktive Strategie des Umnutzens, Zweckentfremdens und „Einbrauchens“. Dabei werden neue Dinge in die eigenen Handlungs- und Wahrnehmungsmuster eingepasst. Das Ding wird mit neuen Bedeutungen belegt, während es in seiner Materialität häufig verändert und abgenutzt wird. Aneignung findet sowohl auf individuellem, als auch auf kulturellem und lebensweltlichem Niveau statt. Als **Kulturelle Aneignung** verstehe ich jene Umgangsformen mit Dingen, in denen *kulturell* Fremdes angeeignet und in *kulturell* Eigenes integriert wird. Dabei treffen individuelle Erfahrungen und Erlebnisse aufeinander und werden symbolisch abgeglichen. Sie können zum Bestandteil kultureller Kompromissbildungen werden.

Die Strategien kultureller Aneignungen können neue Bedeutungen, neue Umgangsweisen und neue kulturelle Räume produzieren (Hahn 2008a: 74). Aus dem mittlerweile breiten kulturwissenschaftlichen Spektrum zu kulturellen Aneignungen⁷⁰ erscheint mir das folgende Modell besonders vielversprechend für eine Übertragung in die Archäologie.

III.2.2 Das kulturelleanthropologische Modell ‚kultureller Aneignung‘

Wie lässt sich kulturelle Aneignung für vergangene Zeiten konzeptionalisieren? Haben sich (prä)historische Menschen ebenfalls Dinge angeeignet und wenn ja auf welche Weise? Zur Beantwortung solcher Fragestellungen ziehe ich Modell heran, das auf den Arbeiten der amerikanischen Kulturanthropologen Roger Silverstone, Eric Hirsch, David Morley (1992) und – in der Übertragung auf die deutsche Ethnologie – Hans Peter Hahn (2004b; 2005, 99-107; 2008a) beruht. Silverstone, Hirsch und Morleys Untersuchung galt der Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien im familiären Haushalt der Moderne. Ziel war es, den Umgang sowohl mit der Technik selbst, als auch mit den transportierten Medien in ein modellhaftes Rahmenwerk ‚kultureller Aneignung‘ zu integrieren. Ihr Ausgangspunkt war eine relativ autarke und auf gegenseitigen Verpflichtungen beruhende „moral economy of the household“.⁷¹ Im Gegensatz zu marktwirtschaftlichen Ökonomien erlangen Dinge hier keinen Warenstatus.

Hahn adaptierte dieses Modell für die kulturelleanthropologische Konsumforschung. Im Bezug auf globale Warenströme richtete er den Fokus auf

70 Vgl. ohne Anspruch auf Vollständigkeit die verschiedensten Konzeptionen von Beck 1990; 2001; 2004; Carrier 1995; Friedman 1991; Gottowik u. a. 2009; Hahn 2004a; 2008a; Howes 1996; Knight 2002; Knorr 2009; Kohl 2001; Malefakis 2009; Mills 2008; Platte 2009; Rothermund 1999; Spittler 2002; Sponsler 2002; Trenk 2009.

71 Zum Konzept der *moral economy* vgl. Scott 1976; Booth 1994a; 1994b.

lokale Umformungsprozesse in Afrika (Hahn 2004b). Dabei spielten unterschiedliche Fragestellungen eine Rolle: Wie gehen lokale Akteurinnen mit der Zunahme globaler Waren um? Wie werden globale Einflüsse lokal wahrgenommen?⁷² Welche Eigenschaften haben globale Waren, die eine Unterscheidung zu anderen Kategorien erlauben? Wie werden globale Waren umgedeutet um Teil der lokalen Kultur zu werden?⁷³ Dazu passte er das Modell durch geringfügige Modifikationen den Erfordernissen an. Mittlerweile gilt das Modell generell für die kulturelle Aneignung von Dingen (Hahn 2005: 99-107; vgl. z. B. Bauer u. a. 2011: 19). Die einzelnen Modifikationen erscheinen mir vernachlässigbar gering, weshalb sie nicht im Einzelnen diskutiert werden sollen.

Von Bedeutung ist aber die erfolgte Übertragung des Modells von der Ökonomie des Haushaltens auf die marktwirtschaftliche Ökonomie. Jene mit deutlich unterschiedlichen Charakteristika versehenen Ökonomien lassen sich anhand desselben Modells beschreiben. Daher steht zu vermuten, dass auch die Beschreibung von kulturellen Aneignungen in potentiell anderen Ökonomieformen mittels des Modells möglich ist. Aus diesem Grund halte ich es auch für die Untersuchung (prä)historischer Kulturen geeignet. Diese Annahme ist die Vorbedingung der Übertragung des Modells auf die Archäologie.

Für eine inhaltliche Analyse werden kulturelle Aneignungen analytisch in verschiedene Aspekte unterteilt (Abb. 5; Silverstone u. a. 1992: 22f.; Hahn 2004b: 218-222; 2005: 103f.).

(1) Den *Erwerb* bzw. die *Annahme*. Erwerb ist immer eine soziale, interaktive Handlung. Im Zuge solcher Handlungen wechselt das Ding die Eigentümerin. Es wird also zum Besitz oder Eigentum eines Individuums bzw. Kollektivs.⁷⁴ Zugleich werden die Bedeutungszuschreibungen früherer Besitzerinnen gelöscht, überschrieben oder integriert. Jede spezifische Art des Erwerbs produziert dabei andere Bedeutungen. Potentielle Erwerbsformen sind z. B. der Kauf, der Raub/die Razzia, die Expedition, das Schnorren, das Betteln, das Nachfragen, der Diebstahl, das Geschenk, die Gabe sowie die eigene Herstellung (Spittler 2002: 19-25.). Eine der zugeschriebenen Bedeutungen ist der Wert. Jedoch ist damit nicht zwingend der Tauschwert gemeint, wie die Erwerbsarten schon nahe legen. Der Wert wird sowohl an kulturellen Wertkonventionen, der Art des Erwerbs als auch den daran beteiligten Akteurinnen ausgerichtet.⁷⁵ Die Untersuchung von Wertsetzungspraktiken ist deshalb essenziell für die Analyse der Bedeutungszuschreibungen während des Erwerbs.⁷⁶

Wert ist zudem keine eindimensionale Bedeutungskategorie. Unabhängig von ihrem potentiellen Tauschwert können Dinge bestimmten Tauschphä-

72 Es gibt keinen grundlegenden Konsens über *lokal* und *global*. Einerseits wird in Bezug auf lokale Waren das Kommunikationspotential zwischen Produzentin und Konsumentin betont. Bei globalen Waren ist dieses nicht vorhanden; Hahn 2004b: 214. Dies entspricht den in Kap. II.4.4 beschriebenen informellen Rückkopplungsprozessen. Andererseits wird der relationale Bezug der beiden Begriffe *global* und *lokal* zueinander sowie ihre gegenseitige Verschränktheit betont. Das erschwert die Bestimmung und führt zu einer Inflation in ihrer Verwendung; vgl. Loimeier u. a. 2005a; Macamo 2005; Müller-Mahn 2005. Aufgrund der Konstruiertheit der Begriffe ist m. E. eine Analogie zu kollektiven Zuschreibungen von „eigen“ und „fremd“ möglich, um die Aneignungsdebatte aus dem Globalisierungsdiskurs zu lösen.

73 Mit dem Zusammenwirken von Aneignung, Abwehr und kultureller Vitalität in Afrika beschäftigt sich speziell der SFB/FK 560 „Lokales Handeln in Afrika im Kontext globaler Einflüsse“ in Bayreuth.

74 Es wäre überlegenswert, ob die Aneignung von Dingen nicht sogar als Voraussetzung für eine Vorstellung von Eigentum gelten kann. Im Umkehrschluss wäre zu fragen, ob eine Gesellschaft ohne Vorstellungen von Eigentum frei von Aneignungen sein kann.

75 So ist der Wert eines verliehenen Ordens nicht nur vom Orden, sondern ebenfalls von der Praxis des Überreichens und der Person des Verleihers abhängig. Zugleich wird auch der zur Ordensverleihung führende Grund mit einbezogen. Letztlich ist zu fragen, ob Wert immer nur an Dinge geknüpft ist oder nicht auch direkt mit Praktiken, Magie, Ritualen, Gesängen und Gedanken verbunden werden kann; s. Bernbeck 2009: 31f.

76 Vgl. die Zielstellungen des Graduiertenkolleg 1576 „Wert und Äquivalent – Über Entstehung und Umwandlung von Werten aus archäologischer und ethnologischer Sicht“; URL: <http://www.value.uni-frankfurt.de/Inhalt.html>.

ren zugeordnet werden (Kopytoff 1986: 71f.). Dinge gleicher Tauschsphären sind wesentlich leichter zu tauschen als Dinge unterschiedlicher Tauschsphären. Das Spektrum reicht hier von unterschiedlichen Wertzuschreibungen, einseitiger Tauschbarkeit bis zur generellen Unveräußerbarkeit (Weiner 1992). Die mit dem Erwerb verbundenen Wertsetzungspraktiken münden in persönlichen Werten wie dem Erinnerungswert oder dem Gebrauchswert.

(2) Die *Objektifizierung*.⁷⁷ Dinge stehen nicht für sich allein, sie sind Bestandteile von Objektkategorien. Jene Objektkategorien kann man auch als Bedeutungsrahmen verstehen. Im Aspekt der Objektifizierung ordnen die Individuen „fremde“ Dinge in bestehende, kultureigene Objektkategorien ein. Zum Ersten geschieht das durch eine passende Benennung.⁷⁸ Zum Zweiten werden Dinge durch ihre spezifischen Nutzungen objektifiziert. Die Praktiken der Nutzung definieren die Kategorien des Dings. Zum Dritten trägt die Kontextualisierung bzw. Vergesellschaftung mit anderen Dingen zur Objektifizierung bei. Durch die Vergesellschaftung wird das Ding zu anderen Kategorisierungen wie Gender und Alter in Beziehung gesetzt:

„An understanding of the dynamics of objectification in the household will also throw into strong relief the pattern of spatial differentiation (private, shared, contested; adult, child; male, female, etc.) that provides the basis for the geography of the home“ (Silverstone u. a. 1992: 23).

Es erhält seinen „Platz in der Welt“. Dieser Platz wird nicht durch die physischen Eigenschaften des individuellen Dinges sondern durch die auf es bezogenen Dinge und Praktiken bestimmt.⁷⁹

(3) Die *Inkorporierung*. Die Inkorporierung von Dingen ist die Zuschreibung der „richtigen“ Weise, das Ding zu verwenden. Faktoren des Zuschreibungsprozesses sind der Eigensinn der Dinge (vgl. Kap. II.4.2), das bestehende Wissen um die spezifische Handhabung, sowie habituell erlernte Umgangsformen.⁸⁰ Die „richtige“ Weise ergibt sich nicht von selbst, sie wird kulturell ausgehandelt (vgl. Kap. II.2). Bei der Inkorporierung spielen Machtverhältnisse eine wesentliche Rolle. Indem der Zugang zu „Handhabungswissen“ bewusst begrenzt wird, können Machtverhältnisse einerseits erhalten oder gestärkt werden. Andererseits können kreative oder innovative Strategien anderes, „richtigeres“ Umgangswissen erzeugen. Jenes wiederum ermöglicht den Widerstand gegen bestehende bzw. die Etablierung neuer Machtverhältnisse (Hahn 2005: 104).

(4) Die *Materielle Umgestaltung*. Nach dem Erwerb können Dinge materiell umgestaltet werden. Der Akt der Umgestaltung nimmt bisweilen fast rituellen Charakter an: Das neue Auto wird durch den Dreck gefahren, die Jacke zerknittert oder mit „Aufnäheren“ geschmückt, das Buch mit einem Eselsohr oder dem Besitzerinnenkürzel versehen (Selle 1997: 129). Das Spektrum der Umgestaltung reicht von einer (rituellen) Reinigung (Carrier 1995: 112f.), Umgestaltung (Beck 2001), Umarbeitung oder Dekoration bis hin zum Recycling (Moser 1996; Hahn 2008a: 79 Anm. 10). Ziel ist die Einpassung in eigene bzw. gewohnte Wahrnehmungsmuster. Die Fremdheit oder Beliebigkeit wird „operativ“ entfernt, das Ding materiell als etwas Eigenes markiert. Eine solche Materielle Umgestaltung ist jedoch nicht zwingend notwendig.

Die Objektifizierung, Inkorporierung und Materielle Umgestaltung sind zunächst individuelle Strategien. Sie finden jedoch immer im Rahmen einer

die Objektkategorie. Silverstone, Hirsch und Morley weisen darauf hin, dass auch das Sprechen über etwas innerhalb bestimmter Situationen und mit bestimmten Begriffen diese Dinge in Objektkategorien ordnet; Silverstone u. a. 1992: 24.

80 So z. B. das Wissen, wie ein Topf ins Feuer gestellt wird, wie eine Trinkschale angefasst wird, oder welche Art Nahrung in welchem Gefäß zubereitet oder dargereicht werden „muss“.

77 Dies ist zu differenzieren vom hegelschen Konzept der Objektivierung (vgl. Kap. II.4.2). Ich danke der anonymen Reviewerin für den Hinweis.

78 Fremde Dinge erhalten einen Namen der sie in Beziehung zu eigenen Dingen setzt. Dies können Übersetzungen, Eigenkreationen oder Metaphern sein. Hahn führt hierzu das Beispiel der Benennung des Fahrrads in Burkina Faso an, welches zu einem *kasilusisəŋə*, „Eisen-Esel“, wird; Hahn 2004a: 275.

79 Erst der Bezug zu Bad, Zahnpasta, Zahnbürste und Morgentoilette macht aus einem Plastikgefäß bzw. einem Glas einen Zahnputzbecher. Die Eigenschaften konstituieren nicht den Gebrauch und damit auch nicht

sozialen Gruppe statt. Durch die wiederholte und kommunizierte Praxis innerhalb der Gruppe werden sie wahrgenommen und letztlich zu sozialer Realität. Es findet eine kulturelle *Transformation* statt, die sich in gültigen Normen niederschlägt. Diese Normen sind dynamisch, da sie wie alle Normen Teil kultureller Kompromissbildung sind. Sie werden nur solange getragen, wie sie den Interessen der Beteiligten nicht unvereinbar entgegenlaufen.

(5) Die *Traditionalisierung* bzw. die *Authentifizierung*. Die Traditionalisierung erfolgt unter der Voraussetzung wiederholter Aneignung eines Dinges desselben Typs auf eine gleiche oder ähnliche Weise. Dem ursprünglich fremden Ding wird eine lokale und damit eigene Geschichte verliehen. Dies bedeutet jedoch nicht automatisch die Verneinung der fremden Herkunft. Paradoxiertweise können fremde Güter durchaus als Teil der eigenen Gemeinschaft verstanden werden. Die ursprüngliche Herkunft wird hierzu narrativ überprägt.⁸¹ Hahn (2005: 104) betont, dass die Traditionalisierung kein Bestandteil der Transformation ist, da die eigentliche Aneignung schon stattgefunden habe.

Die aufgeführten Aspekte sind durch unterschiedliche Beziehungen miteinander verbunden. Jene Beziehungen bilden die Modelleigenschaften (Hahn 2004b: 222-226; 2005: 104-107):

- (1) Die Aspekte bilden *keine geregelte Sequenz*.
- (2) Sie sind *komplementär*. Es kann also sowohl zu vollständiger als auch unvollständiger Aneignung kommen.
- (3) Sie können *simultan* ablaufen.

- (4) Sowohl die Aspekte als auch die in den Aspekten stattfindenden Einzelvorgänge können sich *wiederholen*.
- (5) Sie sind zeitlich nicht abgeschlossen, können also *kontinuierlich* und *permanent* durchgeführt werden.
- (6) Die Aneignung erfordert eine entsprechende *Arbeitsleistung*.

Das Modell bildet einen deskriptiven Rahmen zur Beschreibung und Analyse stark miteinander verwobener und verschränkter Handlungen von Akteurinnen. Hahn räumt dem Modell aber auch erklärendes Potential ein:

„*Appropriation as a process is a conceptual tool that explains why the use of global goods is also to be recognized as a part of local identity and, therefore, an assertion of the 'own'.*“ (Hahn 2004: 226)

Die Handlungen sind implizit vernünftig, sie sind aktive Strategien. Ihre spezifischen Ausprägungen und Ergebnissen sind sie jedoch nicht generell geplant. Neben den beabsichtigten entstehen auch kontinuierlich unbeabsichtigte Handlungsfolgen (Giddens 1988: 347-352). Deshalb sind kulturelle Aneignungsprozesse immer historisch einzigartig und nicht vorhersagbar. Kulturelle Aneignung ist ein kommunikativer und sozialer Prozess. Aufgrund der sozialen Dimension ist sie an der Aushandlung kultureller Bedeutungen beteiligt. Sie trägt dazu bei, die potentielle Ambiguität materieller Kultur im Zuge kultureller Kompromissbildung einzuschränken. Zugleich darf ihr hochdynamischer Charakter nicht vernachlässigt werden, da kulturelle Aneignungen immer auch durch Innovationen und Vitalität charakterisiert sind.

81 Ein Beispiel hierfür ist das britische Chicken tikka masala. Dieses Gericht wurde erst durch die Schaffung einer Aneignungsgeschichte authentisch: Auf Wunsch eines britischen Gastes kombinierte ein indische oder bangladeschische Köchin das indische Chicken tikka mit einer Masala-Soße – das „typisch britische CTM“ entstand; vgl. Ackermann 2004: 140 sowie BBC News vom 3.11.1999, URL: http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/503680.stm.

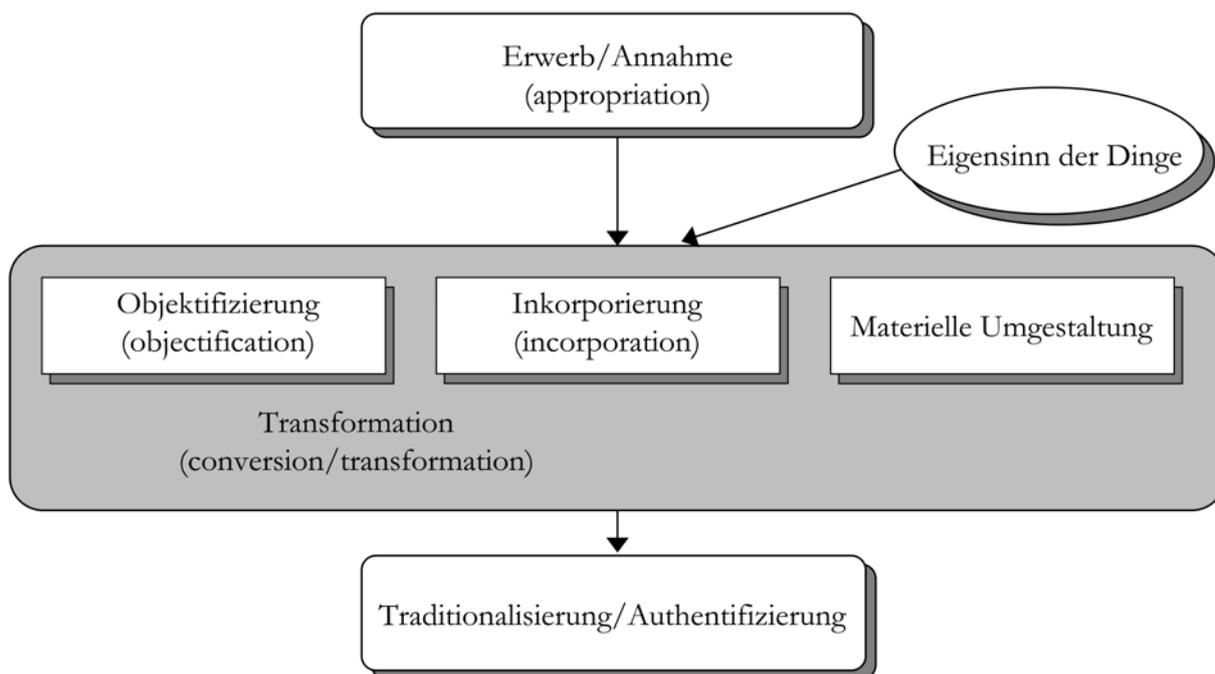


Abb. 5: Aspekte kultureller Aneignung; verändert nach Hahn 2005: 102 Diag. 4.

III.3 ... in der Archäologie

III.3.1 Zur Übertragbarkeit des Modells ,kultureller Aneignung‘

„Gerade aus einer archäologischen Perspektive scheint mir [...] die Frage nach der Umwertung materieller Kultur und deren Wiederauftauchen in anderen Zusammenhängen zentral.“ (Veit 1997: 266)

Bei der Übertragung des Modells der ‚kulturellen Aneignung‘ auf die Archäologie müssen verschiedene Punkte beachtet werden. Neben dem ganz allgemeinen Problem der Nutzung disziplinfremder Ansätze kann besonders die Übertragung an der Marktwirtschaft ausgerichteter Handlungsstrategien auf (prä)historische Gesellschaften hinterfragt werden. Daher möchte ich erneut betonen, dass das Modell ‚kultureller Aneignung‘ ursprünglich für die „moral economy“ des Haushaltens entwickelt wurde. Die erfolgreiche Adaption für die Marktwirtschaft erfolgte erst in einem späteren Schritt. Trotz der essenziellen Unterschiedlichkeit beider Ökonomien waren keine grundlegenden Veränderungen nötig. Daher erscheint mir die analogische Übertra-

gung des Modells auf vergangene Gesellschaften durchaus gerechtfertigt.

Die Grenzen des Modells liegen – wie bei aller Modellbildung – in seinem abstrakten Charakter. Es werden Strategien definiert und kategorisiert, ohne die Wechselwirkung zwischen den einzelnen Strategien zu berücksichtigen. Komplexe Lebenswirklichkeit wird in stark abstrahierter Form beschrieben. Gleichzeitig ist dies aber auch einer der größten Vorzüge. Denn es werden Termini angeboten, um eben diese Komplexität zu erfassen und beschreibbar zu machen. Damit ist auch eine weitere Grenze angesprochen: das Modell ist deskriptiv. Es kann also nicht erklären, *warum* bestimmte Strategien gewählt oder kombiniert werden, sondern einzig beschreiben, *wie* diese zusammen wirken.

Das größte Problem in Bezug auf die Übertragung des Modells sehe ich in der möglichen Unsichtbarkeit *kultureller Aneignung*. So muss sich die Aneignung von Dingen schon in rezenten Zusammenhängen nicht zwingend materiell niederschlagen. Archäologisch sind daher nur ganz bestimmte Formen der Aneignung überhaupt sichtbar. Dinge können genau so wie im Ursprungskontext genutzt werden (Hahn 2005: 104). Ob trotzdem

eine Bedeutungsänderung stattfindet, lässt sich – zumindest archäologisch – nicht bestimmen. Hier sollte nochmals darauf hingewiesen werden, dass sich archäologisch eher die Bedeutungsänderungen, kaum aber die Bedeutungsinhalte fassen lassen.

Selbst wenn sich der Umgang mit Dingen materiell niederschlägt, muss er archäologisch nicht ohne weiteres sichtbar sein. Zum Ersten ist der archäologische Befund nicht Gebrauchs- sondern Ablagerungskontext. Selbst in Pompeji befinden sich die Dinge nicht mehr im Zustand des Gebrauchs. Auch sie sind bereits durch natürliche Umformungsprozesse betroffen (Sommer 1998: 41; Altekamp 2004: 212f.). Zum Zweiten ist der archäologische Befund immer schon eine kulturelle Auslese des ehemals vorhandenen Materials. Diese Auslese kann positiv (Grab- und Hortfunde) oder negativ (Siedlungen) erfolgen (Eggers 2006 [1959]: 264-268). Bei Grab- und Hortfunden besteht oft eine direkte Verbindung von Ablagerungskontext und letztem Nutzungskontext; bei Streu- und Siedlungsfunden ist das anders. In beiden Fällen können jedoch auch frühere Nutzungen sichtbar bleiben. Denn ein Ding bleibt in seiner Materialität nie statisch sondern „altert“. Altekamp stellte heraus, dass selbst bewusste materielle Tilgung Spuren hinterlässt:

„Eine kulturelle Tabula rasa ist archäologisch gesehen also meist noch ein Palimpsest, ein mehrfach beschriebener Träger von Informationen, dessen jüngster Auftrag die älteren überlagert, aber nicht gänzlich tilgt.“ (Altekamp 2004: 215)

Gebrauchsspuren sind als Hinweise auf vergangene Nutzungen zu verstehen. Häufig werden diese jedoch nicht im Detail untersucht, da dies sehr aufwändig/kostspielig ist. Eine mikroskopische Untersuchung an metallischen Fundstücken ist realistisch. Die organische Rückstandsanalyse an tausenden Keramikscherben ist hingegen nur in Ausnahmefällen möglich (Naschinski 2001). Gerade solche Analysen wären aber für die Untersuchung kultureller Aneignung essenziell.

Neben der Gebrauchsspurenanalyse ist auch die Berücksichtigung kontextueller Informationen von

zentraler Bedeutung. „Lebender Kontext“ kann verstanden werden als:

„the totality of the relevant environment, where ‚relevant‘ refers to a significant relationship to the object – that is, a relationship necessary for discerning the object’s meaning“ (Hodder 1991: 143)⁸²

Er ist immer von der Situation und der jeweiligen Betrachterin abhängig. In der Feldarchäologie kann – notgedrungen – nur eine Auswahl der vorhandenen kontextuellen Informationen dokumentiert werden. In der Regel handelt es sich dabei um die Befunde selbst und die Vergesellschaftungen von Artefakten. Hier lässt sich von „archäologischen Kontexten“ sprechen. In Bezug auf die Untersuchung kultureller Aneignung besteht ein großes Problem in der monographischen Auswertung der Grabungsergebnisse. Im Vordergrund stehen meist typologische und chronologische Prämissen. Eine vergleichende Kontextanalyse verschiedener Grabungen wird dadurch ungemein erschwert.

Die angeführten Probleme sind der Archäologie zum Großteil generell immanent und schränken daher *alle* Bemühungen ein, den Quellen überzeugende Interpretation abzugewinnen. Das allein ist kein Grund, ein bestimmtes Vorgehen abzulehnen.

Was sind nun aber die Vorteile des Modells? Zum Ersten wird der Blick auf die Nutzung von Dingen gerichtet. Somit wird die Untersuchung vom Moment der Herstellung auf die gesamte Lebensdauer ausgeweitet. Authentizität und Ursprünglichkeit von Dingen treten damit hinter die tatsächlichen Rezeptions- und Nutzungspraktiken zurück. Provenienz und Formgebung verlieren an Gewicht, der Fokus liegt vielmehr auf der Ding-Mensch-Beziehung. Die Archäologie rückt damit den Menschen wieder in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Da das Modell ‚kultureller Aneignung‘ empirisch aus der Beobachtung tatsächlichen Verhaltens entwickelt wurde, kann es die Akteurinnenperspektive abbilden. Zudem bietet das Modell eine Terminologie,

⁸² Zu kontextuellen Analysen vgl. auch Hodder 1987; 2000; zu kontextbezogener Produktion von Artefakten vgl. Biehl 2000.

die bestens geeignet ist, kulturelle Kontaktprozesse anhand materieller Quellen zu beschreiben. Damit lassen sich Aneignungsstrategien in unterschiedlichen archäologischen Untersuchungskontexten gut miteinander vergleichen und zueinander in Beziehung setzen. Hier liegt das eigentliche interpretative Potential des Modells. Im Folgenden möchte ich untersuchen, welche Aspekte ‚kultureller Aneignungen‘ sich auf welche Art und Weise archäologisch erfassen lassen?

(1) Die Art des *Erwerbs* lässt sich archäologisch – wenn überhaupt – nur auf indirektem Wege feststellen. So sind zwar Distributionswege und -stationen fassbar. Ebenso sprechen manche quantitativen Erhebungen für oder gegen bestimmte Erwerbsformen. Ohne schriftliche Hinweise ist die Archäologie auf der individuellen Ebene jedoch hilflos. So kann sie bestenfalls anhand von Indizien über die Art des Erwerbs spekulieren. Altorientalische Rollsiegel, Münzen oder Hacksilberfunde mögen als Hinweis auf institutionalisierte Austauschpraktiken dienen. Allerdings ist hierbei Vorsicht geboten, da auch monetäre Austauschpraktiken nicht zwingend marktwirtschaftlich organisiert sein müssen.⁸³

Problematisch sind auch Mutmaßungen über Tauschsysteme – bspw. Bernstein und Sklavinnen gegen „mediterrane Importware“. Es kann nicht vorausgesetzt werden, dass alle Dinge gegeneinander austauschbar waren.⁸⁴

(2) Zur Untersuchung von Strategien der *Objektivierung* müssen emische (aus der Innensicht heraus) Kategorien fassbar sein. Diese unterscheiden sich oftmals von etischen (aus der Außensicht) Klassifizierungen.

Jedes Individuum bildet von der umgebenden Welt Kategorien, um diese erfassen zu können. In sozialen Beziehungen werden solche Kategorien beständig kommuniziert und abgeglichen. Sie orien-

tieren sich nicht allein an der Form, der Farbe oder dem Material. Ebenso fließen historisch gewachsene Normierungen, vielfältige Praktiken des Umgangs und Bedeutungszuschreibungen ein:

„Cultural categories are the fundamental coordinates of meaning [...], representing the basic distinctions that a culture uses to divide up the phenomenal world. [...] Each culture establishes its own special vision of the world, thus rendering the understandings and rules appropriate to one cultural context preposterously inappropriate in another. A specific culture makes a privileged set of terms, within which virtually nothing appears alien or unintelligible to the individual member of the culture and outside of which there is no order, no system, no safe assumption, and no ready comprehension.“ (McCracken 1986: 72)

Diese Kategorien sind selten exklusiv. Sie können sich überlappen, überschneiden und mehrfach brechen (Abb. 6; Hahn 2005: 145). Sie sind daher keine objektiven Unterteilungen, die anhand äußerer Kriterien festgestellt werden können, sondern intersubjektive Zuschreibungen.

Archäologische Klassifikationen orientieren sich zum überwiegenden Teil an morphologischen und technologischen Merkmalen.⁸⁵ Zur Untersuchung emischer Dingkategorien ist diese Vorgehensweise jedoch ungeeignet, da die Bedeutungs- und Handlungsebene völlig vernachlässigt wird. Nur unter konsequenter Einbeziehung von kontextuellen und relationalen⁸⁶ Informationen kann eine Annäherung an emische Dingkategorien unternommen werden. Daniel Miller betont in seiner Untersuchung „Artefacts as Categories“ die potentielle Feststellbarkeit

85 Zur Komplexität von Kategorisierung, Klassifikation und Typologie vgl. Eggert 2001: 122-145; Adams und Adams 2007.

86 Relational bezieht sich hier nicht auf die absolute Lage von Funden im archäologischen Befund, sondern die Beziehungen zu anderen Dingen. So ist die Armhaltung von Toten im Grab ebenso eine kontextuelle Information bei der Bewertung von Armreifen, wie Armreifen eine kontextuelle Information für die Bewertung der Armhaltung sein können. Letztlich könnten Netzwerkanalysen derartige Beziehungen wesentlich besser verdeutlichen als z. B. Korrespondenzanalysen.

83 Das legen z. B. Untersuchungen zu bronzezeitlichen Barren nahe; Kienlin 2006: 466-469. Zu kultur-anthropologischen Perspektiven des Geldes vgl. Reisch 2002.

84 Vgl. dazu in Bezug auf die eisenzeitlichen Tauschgüter Sievers 2003: 131; Schreiber 2008: 39f.

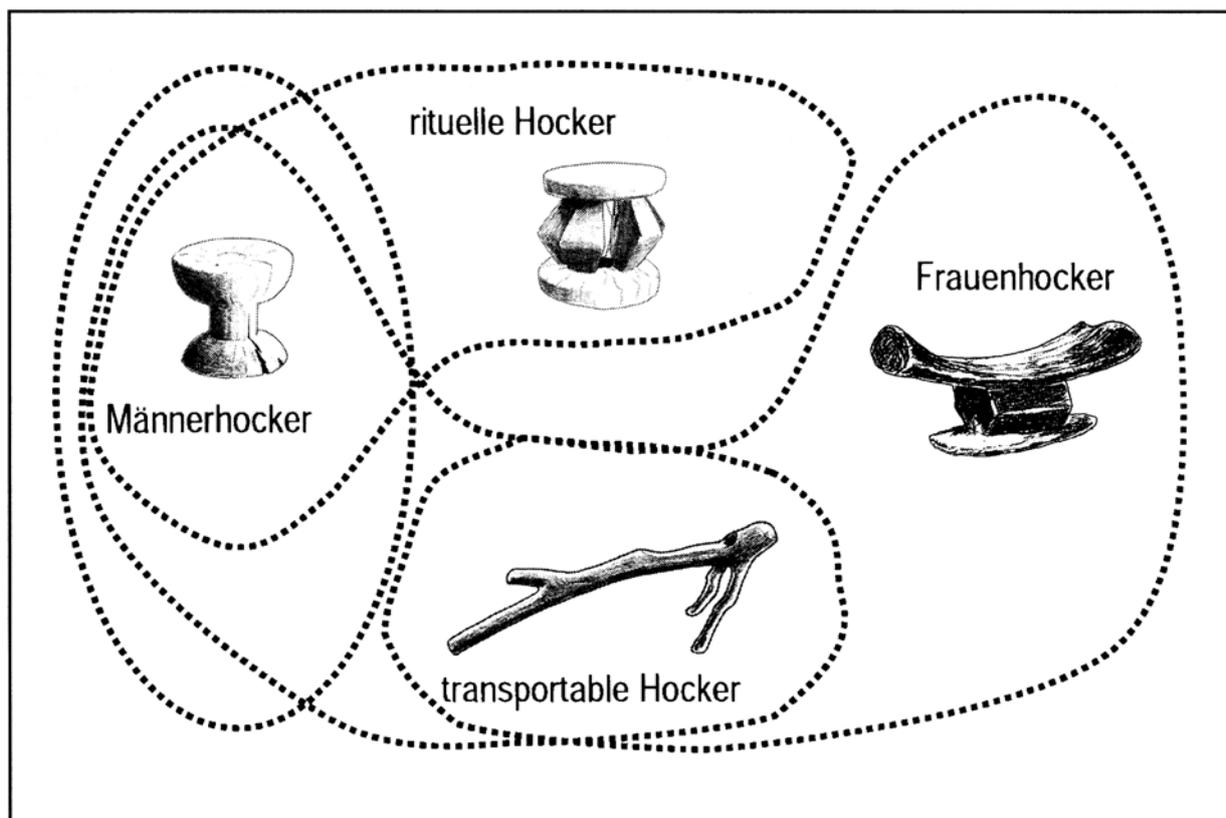


Abb. 6: Überschneidungen und Exklusivität von Kategorien am Beispiel von Hockern aus Nord-Togo (Hahn 1996). Zu einer Kategorie können verschiedene Merkmale gehören: materielle Eigenschaften, sozialer Kontext, sakrale Bedeutung. Die Kategorien sind daher unterschiedlich eng definiert: „Frauenhocker“ ist eine exklusive Kategorie, „rituelle Hocker“ sind dagegen auch „Männerhocker“; nach Hahn 2005: 146 Diag. 11.

emischer Kategorien mittels quantitativer Verfahren – wenn kontextuelle Informationen einbezogen werden (1985).⁸⁷ In schriftführenden Zeiten kann auch die Umbenennung von Dingen wertvolle Hinweise zu ihrer Einordnung – und damit zu ihrer Objektifizierung – liefern.⁸⁸ Zusammenfassend möchte ich noch einmal nachdrücklich betonen, dass zur Feststellung von Objektifizierungen immer auch kontextuelle Informationen einfließen müssen.

87 Er verweist aber auch darauf, dass selbst die emischen Kategorien der Befragten nicht dem tatsächlichen Umgang mit entsprechen. Kulturanthropologinnen sollten sich daher auch nicht ausschließlich auf die Ergebnisse entsprechender Befragungen stützen; Miller 1985: 197f.

88 Ein gutes Beispiel hierfür sind die als „Donnerkeile“ bezeichneten neolithischen oder bronzezeitlichen Exotika (oftmals Beile oder Pflugschare). In der Neuzeit und Moderne wurden sie in den Dachstuhl integriert, um vor Blitzen zu schützen; vgl. dazu mit weiterführender Literatur und umfangreichen Beispielen zu solchen „Bauopfern“ Beilke-Voigt 2007: 67-72, 120-130.

(3) Die *Inkorporierung* ist einerseits im Falle misslungener Inkorporierung zu beobachten, bei welcher das fehlende Handlungswissen zur Zerstörung des Artefakts führt. Das bedeutet jedoch noch nicht, dass diese „falsche“ – weil zerstörerische – Umgangsweise auch subjektiv und kulturell falsch ist. Rituelle Zerstörung ist ein archäologisch sehr häufig zu beobachtendes Phänomen und darf daher durchaus als gelungene – weil so gewollte – Inkorporierung verstanden werden.⁸⁹ Fehlendes oder lückenhaftes Wissen im Umgang mit Dingen lässt sich eher in Produktionskontexten fassen. Gebrauchsspurenanalysen können jedoch wichtige Einblicke in die Art und Weise des Umgangs erbringen. So untersuchte Ralf Kluttig-Altman (2007) an Leipziger Keramik des 14.-18. Jahrhunderts Abrieb, Rußspuren, Kalkablagerungen, Verfärbungen von

89 Ein Beispiel intentionaler Zerstörung ist auch heute noch im Brauch des „Polterabends“ anzutreffen.

Scherben und Glasur sowie noch erhaltene Inhaltsreste. Er kam zu überzeugenden Ergebnissen und stellte die Variabilität der Nutzung ebenso heraus, wie das Potential solcher Untersuchungen überhaupt.⁹⁰

(4) Die *Materielle Umgestaltung* lässt sich sowohl durch Untersuchungen an Einzelartefakten als auch anhand von Vergleichsstücken aus anderen kulturellen Kontexten beobachten. Zur Materiellen Umarbeitung gehören auch Reparaturen. Prinzipiell muss jedoch beachtet werden, dass nicht jede materielle Umarbeitung oder die Umnutzung defekter Dinge auf *kulturelle Aneignung* hindeutet. Umnutzungen und Umarbeitungen können auch im selben kulturellen Kontext stattfinden, wie die Verwendung von Keramikbruchstücken als *Ostraka* zeigt.⁹¹ Generell sollte das Augenmerk eher auf wiederholt auftretende Materielle Umgestaltungen gerichtet werden. Denn umgearbeitete Einzelstücke sprechen zwar für Aneignungen, es aber unklar bleiben, inwiefern diese tatsächlich kulturellen Vorstellungen folgten oder der Exklusivität und Individualität dienen.⁹²

Einen Extremfall der materiellen Umgestaltung stellt das Recycling dar. Es wurden nicht nur defekte Gegenstände recycelt. Auch in ihrem neuen kulturellen Zusammenhang „nutzlos“ gewordene Dinge konnten materiell umgearbeitet werden. So wurden römische Tribut- und Subsidienzahlungen eingeschmolzen. Aus dem gewonnenen Material entstand u. a. Schmuck – „umgestaltete“ und umgedeutete lokale materieller Kultur.

(5) Direkte archäologische Belege für die *Traditionalisierung* angeeigneter Dinge kann es aufgrund des eher narrativen Charakters dieses Aspektes schwerlich geben. Hier müssen andere Quellengattungen wie Bild- oder Schriftquellen ergänzend hinzugezogen werden. Indirekt liefert vor allem das Kopierverhalten Hinweise auf den Prozess der Traditionalisierung und Authentifizierung. Hier sei insbesondere auf die römischen Kopien griechischer Plastiken bzw. Bildnisse verwiesen (Flaig 1999: 92-95; Vogt-Spira und Rommel 1999).

Das Potential, aber auch die Einschränkungen des Modells ‚kultureller Aneignung‘ sollen nun an einem Fallbeispiel verdeutlicht werden.

III.3.2 Fallbeispiel – Die kulturelle Aneignung kleeblattförmiger Gurtbeschläge in Skandinavien

Dazu habe ich die kulturelle Aneignung karolingischer⁹³ kleeblattförmiger Gurtbeschläge im skandinavischen Raum gewählt. Es gilt als ein klassisches Beispiel von Rezeption und Adaption kontinental-europäischer Artefakte während der Wikingerzeit und reiht sich in eine Vielzahl ähnlicher Adaptionen ein (Maixner 2005: 1).⁹⁴

In diesem Sinne beschreibt Torsten Capelle (1974) die Umarbeitung zumeist karolingischer Münzen, ovaler und rechteckiger Gurtbeschläge sowie einer Buchschließe zu Fibeln oder Anhängern. Er interpretiert diese als von ihren neuen Trägerinnen – laut ihm bevorzugt Frauen weitgereister Nordleute – als Kuriositäten empfundenen Schmuck. Die

90 So zeigten Deckel an ihrer Unterseite starke Rußspuren, aber auch ringförmigen Abrieb, der auf die Verwendung auf deutlich zu kleinen Gefäßen hindeutet. Auch der Abrieb von innen glasierter Ware durch „Herunterrühren“ deutet auf eine so kaum intendierte Nutzung hin; Kluttig-Altman 2007: 101.

91 Als Ostrakon bezeichnet man (vorwiegend Keramik-)Scherben, welche als Beschreibmaterial verwendet werden. Der Inhalt kann von einfachen Quittungen oder Notizen bis zum Athenischen Ostrakismos – dem Scherbengericht – reichen; vgl. Vanderpool 1970; Lang 1990.

92 Als Beispiel sei an dieser Stelle exemplarisch auf den Schildbuckel aus dem Prunkgrab von Gommern hingewiesen. Dieser wurde aus einem römischen Silbergefäß hergestellt; vgl. Becker 2002: 286.

93 „Karolingisch“ wird innerhalb dieser Arbeit als raumzeitlicher Begriff verwendet. Räumlich bezieht er sich vor allem auf das heutige Frankreich und Deutschland. Zeitlich meint „karolingisch“ das Frühmittelalter vom Ende der Merowingerzeit (Mitte des 8. Jh. n. Chr.) bis zum Beginn der Ottonenzeit (ca. 900 n. Chr.). „Karolingisch“ meint daher keinen Stil in der Kunstgeschichte.

94 Entsprechend der vorherigen Anmerkung wird auch „Wikingerzeit“ als raumzeitlicher Begriff verwendet. Hier sind Skandinavien und Teile Großbritanniens in der Zeit von der Mitte des 8. Jh. n. Chr. bis 1066 n. Chr. bezeichnet.

Kleeblattförmige Beschläge mit Pflanzenornamentik	
Schweden	(1): Häljarp, Ksp. Tofta, Skåne (LUHM 15038/9; SHM 13002) (Depotfund) (Wamers 1981: 125) (Taf. 1, 8).
	(2): Östra Påboda Nr. 2, Ksp. Söderåkra, Småland (SHM 1296) (Garnitur, Depot-fund) (Wamers 1981: 125) (Taf. 2, 3).
Norwegen	(3): Hoen, Øvre Eiker, Buskerud (UO C 724) (Depotfund) (Wamers 1981: 125) (Taf. 3, 2).
	(4): Huseby, Børsa, Sør-Trøndelag (T 8526) (Grabfund) (Wamers 1981: 125) (Taf. 1, 9).
Dänemark	(5): Trabjerg Bakker, Ringkøbing Amt, Borbjerg Sogn, Hjerm Herred (Dnf. 7375/92) (Siedlungs- oder Grabfund) (Skibsted Klæsøe 1997: 107-109; Lennartsson 1997/98, 560) (Taf. 2, 4).
	(6): Duesminde 4, Vejleby Sogn, Fuglse Herred, Maribo Amt, Lolland (NMK C 35318) (Depotfund) (Taf. 2, 2).
Deutschland	(7): „Köln“ (Römisch-Germanisches Museum, Köln, 37, 137) (Wamers 1981; Lennartsson 1997/98: 562f.) (Taf. 2, 1).
Tschechien	(8): Kolín (Landesmuseum Prag 55086-55090) (Grabfund) (Capelle 1968a: 237 Abb. 5, 3-6; Lennartsson 1997/98: 577f.) (Taf. 3, 1).

Abb. 7: Liste der kleeblattförmigen Beschläge mit Pflanzenornamentik; nach Maixner 2005: 234, Liste 1.

Sonstige kleeblattförmige Beschläge	
Italien	(9): „Rom“ (Privatsammlung) (Lennartsson 1997/98: 481 Abb. 13) (Taf. 1, 8).
Tschechien	(10): Stará Kouřim Grab 55, Bezirk Kolín (Landesmuseum Prag) (Lennartsson 1997/98: 578) (Taf. 1, 5).
	(11): Jarohněvice, Mähren (Capelle 1968a: Abb. 4, 3) (Taf. 1, 7).
Slowakei	(12): Trniny (Čaplovič 1960: Abb. 3) (Taf. 1, 3).
	(13): Blatnica (Benda 1963; Capelle 1968a: Abb. 6, 9) (Taf. 1, 6).
Deutschland	(14): Hedeby, Schleswig-Holstein (ALM Hb 1963, W 56) (Capelle 1970: 9f.) (Taf. 1, 4).
Kroatien	(15): Koljane Crkvina (Wamers 1981: 102 Abb. 16, 4; Vinski 1983: Abb. 12).
Ungarn	(16): Hajdúszoboszló (Capelle 1968a: Abb. 6, 8).
Ukraine	(17): Kerč, Krim (Vierck 1974: Abb. 13, 17) (Taf. 1, 1).

Abb. 8: Liste sonstiger kleeblattförmiger Beschläge; korrigiert nach Maixner 2005: 234, Liste 1. Die jeweils in Anführungszeichen genannten „Fundorte“ Köln und Rom sind die derzeitigen Aufbewahrungsorte. Die Auffindungsorte konnten nicht mehr ermittelt werden; vgl. Wamers 1981: 91. Den kleeblattförmigen Beschlag Nr. 11 aus Jarohněvice führte Maixner irrtümlicherweise doppelt auf.

Stücke seien vor allem durch Raubzüge oder als „Souvenirs“ von Handelsfahrten nach Skandinavien gelangt (Capelle 1974: 77). Aufgrund der verwendeten Terminologie lässt Capelles Darstellung den Eindruck von Willkürlichkeit entstehen. Ohne explizite Systematik wird der abgelaufene Prozess in seinen einzelnen Schritten nicht nachvollziehbar. Der Vergleich mit ähnlichen Prozessen ist so kaum möglich.

Die kleeblattförmigen Fibeln der Wikingerzeit sind forschungsgeschichtlich schon früh mit karolingischem Einfluss in Verbindung gebracht worden. Sophus Müller (1880) sah in ihnen Imitationen karolingischer Gurtbeschläge.

Dennoch sind die meisten Untersuchungen entweder nur den Kleeblattfibeln (Capelle 1968b) oder nur den Gurtbeschlägen (Wamers 1981) gewidmet. Forschungsschwerpunkte bilden Arbeiten zu den

stilistischen Verbindungen vegetabler Ornamentik (Arbmann 1937; Lennartsson 1997/98) sowie zu den Herstellungstechniken und dem damit verbundenen Wissenstransfer (Eilbracht 1999). In ihrer Dissertation „Die gegossenen kleeblattförmigen Fibeln der Wikingerzeit aus Skandinavien“ legte Birgit Maixner (2005) erstmals umfassend die bisher bekannten kleeblattförmigen Gurtbeschläge und die skandinavischen Kleeblattfibeln vor. Gleichzeitig bewertete sie das Material nach Herstellungstechniken, Ornamentik, Werkstattkreisen, Chronologie und Trachtzusammenhang neu.⁹⁵ Leider wird der Rezeption auch in dieser Arbeit wenig Platz eingeräumt.⁹⁶ Hier wende ich das Modell ‚kultureller Aneignung‘ an, um die Umnutzungen, den Gebrauch und die damit verbundenen Bedeutungsänderungen zu untersuchen.

Die kleeblattförmigen Gurtbeschläge werden aufgrund ihrer Pflanzenornamentik als Produkte karolingischer Provenienz interpretiert (Lennartsson 1997/98, 440-442). Aufgrund ihrer weiten Streuung sind die wenigen kleeblattförmigen Beschläge – mit und ohne Pflanzenornamentik – kurz aufgeführt (Abb. 7; 8; Taf. 1; 2; 3).

Es wird deutlich, dass nur wenige Funde direkt aus dem karolingischen Gebiet stammen.⁹⁷ Die Fundkontexte sind – soweit bekannt – meist Gräber bzw. Horte. Aus dem skandinavischen Raum sind immerhin sieben Stücke bekannt. Diese weisen pflanzliche Ornamentik aus (1-6). Eine Ausnahme stellt der Fund aus Hedeby (14) dar. Falls die Prämisse stimmt, dass vegetabile Ornamentik karolingi-

sche Provenienz belegt, sind zumindest die sechs entsprechend verzierten Beschläge aus dem karolingischen Gebiet „distributiert“ worden.

Als ihre intendierte Funktion kann die Verwendung als Riemenverteiler im Schwertgehänge gelten. Hinweise darauf sind die Abbildung in der Pariser Vivians-Bibel (Abb. 9) sowie die fast vollständigen Schwertgurtgarnituren aus Kolín (8), Östra Páboda (2) und Stará Kouřim (10).

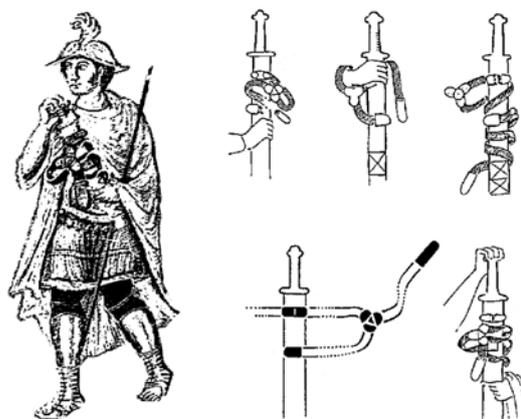


Abb. 9: Trageweise der Schwertgurtgarnitur. Ausschnitt aus Paris Bibl. Nat. Lat. 1, Vivian-Bibel f. 215b und schematische Rekonstruktion; nach Lennartsson 1997/98: 485 Abb. 16a.

Diese genannten Schwertgurtgarnituren weisen Parallelen zu altkroatischen Grabbefunden auf, welche zusätzlich Schwerter vom Typ Petersen K aufweisen (Wamers 1981: 102). Über diesen Umweg lassen sich die Gurtbeschläge (2, 8, 10) in das 9./10. Jh. n. Chr. datieren. Laut Egon Wamers sei die Tendenz zu beobachten, dass größere und prunkvollere – oft silbervergoldete – Beschläge in der 2. H. 9. Jhs. n. Chr. oder erst im 10. Jh. n. Chr. auftreten (Wamers 1981: 107-109). Als Frühform kann hingegen der Beschlag aus Kerč (17) gelten (Wamers 1981: 114-116.).

Im karolingischen Raum sind kleeblattförmige Gurtbeschläge Bestandteil des Schwertgurtgehanges. Aufgrund von Grabfunden und Schriftquellen verbinden Archäologinnen sie daher meist mit männlichen Rollen. Des Weiteren sind sie sowohl in ihrer aufwändigen Ausführung als auch in ihrem Bezug zu Schwertern auf eine bestimmte Bevölkerungsgruppe – die adulte und waffentragende –

95 Zur umfangreichen Forschungsgeschichte s. Maixner 2005, 6-9.

96 Dies mag aber auch darin begründet liegen, dass den 17 kleeblattförmigen Beschlägen fast 600 kleeblattförmige Fibeln – und damit ein Leittyp der Wikingerzeit – gegenüber stehen; Maixner 2005, 10-12.

97 Dieser Umstand ist einerseits der karolingischen christlichen meist beigabenlosen Bestattungssitten, als auch möglichen Recyclingpraktiken geschuldet; vgl. Wamers 1981: 114. Sebastian Brather betont, dass die Beigabenlosigkeit weniger auf religiöse Gründe, als vielmehr auf einen Übergang der Formen sozialer Repräsentation zurückzuführen sei. Das belegen noch immer mit Beigaben ausgestattete Elitengräber; Brather 2008: 254f.

beschränkt. Vermutlich wurden Schwertgurte nur bei offiziellen Anlässen oder aber im Kriegsfall getragen. Die Sichtbarkeit der kleeblattförmigen Gurtbeschläge – und damit die symbolische und praktische Nutzung – war auf diese Anlässe beschränkt.⁹⁸ Neben dieser intendierten Nutzung können die Gurtbeschläge im karolingischen Kontext auch in anderer Weise verwendet worden sein. Die Vielfalt möglicher sozialer Bezüge zu ihnen und Bedeutungen von ihnen ist daher keinesfalls erschöpfend dargestellt. Ohne entsprechende Untersuchungen kann darüber keine Aussage getroffen werden.

Wie wurden die kleeblattförmigen Gurtbeschläge im skandinavischen Raum angeeignet und welche sozialen Grenzen dabei überschritten (zu potentiellen innergesellschaftlichen Differenzierungen vgl. Abb. 10)? Wamers betont, dass bis auf den Depotfund von Häljarp (1) alle ihm bekannten kleeblattförmigen Beschläge (2-4, 7) zu Fibeln umgearbeitet wurden.⁹⁹ Bis auf das Frauengrab von Huseby (4) stammen alle Funde aus unsicheren oder Depotkontexten. Die eigenständige Produktion skandinavi-

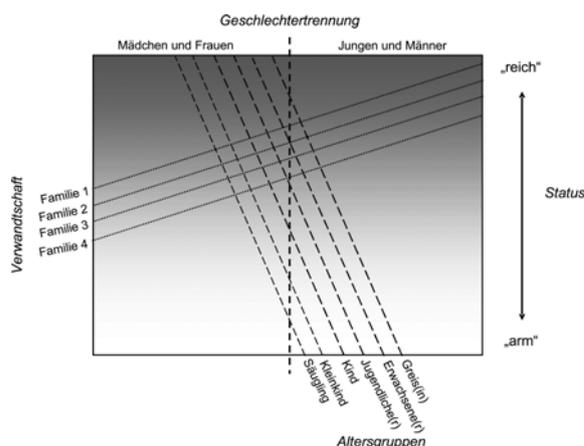


Abb. 10: Schematische Darstellung möglicher sozialer Grenzziehungen innerhalb einer Gesellschaft; Hofmann 2009b: 87 Abb. 11.

scher Kleeblattfibeln setzte bereits in der Frühen Wikingerzeit bzw. Älterer Birkastufe (2. H. 8 Jh. n. Chr. – 2. H. 9. Jh. n. Chr.) ein (Maixner 2005: 54-56) Aufgrund der Datierung muss die relative Gleichzeitigkeit der *kulturellen Aneignung* karolingischer Beschläge und der *Traditionalisierung* durch die skandinavische Eigenproduktion angenommen werden. Von 133 skandinavischen Fibeln, welche aus Gräbern bekannt sind, treten 90 gemeinsam mit

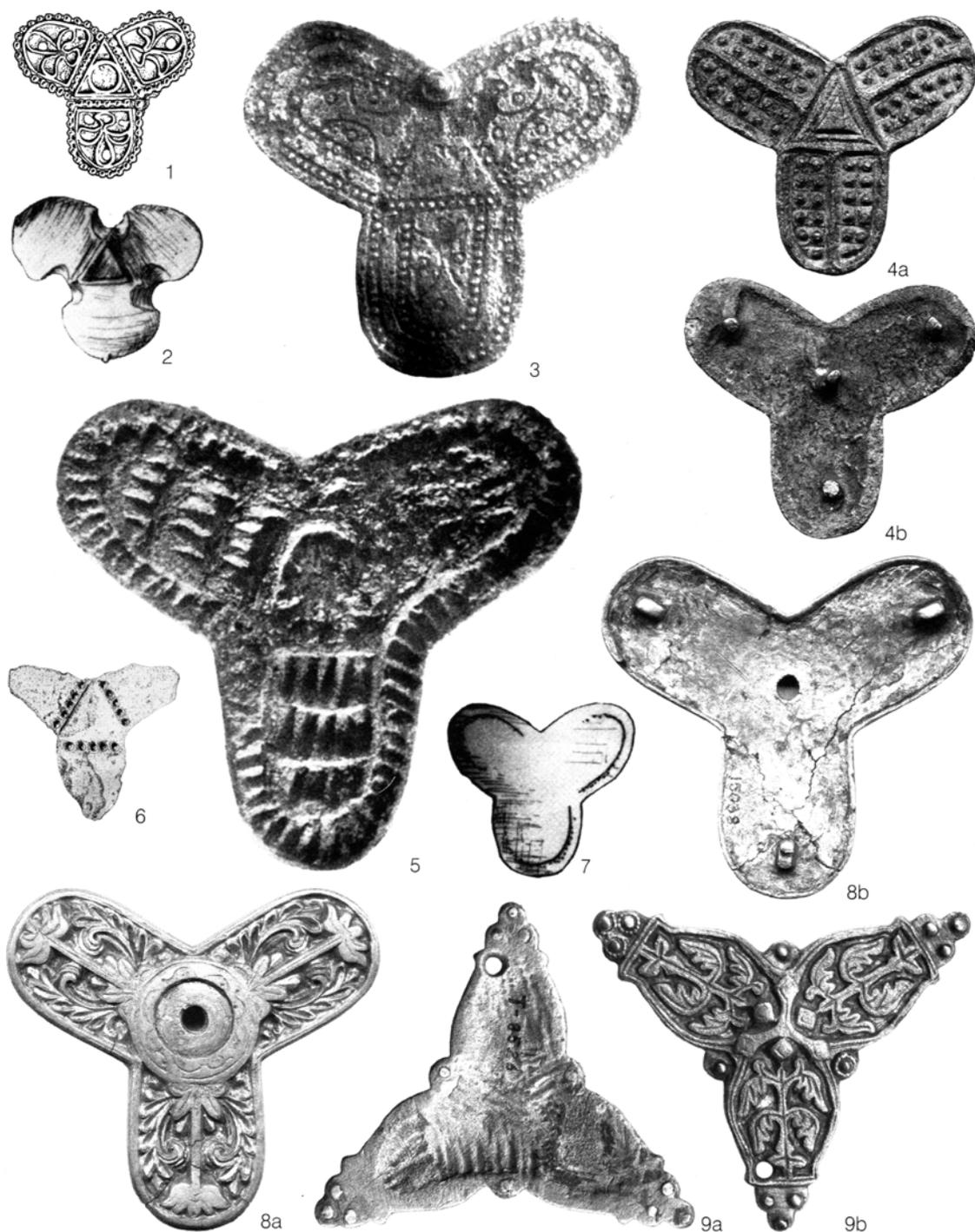
Obertunika	☘		●	☘	☘		☘	☘	☘	☘	☘	☘	☘	☘	☘
Mantel							☘☘	●●	●●	●●	●●	●●	●●	●●	●●
Trägerrock								○	●		☘	◆	☘	●	●
Hemd		☘	☘	●	○			○	●					○	○
Diverse										☘				○	○☘
AD	19		1				13								
S	10	1		4	2		23	4	2	1	1				1
N	5						38	3				1	2	1	
Lettland						1									
Σ Gräber	34	1	1	4	2	1	74	7	2	1	1	1	2	1	1

Abb. 11: Zusammensetzung und Häufigkeit des Vorkommens unterschiedlicher Spangenkombinationen in Gräbern mit Kleeblattfibeln aus Altdänemark, Schweden, Norwegen und Lettland; Maixner 2005: 205 Tab. 17.

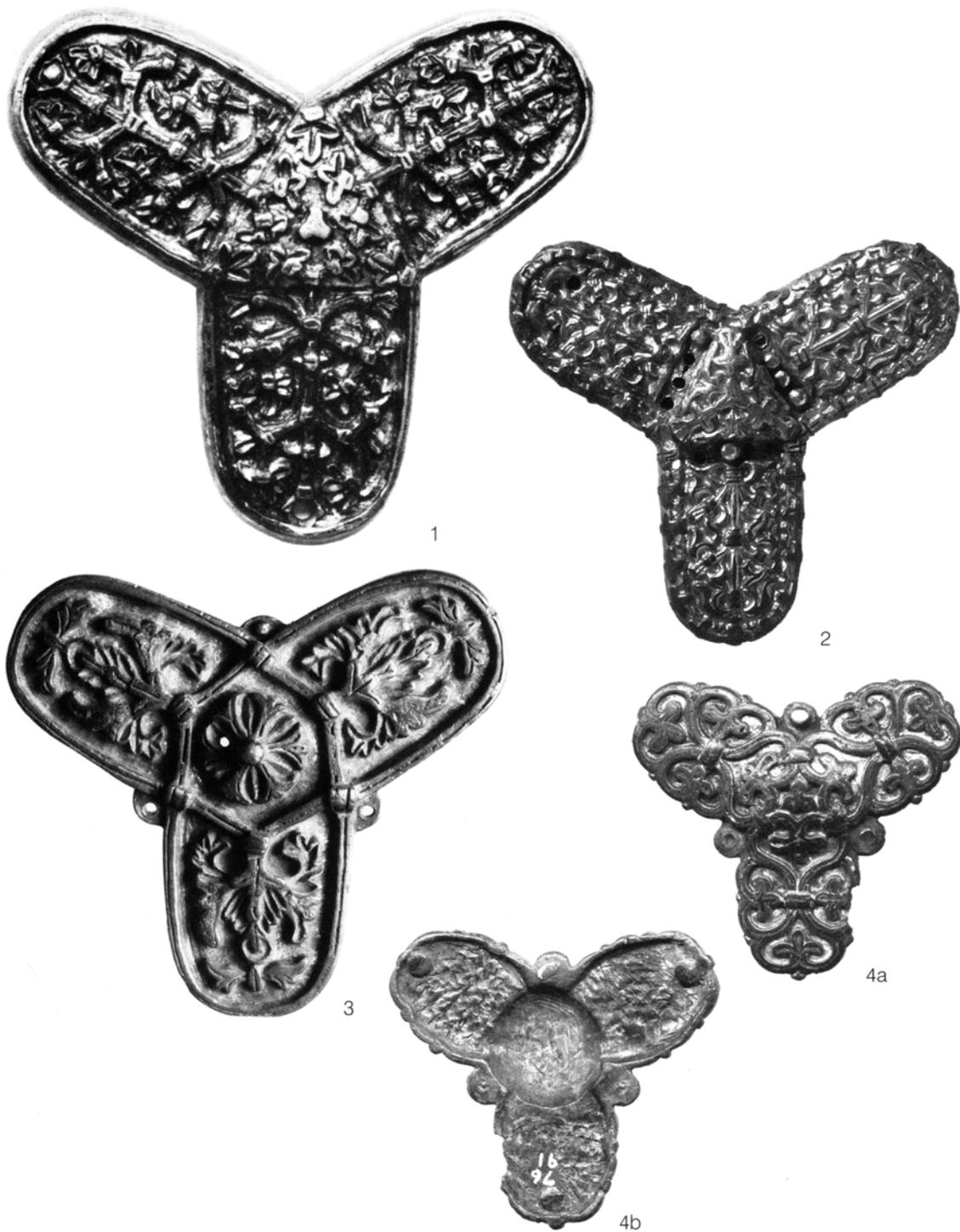
98 Zu passender Kleidungssitte für verschiedene Anlässe vgl. Brather 2008: 250f.

99 Ein weiteres Stück aus Väsby, Schonen (SHM 2390) hält Wamers (1981: 98, 103 Abb. 7, 1) ebenfalls für einen umgearbeiteten karolingischen Beschlag. Diese Forschungsmeinung wird kontrovers diskutiert und von Maixner als „skandinavische Imitation eines fränkischen Vorbilds“ abgelehnt; Maixner 2005: 26 Anm. 26.

paarigen Ovalspsangen (Dreifibeltracht) auf (Abb. 11). Sie dienten in der Grabtracht vorwiegend zum Schließen der Obertunika oder des Mantels. Die Zuordnung zu weiblichen Bestattungen erfolgte meist auf archäologischem Wege (Maixner 2005: 204).



Tafel 1: Kleeblattförmige Beschläge (vgl. Abb. 7 u. 8). 1 Kerč, Ukraine (17). 2 Hajdúszoboszló, Ungarn (16). 3 Trniny, Slowakei (12). 4 Hedeby, Deutschland (14). 5 Stará Kouřim, Tschechien (10). 6 Blatnica, Slowakei (13). 7 Jarohněvice, Tschechien (11). 8 Häljarp, Schweden (1). 9 Huseby, Norwegen (4). 1-5, 8-9 M. 1:1. 6-7 M 1:3. Tafel nach Maixner 2005: Taf. 55.



Tafel 2: Kleeblattförmige Beschläge (vgl. Abb. 7). 1 „Köln“, Deutschland (7). 2 Duisminde, Dänemark (6). 3 Östra Påboda, Schweden (2). 4 Trabjerg Bakker, Dänemark (5). 2 o. M, sonst M 1:1. Tafel nach Maixner 2005: Taf. 56.



Tafel 3: Kleeblattförmige Beschläge (vgl. Abb. 7). 1 Kolín, Tschechien (8). 2 Hoen, Norwegen (3). M 1:1. Tafel nach Maixner 2005: Taf. 57.

Lediglich sechs der 133 Gräber (fünf durch ihr Inventar, eines durch anthropologische Bestimmung) beinhalten männliche Bestattungen (Maixner 2005: 205f.).¹⁰⁰ Bei diesen scheint die Kleeblattfibel den Mantel an der rechten Schulter geschlossen zu haben (Abb. 12). Maixner interpretiert die Trageweise als Mantelschließe innerhalb der Männertracht als Funktionswandel. Der Übergang in die weibliche Sphäre erfolgt nach ihr erst danach durch die Aufnahme der Mantelschließe in die Frauentracht (Maixner 2005: 212f.). Dadurch ist es nicht ausgeschlossen, dass auch die kleeblattförmigen Gurtbeschläge, welche zu Fibeln umgearbeitet wurden – bis auf das Frauengrab von Huseby (4) – noch mit der männlichen Sphäre assoziiert waren.

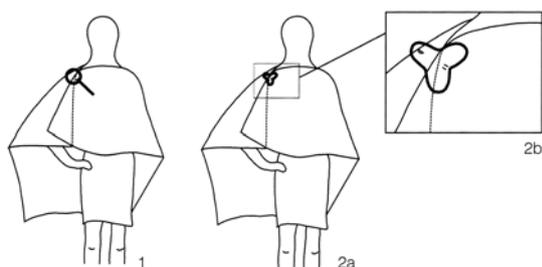


Abb. 12: 1 Rekonstruktion der wikingerzeitlichen Männertracht. 2 Rekonstruktion der wikingerzeitlichen Männertracht mit Kleeblattfibel als Mantelschließe; Maixner 2005: 213 Abb. 42.

Wie lässt sich der geschilderte Befund mit dem Modell ‚kultureller Aneignung‘ beschreiben? (1) Zum *Erwerb* bzw. der *Annahme* kleeblattförmiger Gurtbeschläge kann bei der derzeitigen Quellenlage nichts ausgesagt werden. Erwerbsformen wie Raub Handel, Geschenk, Mitbringsel oder Mitgift sind nicht ausgeschlossen, archäologisch aber nicht zu belegen (Eilbracht 1999: 148).¹⁰¹

¹⁰⁰Aufgrund der Beigabenarmut vermutet Maixner eine größere Anzahl an Männerbestattungen mit Kleeblattfibern; Maixner 2005: 205.

¹⁰¹Heidemarie Eilbracht (1999: 153) erwähnt aber zu Recht, dass gerade Schwertgurte nicht als potentielle Raubgüter bei vorwiegend klösterlichen Plünderungen anfallen. Generell ist die skandinavische Ökonomie sowohl von Reziprozität als auch von Plünderung gekennzeichnet. Handel als gewinn- und marktorientierte Praxis kann nicht vorausgesetzt werden. Gerade die zu Beginn der Wikingerzeit auftretenden Gewichtsgeldfunde (Hacksilber) deuten

(2) Die *Objektifizierung* folgt vielschichtigen Strategien. Die Kategorisierung der Gurtbeschläge/Fibeln wird von einer ausschließlich Männer umfassenden Kategorie in eine hauptsächlich Frauen umfassende Kategorie transformiert. Eine Transformation der altersbezogenen Kategorisierung lässt sich nicht feststellen. Hingegen scheint es eine Verschiebung in der Abgeschlossenheit der assoziierten Personengruppe zu geben: Die Verbindung aufwändig gestalteter Schwertgurtgarnituren mit waffentragenden Akteurinnen deutet auf einen exklusive Gruppe. Ob diese Exklusivität auf einen gehobenen sozialen Status oder gerade dessen Fehlens hinweist, bleibt offen. Im Zuge des Bedeutungs-, Nutzungs- und Kontextwandels wird diese Exklusivität aufgeleitet. Während die Schwertgurte nur zu besonderen Anlässen getragen wurden, weisen die Fibeln zahlreiche Abnutzungsspuren auf. Dies zeigt eine alltägliche Nutzung an, die über die Verwendung in der Totentracht hinausgeht.

(3) Der festgestellte Wandel in der Nutzung ist auch schon Teil der *Inkorporierung*. Ein kulturell gängiger Umgang im karolingischen Kontext bestand in der Verwendung als Riemenverteiler einer Schwertgurtgarnitur. Im skandinavischen Kontext lassen sich mehrere „richtige“ Verwendungen beobachten. Die angeeigneten Beschläge/Fibeln gehörten als Teil der Dreifibeltracht zum Totenritual. Aufgrund der Abnutzungsspuren kann auch das alltägliche Tragen als „richtiger“ Umgang interpretiert werden. Schließlich spricht das wiederholte Auftauchen in Depots für eine kulturell anerkannte Praxis, die im karolingischen Kontext unbekannt war.

(4) Bis auf einen Beschlag sind alle Gurtbeschläge *materiell* zu Fibeln *umgearbeitet* worden. Die Niete und feststehenden Ösen wurden entfernt und sekundär Nadelhalterungen befestigt (Capelle 1968b: 2). Maixner (2005: 210) erwähnt auch die Durchbohrung für die Anbringung von Zierketten oder die Nutzung als Anhänger.

eher auf nichtmarktwirtschaftliche Ökonomien hin.

(5) Eine *Traditionalisierung* bzw. *Authentifizierung* der angeeigneten Beschläge ist unverkennbar. Diese zeigt sich in der Produktion eigener Fibeln, welche den umgearbeiteten Gurtbeschlägen teilweise sehr ähnlich sind. Im Gegensatz zu den karolingischen Stücken aus tendenziell edleren Materialien waren die eigenen Fibeln jedoch meist aus Bronze gegossen und damit für die Massenproduktion geeignet. Durch die langsam erfolgte Einbindung eigener stilistischer Verzierungen bzw. Motive – so besonders die skandinavischen Tierstile Borre, Jellinge und Mammen (Maixner 2005: 170-172) – und der Ablösung von karolingischen vegetabilen Mustern wurde eine eigene Tradition etabliert und damit die kleeblattförmigen Fibeln vom fremden Vorbild „befreit“ und als kulturell eigene skandinavische Form erfolgreich angeeignet.

Im Gegensatz zu gängigen Rezeptionsinterpretationen, welche sich zuvorderst auf stilistischer Ebene der Nachbildungen bewegen, wurde mit dem Modell ‚kultureller Aneignung‘ der Prozess der Transformation deutlich besser beschrieben. Für sich betrachtet stellen die gewonnenen Ergebnisse keine wesentlich neuen Erkenntnisse dar. Durch die analytische Aufgliederung in klar definierte Aspekte können sie mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen sehr gut verglichen werden. Im Vergleich mit anderen Dinggruppen erhalten die hier gewonnenen Ergebnisse eine ganz andere Aussagekraft: Haben sich die Aneignungsstrategien innerhalb eines kulturellen Kontextes im Laufe der Zeit geändert? Werden unterschiedliche Dinggruppen auf die gleiche Weise angeeignet? Eignen sich unterschiedliche Teile der Gesellschaft Dinge auf die gleiche Weise an? Kann eine reziproke Aneignung von Dingen festgestellt werden? Gibt es einzigartige zeit- oder kulturspezifische Aneignungsstrategien?

So wäre hier z. B. an einen Vergleich mit den bislang vor allem als Akkulturation gedeuteten so genannten Hogbacks – wikingerzeitliche Grabsteinskulpturen – zu denken, welche bislang nur in England und Schottland dokumentiert wurden. Trotz ihrer skandinavischen Motive und Formen sind sie gerade nicht in Skandinavien anzutreffen, sondern

anscheinend durch die Aneignung lokaler Skulpturtraditionen entstanden.¹⁰² Hier wird in Zukunft sicherlich noch weitere Forschung zu erwarten sein.

III.4 ... als Umgangsform mit der Vergangenheit

III.4.1 Vorbemerkung

Bislang habe ich die zeitliche Dimension aus der Diskussion der (kulturellen) Aneignung ausgeklammert. Archäologie ist nun aber nicht nur eine Wissenschaft des kulturell Fremden – wie etwa die gegenwartsbezogenen Kulturwissenschaften (Kohl 1993). In besonderem Maße ist sie auch eine Wissenschaft des „zeitlich Fremden“. In Hinblick auf diesen zeitlichen Aspekt scheinen mir vorrangig zwei Fragen von Bedeutung: (1) Wie gingen Individuen und Kollektive der Vergangenheit mit „zeitlich fremden“ Dingen um? Wie eigneten sie sich diese an und integrierten sie in die eigene Zeit? (2) Wie gehen wir heute mit Dingen der Vergangenheit um? Welche Aneignungsstrategien haben wir entwickelt, um diese vom Zustand der Fremdheit in jenen der Zugänglichkeit, Verstehbarkeit und Nutzbarkeit zu überführen – sie also zu Dingen „unserer“ Vergangenheit zu machen? Obschon ein sehr interessanter Aspekt, möchte ich die zeitliche Dimension im vorgegebenen Rahmen nur kurz umreißen. Dazu werde ich zunächst die Aneignung von Monumenten beleuchten. Zur Illustration des zweiten Punktes werde ich die Archäologie selbst als Wissenschaft der kulturellen Aneignung charakterisieren.

¹⁰²Vgl. Richtie 1994; Hofmann 2013; i. Dr.; allgemeiner zur Verflechtung skandinavischer und zentral-europäischer materieller Kultur, vgl. die Tagung „Das Fränkische Reich als Vorbild? Zur Dialektik von Akkulturation und skandinavischer Identitätenkonstituierung während der Wikingerzeit“ vom 22.–24.4.2010 (Kamp – Wemhoff i. Dr.).

III.4.2 Die Aneignung von Monumenten

„Therefore, landscape, comprising natural features, is a series of stories that are constructed through time and space and formulate a series of histories; not history.“ (Children und Nash 1997: 1)

Die eingangs getroffene Definition von Dingen als kulturell konstruierte Entitäten, die eine gewisse Eigen- und Widerständigkeit aufweisen, eine wahrnehmbare „Wirklichkeit“ besitzen und mit Bedeutungen aufgeladen werden können, schließt Naturfakte explizit ein (Kap. II.4.2). Solche nicht vom Menschen hergestellten Dinge sind aber nicht nur Flora und Fauna sondern Landschaften. Im Gegensatz zu Umwelt betont die Bezeichnung Landschaft gerade den kulturellen Schaffungsprozess sowie die menschliche Bedeutungskonstruktion:

„Thus landscape, its form constructed from natural and artificial features, became a culturally meaningful resource through its routine occupancy. Scattered forests, ploughed fields, earthworks and hedges all contributed towards structuring the movement and communication of people.“ (Barrett 1991: 8)

In der Archäologie der letzten 20 Jahre wurde verstärkt die Wahrnehmung und Gestaltung von Landschaft als soziale und kulturelle Praxis und die damit verbundene Bedeutungsproduktion thematisiert.¹⁰³ Eine der auffälligsten Gestaltungsmöglichkeiten besteht in der Markierung und Strukturierung der Landschaft durch die Errichtung von Monumenten.¹⁰⁴

¹⁰³Vgl. Barrett u. a. 1991; Ingold 1993; Tilley 1994; 2004; Children und Nash 1997; Thomas 2001; Alcock 2002; Scarre 2002; Ashmore 2004; Bender 2006. Interessanterweise ist der phänomenologische Zugang zur Erfahrbarkeit von Landschaft in der deutschsprachigen Archäologie kaum ausgeprägt. Stattdessen rückt die Umwelt- und Klimaarchäologie sowie die durch den verstärkten Einsatz von Geoinformationssystemen (GIS) ermöglichten Sichtlinienanalysen oder Landschaftsrekonstruktionen in den Vordergrund; vgl. a. Kunow und Müller 2003.

¹⁰⁴Monument stammt etymologisch von lat. *monere* – erinnern. Grundsätzlich besteht eine konzeptionelle Ähnlichkeit zum deutschen „Denkmal“. Zum

Monumente dienen einerseits als Landmarken: Oft an weithin sichtbaren Orten errichtet, bieten sie Sichtpunkte und kolonisieren bzw. sozialisieren so den Raum. Sie ent-fremden ihn, machen ihn wiedererkennbar und unverwechselbar – und damit zum Teil der eigenen Kultur. Derartige Prozesse können auch als „Aneignung des Raumes“ bezeichnet werden. Sie sollen hier aber nicht weiter Gegenstand der Diskussion sein.

Neben der Betrachtung von Monumenten als Landmarken ist es auch möglich, sie als Zeitmarken zu konzeptionalisieren. In Kap. II.4.1 wurde zusätzlich zum physischen Vorhandensein auch die Langlebig- bzw. Vergänglichkeit als eine der Qualitäten der Materialität aufgeführt (Miller 1994: 406-415). Auf dieser Achse befinden sich Monumente nahe am Pol der Unsterblichkeit – sie sind „bulwarks of continuity“ (Alcock 2002: 28).¹⁰⁵ Ihre Existenz ist auf das Überdauern ihrer Errichter ausgerichtet. Von späteren Betrachtern können solche Monumente auf unterschiedliche Weise wahrgenommen und erfahren werden. Entweder erscheinen sie zeitlos und urwüchsig, eben vorzeitig. Oder sie manifestieren sich – historisch gewachsen, angefüllt mit Geschichten und Geschichte – als lokalisierte Erinnerung (Assmann 2007 [1992]: 37). Beide Betrachtungen sind immer aber schon ein Ergebnis von Aneignungsprozessen.

Je nach kulturellem und historischem Kontext können sich derartige Aneignungsprozesse sehr stark unterscheiden. Cornelius Holtorf untersuchte damit verbundene Strategien anhand der Biographien von Megalithbauten aus Mecklenburg-Vorpommern (1998; 2000-2007). Er unterteilte die Lebensspanne der Megalithen in verschiedene Phasen und ordnete diesen unterschiedliche Strategien des Umgangs mit jenen zu (Abb. 13).

Monumentbegriff und den Bedeutungsebenen von Monumenten vgl. Rowlands 1993, 144; Edmonds 1999: 134-136; Bradley 2002: 122.

¹⁰⁵Genau dieser Aspekt wird auch in dem folgenden Sprichwort deutlich: „Alles fürchtet sich vor der Zeit, aber die Zeit fürchtet die Pyramiden“.

A schematic overview of the lives of megaliths in Mecklenburg-Vorpommern			
Birth, Childhood	c. 4000-2700	TRB culture, Globular Amphora culture	megaliths build and uses as burial sites
Youth	c. 2800-1600	Single Grave culture, Early Bronze Age	Reused as burial sites <i>closing of megaliths</i>
Early Adult Life	1200-600	Late Bronze Age	throughout: secondary burials, finds in an near megaliths, tradition of enclosed burial mounds, imitation of mounds <i>'paganization' of megaliths?</i>
	600-1 cal. BC AD 1-600	Pre-Roman Iron Age Roman Iron Age (and Migration period) Slavic Period	
Later Adult Life	1200-1400	Early German Period	Finds in and near megaliths, stones reused <i>'historization' of megaliths</i>
	1400-1750	Later Medieval and Early Modern Period	
Old Age	1750-1830	Romantic Period	appreciated by poets, painters, travellers work by antiquarians and archaeologists, protection <i>preservation, presentation</i>
	1830-1990	Modernity	
	present	Post-Modernity	

Abb. 13: Schematische Übersicht der (Weiter-)Nutzungen im Leben der Megalithen Mecklenburg-Vorpommerns; nach Holtorf 1998: 35 Tab.1.

Auch in Bezug auf den zeitlichen Aspekt der Strategien kultureller Aneignung wird der Fokus von den „Produktionspraktiken“ (und -intentionen) auf die tatsächlichen Umgangsformen verlagert. Die einzelnen Aneignungsstrategien bleiben in die Megalithbauten eingeschrieben, sofern sie deren Materialität oder Kontext verändern. Hier kann die Archäologie anknüpfen und nicht nur den Ursprungskontext solcher Bauten untersuchen, sondern ebenso ihre durch die Zeit veränderte spezifische Kontextualisierung. Für den Menhir von Saint Uzec, Pleumeur-Bodou in der Bretagne lassen sich in diesem Sinne sowohl die Christianisierung des Monuments durch das Anbringen eines Kreuzes, als auch die heutige touristische Präsentation und Bewahrung durch eine Einzäunung anführen (Abb. 14).

Umnutzungen wie Christianisierung, Historisierung und touristische Erschließung unterliegen ähnlichen Aspekten wie die zuvor beschriebene Aneignung von Dingen. In Bezug auf die ‚kulturelle Aneignung‘ von Monumenten ist der Begriff der *Annahme* dem des *Erwerbs* vorzuziehen. Nicht jedes

Monument jedoch wird angenommen. Manche werden – zumindest temporär – ignoriert oder schlicht nicht wahrgenommen.¹⁰⁶ Dennoch bleibt die Annahme eine aktive Strategie der Akteurinnen, welche immer mit Bedeutungszuschreibungen verbunden ist. Als *Objektifizierungsstrategie* ist zunächst die Benennung von Monumenten zu nennen. So werden Großsteingräber im Volksmund „Hünengräber“ genannt, während der Name „Dolmen“ etymologisch auf „Steintisch“ verweist. Auch die Klassifizierung als Bodendenkmal oder Weltkulturerbe ist Bestandteil der Objektifizierung. Auf diese Weise werden Bedeutungen und Wertzuschreibungen vorgenommen und das Monument bestimmten Kategorien zugewiesen. Die *Materielle Umgestaltung* reicht von der oben genannten „Christiani-

¹⁰⁶So treffen wir immer eine Auswahl, welche Land- und Zeitmarken wir als solche anerkennen. Teile der Berliner Mauer, z. B. die Eastside Gallery, wird weiterhin als Monument wahrgenommen, wohingegen andere Teile ihr Dasein vergessen als Erosionsfläche fristen.



Abb. 14: Christianisierung und touristische Erschließung als Strategien der Aneignung von Monumenten am Menhir von Saint Uzec, Pleumeur-Bodou, Bretagne; Foto: Gilles Messian, creative commons; URL: <http://www.flickr.com/photos/gmessian/6846450544/>.

sierung¹⁰⁷ bis zum Anbringen von Graffiti oder Einritzungen an solchen Monumenten. Solche Umgestaltungspraktiken sind teilweise schon eng mit der *Inkorporierung* verwoben. So können Megalithbauten als Hindernis für die landwirtschaftliche Nutzung entfernt oder gesprengt werden. In anderen Fällen werden sie (physisch) geschützt – etwa durch Dachkonstruktionen – oder ihre Überreste im Straßenbau verwendet. Für eine *Traditionalisierung* bieten sich Monumente sowohl durch ihre Unbeweglichkeit als auch durch ihre extreme Langlebigkeit an. Gerade für die Legitimierung von Territorialan-

sprüchen ist der Aspekt der Traditionalisierung von Monumenten bedeutungsvoll:

„As timemarks in the landscape, megaliths invited people of later ages to rediscover, reinterpret and reuse them. By drawing on tradition and ‘the ancestors’, a legitimation of political ideologies and other concrete interests could be achieved.“ (Holtorf 1998: 30)

In eine ähnliche Richtung können auch die Gemälde von Caspar David Friedrich gedeutet werden (u. a. „Hünengrab im Schnee“, ca. 1807; Abb. 15). Sie bedienen sich der Zeitlosigkeit der Großsteingräber, um eine Verbundenheit mit dem eigenen Land – hier als Heimat verklärt – zu schaffen. In gleicher Weise werden Sagen und Geschichten mit Monumenten verknüpft. Und gerade in der heutigen Zeit lässt sich eine verstärkte Einbindung in neopagane Rituale und Festlichkeiten beobachten.

Wie dieser Abschnitt gezeigt hat, ist die Aneignung von Dingen der Vergangenheit im Allgemei-

107So stellt Elizabeth Alcock in einer Untersuchung piktischer Symbolsteine fest, dass viele von ihnen direkt mit Kirchen assoziiert sind. Jene Assoziation reicht von eingemauerten Steinen bis hin zu freistehenden Exemplaren in Kirchhöfen und auf Kirchenfriedhöfen. Sie interpretiert dies als intentionale Errichtung der Kirchen bei den Steinen, da diese zu schwer für den Transport waren; Alcock 1988/89: 9.



Abb. 15: Caspar David Friedrich: „Hünengrab im Schnee“. Entstehungsjahr um 1807. Staatliche Kunstsammlungen Dresden. Lizenz gemeinfrei; nach URL: <http://www.zeno.org/>.

nen – und derjenigen von Monumenten im Besonderen – eine weitere Dimension, die mit dem Modell ‚kultureller Aneignung‘ beschrieben werden kann.

III.4.3 Archäologie als Aneignungswissenschaft – Vom Untod der Dinge

„[D]er Umgang mit Geschichte ist das Übungsfeld für den Umgang mit der Gegenwart“ (Brunner 1991: 35), zit. nach (Hundsichler 1998: 52)

Im vorangegangenen Kapitel wurde bereits angedeutet, dass die Praxis der Aneignung von der Vergangenheit – genauer: den Vergangenheiten – der ehemaligen Nutzerinnen bis in die Gegenwart der

archäologischen Nutzung hineinreicht. Die Archäologie ist damit eine Disziplin, welche die kulturelle Aneignung von Fremdem aus der alltäglichen Praxis/Alltagspraxis in eine wissenschaftliche Praxis überführt. Kulturell und zeitlich Fremdes wird angeeignet, zum Teil des Eigenen gemacht und so mit neuen Bedeutungen angefüllt. Eine Diskussion kultureller Aneignungsstrategien sollte auch diesem Punkt Beachtung schenken. Hierbei sollte vor allem eines deutlich werden: Das Modell der ‚kulturellen Aneignung‘ ist auch dafür geeignet, die wissenschaftlichen Praktiken der Archäologinnen selbst zu beschreiben.

In einem Aufsatz beschreibt Bruno Latour die Arbeit einer Archäologin (1996). Dort betont er eine Besonderheit der Archäologie: Im Gegensatz zu nahezu allen anderen Disziplinen kommen einzig Archäologinnen mit Dingen in Berührung, deren

Bedeutungen vollständig gelöscht sind. Für Ethnologinnen, Anthropologinnen, Ökonominen, Ingenieurinnen, Konsumentinnen und Benutzerinnen hingegen ist ein Objekt immer schon mit Bedeutungen belegt: sie sehen „Projekte, Aktionen, Verhaltensweisen, Dispositionen, Gewohnheiten, Heuristiken, Know-Hows, Ansammlungen von Praktiken“ (Latour 1996: 38f.). Es handelt sich also nicht mehr um Objekte sondern um Dinge.

Bis zum Zeitpunkt der Ausgrabung ist ein im Boden abgelagertes Ding ein Objekt. Es ist bedeutungslos – in den Worten Eggers' (2006 [1959], 258-262) handelt es sich um tote Kultur. Erst durch das Aufheben, Katalogisieren, Klassifizieren und Interpretieren bekommt ein solches „sinnloses“ Ding wieder neue Bedeutung. Es wird kulturell angeeignet, mit einem (wissenschaftlichen) Namen versehen und schließlich zum Teil der eigenen Vergangenheit.

Im Kap. II.4.4 habe ich jene Dinge, welche von Archäologinnen wiederentdeckt werden, als *wiederbelebt* oder *wiedergeboren* bezeichnet. Grund hierfür ist die Fortführung ihres Lebens und das erneute Befrachten mit Bedeutungen. Wird aber die wissenschaftliche Praxis kultureller Aneignung, bei der mit archäologisch geborgenen und bearbeiteten Artefakten umgegangen wird, näher betrachtet, erscheint die Bezeichnung *untote* Kultur passender. Diese sicher unübliche Charakterisierung möchte ich näher erläutern.

Im 19. Jh. war die Archäologie vor allem als Eroberungswissenschaft in der mediterranen Welt tätig (Maier 1992). Die Kulturschätze anderer Nationen wurden angeeignet und in den westlichen Museen ausgestellt. Die Archäologie als Wissenschaft erhob Aneignung zur Maxime. In der Art des *Erwerbs* war diese Aneignung vorrangig politisch-militärischer Natur – sie war jedoch nicht nur Eroberung. Die Zeugnisse antiker oder außereuropäischer Kulturen wurden auch kulturell angeeignet und so zum Teil der eigenen Kultur gemacht. Dinge der Vergangenheit erfuhren neue Interpretationen. Sie wurden zum instrumentalisierten Ausdruck nationaler, kolonialer oder imperialer Identitäten und Ansprüche (Trigger 1984). Die „wilden“ und

„ursprünglichen“ Vergangenheiten wurden domestiziert und fanden ihren – selbst heute noch als rechtmäßig wahrgenommenen – Platz in den Archiven des Westens. Diese Archive, einst noch als Schatzhäuser, Kunstkammern oder Raritätenkabinette bezeichnet, wurden nun mit dem Prädikat „Museum“ versehen (Kohl 2003: 232-256). In ihnen wurden all jene Dinge aufbewahrt, derer man habhaft werden konnte. Den exotischen Dingen aus vergangenen Zeiten wurde die Fremdheit ausgetrieben. In Anlehnung an William Shakespeare könnte man auch von „der Widerspenstigen Zähmung“ sprechen. Die Dinge wurden beschriftet, klassifiziert und aufbereitet. Ähnliche Strategien der *Objektifizierung* sind bis heute grundlegende Bestandteile der Archäologie. Durch die Klassifikation werden die Dinge zu statistisch auswertbaren Daten. Dabei wird ihnen jegliche Beziehung zu vergangenen Menschen entzogen.

Am Beginn des 21. Jh. ist die „Eroberung“ kulturell fremder Artefakte eher im Kontext von Raubgräberei und der „Rettung des Weltkulturerbes“ vor Bedrohungen wie Krieg oder durch ökonomische Not erzwungene Ausbeutung zu sehen. Die Archäologie als institutionalisierte Wissenschaft nimmt hingegen andere Aufgaben wahr. Zur Erforschung und Erhaltung der Vergangenheit werden bewegliche Dinge geborgen, unbewegliche Dinge dokumentiert und dabei nach Möglichkeit nicht zerstört. Mit bisweilen enormem Aufwand verfolgt sie dieses Ziel. Dazu verwendet sie eine Methodik, die beständig wiederholt, festgeschrieben und in der öffentlichen Wahrnehmung regelrecht sakralisiert wird. In gewisser Weise wird die Archäologin so zur Ritualbeamtin. Nur sie kennt die „richtige“ Art, mit den Dingen der Vergangenheit umzugehen. Bei der Anwendung des Modells ‚kultureller Aneignung‘ auf die Archäologie selbst kann hier von *Inkorporierung* gesprochen werden. Die Archäologin wird zur Mittlerin zwischen dem Gestern und dem Heute. In dieser Rolle liegt ihre gesellschaftliche Position als Wissenschaftlerin begründet.

Auch die Praxis der Restaurierung lässt sich in das Modell einpassen. Der natürliche Zerfall der

Dinge wird aufgehoben. Bestimmte Zeitpunkte ihres ehemaligen Lebens werden konserviert. Zu diesem Zweck werden die Dinge *materiell umgearbeitet*.¹⁰⁸

Die Tätigkeit der Archäologinnen stellt *Aneignungsarbeit* dar. Paradoxe Weise werden die Dinge unter der Prämisse, richtige und objektive Fakten zu erlangen, immer weiter gezähmt. Doch je mehr Arbeit in die Herstellung dieser Objektivität gesteckt wird – je mehr Aufwand betrieben wird, um neutrale Fakten zu schaffen –, desto mehr wird die Vergangenheit angeeignet, umgedeutet und daher zur eigenen Vergangenheit.

Die Wiederbelebung der Dinge ist daher keine bloße Wiederentdeckung. Der Entzug des alten – fremden – Lebens geht mit dem Einhauchen eines neuen Lebens einher. Dieses folgt aber heutigen wissenschaftlichen Regeln und Praktiken. Der überwiegende Teil der wiederbelebten Dinge wird im Zuge einer „intentionalen Depotbildung“ erneut abgelagert – sie verschwinden in großen Archiven (Altekamp 2004: 221). Das gilt nicht nur für die Dinge selbst, sondern auch für die an ihnen erhobenen Daten. Durch die Dokumentationsformen ist archäologisches Wissen vielfach nicht oder nur eingeschränkt zugänglich.¹⁰⁹

Ein Teil der Dinge wird – zumeist museal – öffentlich präsentiert. In den Museen rücken diese fremden Dinge die Vergangenheit sowohl an uns heran als auch von uns weg. Denn die Bedeutungszuschreibungen der Betrachterinnen sind eine völlig andere als die der damaligen Herstellerinnen und Konsumentinnen (Eggert und Samida 2009: Z14f.). Dieser Bedeutungswandel entsteht durch die Ent-

und Rekontextualisierung. Die Dinge werden nicht mehr durch ihre einstigen Gebrauchskontexte, sondern durch ihren neuen Kontext definiert. Jener ist aber von der Konzeption der Ausstellung abhängig (Kohl 2003: 255f.):

„Was an materiellen Zeugnissen der Vergangenheit bleibt, wird auf einen Sockel gehoben, mit einem Etikett versehen und als Reliquie verehrt. Damit wird die Vergangenheit restlos Bestandteil der Gegenwart, und in so kastrierter Form, daß an ihr kein Potential an Fremdheit, Konflikt mehr bleibt. Sie kann problemlos konsumiert werden.“ (Sommer 1996: 15)

Zugleich werden die Ausstellungsstücke oftmals mit Tabus umgeben, welche das Museum letztlich in einen Tempel für diese „Reliquien“ verwandeln. In ihnen ist lautes Sprechen untersagt. Den Dingen muss möglichst ehrfurchtsvoll begegnet werden. Die „richtige“ (Be-)Deutung wird durch Beschriftungen und Audio-Guides vorgegeben (Kohl 2003: 258f.).¹¹⁰

Die Dinge werden wiederbelebt – auf eine Weise, welche die Archäologie vorgibt. Einerseits erfahren sie eine erneute – diesmal archäologische – Depositionierung. Andererseits werden sie im Rahmen ihrer Präsentation radikal neu kontextualisiert. Damit scheint die Metapher des *Untodes* geeignet, den wissenschaftlichen Umgang mit Dingen der Vergangenheit zu umschreiben. Mit beträchtlichem Aufwand produziert die Archäologie neue Bedeutungen für diese Dinge – sie eignet sie an. Damit verleiht sie der Vergangenheit als Teil des Heute Sinn. Mit ihrer Untersuchung vergangener Kulturen ist sie selbst eine Kulturtechnik. Denn sie ist eine Wissenschaft, welche kulturelle Aneignungen nicht nur zum Untersuchungsgegenstand sondern ebenso zur Methode erhoben hat.

108Restaurierung als Mittel der Erhaltung ist sicherlich sinnvolle Praxis, jedoch tritt hier die Frage auf, welcher Zustand eigentlich erhalten werden soll: die Produktion, eine der vielen Konsumtionsphasen, der Zeitpunkt des „Todes“ oder der Zustand der Auffindung? Gerade bei vergangener Architektur stellt sich die Frage in Bezug auf Bauphasen und mögliche Rekonstruktionen.

109Das gilt besonders für (unpublizierte) Grabungsdokumentationen. Ohne eine allgemein verständliche Synthese sind diese für Archäologinnen mit anderen Spezialisierungen oder Fragestellungen, geschweige denn für Fachfremde, kaum nutzbar; Altekamp 2004: 221f.

110In jüngster Zeit findet jedoch ein Wandel in der Museumspädagogik statt. Mittlerweile wird von dieser starken Reglementierung zunehmend abgesehen.

IV. Epilog – Fazit und Schlussfolgerungen

Archäologie ist eine Historische Kulturwissenschaft. Daher sind sowohl ihre Fragestellungen als auch ihren theoretischen Grundlagen transdisziplinär zu entwickeln. In dieser Arbeit wurde der Nutzen des kulturanthropologischen Modells ‚kulturelle Aneignung‘ für die Archäologie diskutiert.

Im ersten Teil der Arbeit habe ich die Grundlagen für eine Diskussion kultureller Aneignung in der Archäologie geschaffen (Kap. II). Dazu war es notwendig, den von mir verwendeten Kulturbegriff zu charakterisieren (Kap. II.2). Dieser betrachtet Kultur als Prozess des Aushandelns von Bedeutungen. Bei einer Kompromissbildung unterschiedlicher Akteurinnen kann es zu sozialer Schließung und Herausbildung kultureller Entitäten kommen. Für die Bildung des Kompromisses ist es ausreichend, dass alle Beteiligten ihre Interessen vertreten sehen. Je mehrdeutiger und offener der Kompromiss ist, desto mehr Akteurinnen können sich ihm potentiell anschließen. Da materielle Kultur als Bedeutungsträger *per se* mehrdeutig ist, kann sie in idealer Weise als Grundlage kultureller Kompromisse dienen. Damit bietet dieses Kulturkonzept geeignete Anknüpfungspunkte für die Verwendung in der Archäologie.

Die Aneignung kulturell fremder Dinge setzt den Kontakt unterschiedlicher kultureller Entitäten voraus. In Kap. II.3 wurden daher gängige Konzeptionen kultureller Kontakte besprochen. Diese lassen sich in Diffusions-, Transfer- und Vermischungsmodelle unterteilen. Die Modelle unterscheiden sich in der Darstellung der Kontaktart, des Kontaktprozesses und des Kontaktresultates. Zugleich sind sie mit Problemen und Einschränkungen behaftet, die in ihrer jeweiligen Herkunft begründet liegen. Für die Untersuchung des Umgangs mit materieller Kultur scheint keines von ihnen besonders geeignet zu sein.

Anschließend wurden die Charakteristika materieller Kultur diskutiert (Kap. II.4). Dazu habe ich zunächst die Begriffe Artefakt und Objekt durch den des *Dings* ersetzt. Der Dingbegriff richtet die Aufmerksamkeit auf die kulturelle Konstruiertheit materieller Kultur und ist damit für die Betrachtung der

Bedeutungsebene prädestiniert. Die Bedeutungen von Dingen werden durch den *Umgang* mit ihnen erzeugt. Archäologisch fassbar sind aber nicht *Bedeutungsinhalte* sondern *Bedeutungsänderungen*. Solche Bedeutungsänderungen finden u. a. im Zuge kultureller Aneignungsprozesse statt. Diese wurden im zweiten Teil der Arbeit beleuchtet (Kap. III).

Der Mensch eignet sich Dinge an (Kap. III.2). Dinge werden zu Eigentum, sie werden umgenutzt, zweckentfremdet und „eingebraucht“. Akteurinnen passen sie in die eigenen Handlungs- und Wahrnehmungsmuster ein. Fremde Dinge werden so in den eigenen kulturellen Kontext integriert.

Die dazu eingesetzten Strategien lassen sich durch das Modell ‚kultureller Aneignung‘ von Silverstone, Hirsch und Morley sowie Hahn beschreiben und analytisch in folgende Aspekte auftrennen (Kap. III.2.2): (1) *Erwerb/Annahme*, (2) *Objektifizierung*, (3) *Inkorporierung*, (4) *Materielle Umgestaltung*, (5) *Traditionalisierung/Authentifizierung*.

Unter Erwerb/Annahme ist die materielle Inbesitznahme zu verstehen. Bei der Objektifizierung wird ein Ding in die eigenen Objektkategorien eingepasst. Die Inkorporierung definiert die „richtige“ Art der Verwendung. Die Materielle Umgestaltung passt das Ding den neuen Wahrnehmungen und Nutzungen an. Durch die drei letztgenannten Aspekte – Objektifizierung, Inkorporierung und Materielle Umgestaltung – findet eine kulturelle Transformation des Dings statt. Es erhält neue Bedeutungen. Bei dem obigen Aspekten handelt es sich zunächst um individuelle Strategien des Umgangs mit Dingen. Um kulturelle Akzeptanz zu erlangen, müssen diese zum Teil des kulturellen Kompromisses werden. Das geschieht indem die produzierten Bedeutungen kulturell verglichen und ausgehandelt werden: sie werden zu Normen. Hierin besteht die Voraussetzung für die Traditionalisierung/Authentifizierung, bei der einem Dinge eine lokale Geschichte zugeschrieben wird.

In Kap III.3.1 stand die Übertragung des Modells ‚kultureller Aneignung‘ auf die Archäologie im Vordergrund. Hierbei sind folgende Einschränkungen zu

beachten: Das Modell ist rein deskriptiv. Es kann Aneignungsstrategien zwar beschreiben jedoch nicht erklären. Kulturelle Aneignungen müssen zudem nicht zwingend in der materiellen Kultur sichtbar werden. Darüber hinaus sind die Aspekte des Modells nicht im gleichen Maße im archäologischen Befund zu beobachten. Generell ist die Einbeziehung kontextueller Informationen von grundlegender Bedeutung für die Untersuchung kultureller Aneignungen.

Den Grenzen des Modells stehen die Vorzüge entgegen. Die Perspektive wird vom Moment der Herstellung auf die gesamte Dauer der Nutzungen verlagert. Da der tatsächliche Gebrauch stark von der – bei der Herstellung intendierten – Gebrauchsabsicht abweichen kann, reicht die Untersuchung morphologischer und technologischer Eigenschaften von Dingen nicht aus. Vielmehr treten die Beziehungen der Menschen zu der Welt der Dinge in den Vordergrund. Da das Modell ‚kultureller Aneignung‘ empirisch aus der Beobachtung tatsächlichen Verhaltens entwickelt wurde, kann es dazu dienen, *agency* und tatsächlich realisierte Handlungen vergangener Akteurinnen deutlich zu machen, und sich nicht lediglich auf Strukturen zu beschränken. Individuelle Nutzungs- und Rezeptionspraktiken lassen sich so einbeziehen. Zudem bietet das Modell eine Terminologie, die bestens geeignet ist, kulturelle Kontaktprozesse anhand materieller Quellen zu beschreiben. Damit lassen sich Aneignungsstrategien in unterschiedlichen archäologischen Untersuchungskontexten gut miteinander vergleichen und zueinander in Beziehung setzen. Hier liegt das eigentliche interpretative Potential des Modells.

Die archäologische Anwendung ‚kultureller Aneignung‘ wurde in Kap. III.3.2 verdeutlicht. Dazu habe ich die Umnutzung karolingischer kleeblattförmiger Gurtbeschläge im skandinavischen Raum und die dadurch angeregte Produktion kleeblattförmiger Fibeln besprochen. In ihrer – vermutlichen – intendierten Funktion waren die Gurtbeschläge als Riemenverteiler an Schwertgurten gedacht. Im Zuge der kulturellen Aneignung im skandinavischen Raum fand eine tiefgreifende Transformation der unter-

suchten Artefaktgruppe statt. Sie wurden nun mehrheitlich in den Kontext von Kleidung/Schmuck gestellt und so mit anderen Bedeutungen versehen. Mithilfe der einzelnen Aspekte kann dieser Aneignungsprozess gut in seine Bestandteile aufgliedert und beschrieben werden. Damit ist die Voraussetzung für den Vergleich mit den Aneignungsprozessen anderer Artefaktgruppen gegeben. Dieser Vergleich kann auch raum- und zeitübergreifend stattfinden.

Im Kap. III.4 wurde schließlich die zeitliche Dimension kultureller Aneignungen untersucht. Zum einen galt die Aufmerksamkeit dem Umgang mit dem „zeitlich Fremden“ in der Vergangenheit selbst. Dazu habe ich die Aneignung von Monumenten diskutiert. Auch hier finden Transformationen statt, welche sich mit dem Modell ‚kultureller Aneignung‘ beschreiben lassen. Aufgrund der Langlebigkeit von Monumenten spielt die Traditionalisierung hier eine ganz besondere Rolle. Durch die Aneignung von Monumenten kann „fremde“ Vergangenheit in eigene Vergangenheit umgewandelt werden.

Zum anderen wurden die wissenschaftlichen Praktiken der Archäologie selbst in den Fokus gerückt. Denn auch diese stellen Strategien der kulturellen Aneignung dar und lassen sich durch das vorgestellte Modell beschreiben. Aufgrund der Tendenz, die Dinge der Vergangenheit entweder erneut in Archiven abzulagern oder sie in ritualisierter Weise zu inszenieren, erscheint mir die provokative Metapher des *Untodes der Dinge* passend. Die Archäologie als Wissenschaft definiert den „richtigen“ Umgang mit den Dingen der Vergangenheit. Sie hat kulturelle Aneignung zur Maxime erhoben.

Wie ich zeigen konnte, lässt sich das Modell ‚kultureller Aneignung‘ auf die Archäologie übertragen. Daraus ergeben sich weitreichende Schlussfolgerungen: Kategorisierungen von Dingen anhand der Form, Funktion und kulturelle Zuordnung überdacht werden. Umgang und Bedeutung von Dingen werden nicht durch ihre Formgebung determiniert. Der Rückschluss von der Form auf den tatsächlichen Gebrauch ist daher problematisch. Eine kulturelle Zuordnung anhand der formalen Gestaltung greift

hier zu kurz. Stattdessen muss eine sinnvolle kulturelle Zuordnung die Ebene der Bedeutungen von Dingen einschließen.

Ein archäologischer Kulturbegriff, der Kulturen aufgrund morphologischer Eigenschaften von Dingen definiert, trägt dem nicht Rechnung. Als heuristisches Mittel erfüllt er durchaus seinen Zweck. Solcherart definierte Kulturen unterscheiden sich jedoch grundlegend von Kulturen anderer Kulturwissenschaften. Diese sind an Menschen und deren Praxis ausgerichtet. Eine Verknüpfung der Ergebnisse wird so unmöglich. Ein archäologischer Kulturbegriff muss daher materielle Kultur und menschliche Praxis verbinden.

Menschen nutzen Dinge auf vielfältige und individuelle Weise. Die Variabilität im Umgang mit Dingen muss auch in der archäologischen Betrachtung materieller Kultur berücksichtigt werden. Gebrauchsspurenanalysen, Rückstandsanalysen, die gezielte Untersuchung von Reparaturen und Nutzungskontexten sind hierzu geeignete Methoden. Archäologische Publikationen sollten diesen Methoden wesentlich mehr Gewicht verleihen.

Oft behandeln archäologische/museale Praktiken Dinge als vom Menschen losgelöste Objekte. Die Wechselbeziehungen zwischen Dingen und Menschen werden unsichtbar. Gerade diese sollten jedoch bei der Präsentation archäologischer Quellen in den Vordergrund gerückt werden. Außerdem ist die Kulturtechnik der Archäologie selbst praktizierte kulturelle Aneignung. Damit muss nicht notwendigerweise nur die Ding-Mensch-Beziehung der Vergangenheit im Fokus stehen. Auch die Ding-Mensch-Beziehung der Gegenwart ist Bestandteil der Archäologie.

V. Danksagung

Die vorliegende Arbeit ist eine geringfügig geänderte Version meiner Magisterarbeit mit dem Titel „Kulturelle Aneignungen‘ von Dingen als Strategien des Umgangs mit Dingen. Archäologische Betrachtungen zu einem kulturanthropologischen

Modell“, welche 2010 an der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin am Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte entstand. Betreut wurde die Arbeit durch Ines Beilke-Voigt.

Ohne die Unterstützung vieler Personen wäre diese Arbeit nie entstanden. Ihnen soll hier gedankt werden: Ines Beilke-Voigt für ihre Betreuung sowie ihre vertrauensvolle Unterstützung bei der Themenwahl und Umsetzung. Cornelia Kleinitz, ohne die ich nie wäre, wer ich bin. Kerstin P. Hofmann für die unzähligen inhaltlichen und persönlichen Gespräche, Ratschläge und Diskussionen. Stefan Beck für sein Ethnologieseminar im Sommersemester 2008, das mir erstmals die „Bedeutung der Materialität“ näher brachte. Angelika Lohwasser für ihr Vertrauen, mich mit einem Vortrag an ihrem informellen Workshop „Formen der Aneignung: Strategien des Kultur-, Wissens- und Techniktransfers“ im Juli 2008 in Berlin teilhaben zu lassen. Reinhard Bernbeck für seine zahlreichen Inspirationen. Für die hilfreichen Hinweise den beiden anonymen Reviewerinnen und für die Betreuung der Publikation Aydin Abar und Christoph Forster und dem gesamten Herausgeberinnenkollektiv des FKA.

Ich danke außerdem unserem (post)studentischen Theorielesekreis „TheMA“, die ich mit vielen Textvorschlägen forderte und die jeder meiner Forderungen mit Diskussionen und Anregungen begegneten; ebenso dem Lesezirkel der Cross Sectional Group V „Space and Collective Identities“ des Exzellenzclusters 264 Topoi „The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations“ Weiterhin danke ich den Veranstalterinnen des Internationalen Studienkolloquiums Mittelalter- und Neuzeitarchäologie (ISMANZ) sowie von Humboldts studentischer Konferenz der Altertumswissenschaften (HsK) auf deren Tagungen 2009 ich mein Thema umreißen konnte.

Die Dankesliste wäre unvollständig, würde ich nicht auch meinen Kommilitoninnen und Freundinnen für ihre Vielzahl an Korrekturen und Anmerkungen danken: Elisabeth Lindinger, Karsten Lehmann, Tanja Zech und Annika Krziwon.

Ganz besonderen und herzlichen Dank für all die Jahre der Freundschaft und Stimulanz schulde ich Peter Sturm: Niemand hatte je soviel gute Worte, Ermutigungen und Sticheleien übrig, niemand zeigte je mehr Spaß am Denken!

Die Dankesliste würde dieser Arbeit nicht gerecht, würde ich nicht auch all den geliebten Dingen danken, die mich auf dem Weg begleiteten: Meinem Computer, der mich nie im Stich ließ und mich gern ablenkte. Meinem Schreibtisch sowie all den chaotischen Dingen darauf. Der Berliner U-Bahn, die mich auf langen Lesefahrten begleitete. Der Espressomaschine, die nie ruhte. Und zuletzt meiner Brille: Du halfst mir, alles aus einem etwas anderen Winkel zu betrachten.

VI. Bibliographie

- Ackermann, Andreas. 2004. Das Eigene und das Fremde: Hybridität, Vielfalt und Kulturtransfer. In Friedrich Jaeger, Jörn Rüsen, Hrsg., *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 3*, S. 139–154. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- W. Y. Adams, William Y. und Ernest W. Adams. 2007. *Archaeological Typology and Practical Reality. A Dialectical Approach to Artifact Classification and Sorting*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Adogame, Afe, Magnus Echtler, Ulf Vierke. 2008a. Introduction. Unpacking the New: Critical Perspectives on Cultural Syncretization in Africa and Beyond. In Afe Adogame, Magnus Echtler, Ulf Vierke, Hrsg.: *Unpacking the New. Critical Perspectives on Cultural Syncretization in Africa and Beyond*, S. 1–23. Beiträge zur Afrikaforschung 36. Wien, London: Lit.
- Adogame, Afe, Magnus Echtler, Ulf Vierke, Hrsg. 2008b. *Unpacking the New. Critical Perspectives on Cultural Syncretization in Africa and Beyond*. Beiträge zur Afrikaforschung 36. Wien, London: Lit.
- Alcock, Elizaeth A. 1988/89. Pictish Stones Class I: Where and How? *Glasgow Archaeological Journal* 15: 1–21.
- Alcock, Susan E. 2002. *Archaeologies of the Greek Past. Landscape, Monuments, and Memories*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Alsheimer, Rainer, Alois Moosmüller, Klaus Roth. Hrsg. in. 2000. *Lokale Kulturen in einer globalisierten Welt. Perspektiven auf interkulturelle Spannungsfelder*. Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation 9. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Altekamp, Stefan. 2004. Das archäologische Gedächtnis. In Knut Ebeling, Stefan Altekamp, Hrsg.: *Die Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Medien und Künsten*, S. 211–232. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Andresen, Marc. 1996. Akkulturation am Bestimmungsort einer Migration. Bemerkungen zum methodologischen Ansatz ihrer Erforschung. *Archäologische Informationen* 19: 23–37.
- Angeli, Wilhelm. 1991. Der ethnologische Ethnosbegriff und seine Anwendung in der Prähistorie. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 121: 189–202.
- Angeli, Wilhelm. 2002. Die archäologische Kultur, *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 132: 153–174.
- Anthony, David W. 1990. Migration in Archaeology: The Baby and the Bathwater. *American Anthropologist* 92: 895–914.
- Appadurai, Arjun. 1986a. Introduction. Commodities and the Politics of Value. In: Arjun Appadurai, Hrsg.: *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, S. 3–63. Cambridge: Cambridge University Press.
- Appadurai, Arjun, Hrsg. 1986b. *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Arbmann, Holger. 1937. *Schweden und das Karolingische Reich. Studien zu den Handelsverbindungen des 9. Jahrhunderts*. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens, Handlingar 43. Stockholm: Bokförlags Aktiebolaget Thule.
- Ashley, Kathleen, Véronique Plesch, The Cultural Processes of "Appropriation". *The Journal of Medieval and Early Modern Studies* 32: 1–15.
- Ashmore, Wendy. 2004. Social Archaeologies of Landscape. In Lynn Meskell, Robert W. Preucel, Hrsg. in.: *A Companion to Social Archaeology*, S. 255–271. Malden MA: Blackwell.
- Assmann, Aleida und Heidrun Friese, Hrsg. in. 1998. *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität* 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Assmann, Jan. 2007 [1992]. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München⁶: Beck.
- Assmann, Jan und Tonio Hölscher, Hrsg. 1988. *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bachmann-Medick, Doris. 2007. *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg²: Rowohlt.
- Bader, Veit Michael. 2001. Kultur und Identität: Essentialismus, Konstruktivismus oder Kritischer Realismus? In Claudia Rademacher, Peter Wiechens, Hrsg. in.: *Geschlecht – Ethnizität – Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz*, S. 145–174. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bähr, Jürgen. 1992. *Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht*. Stuttgart²: Ulmer.
- Bakhtin, Mikhail Mikhaïlovich. 1981. *The Dialogic Imagination. Four Essays*. University of Texas Press Slavic Series 1. Austin, London: University of Texas Press.
- Baliga, Marcolf. 2005. Synkretismus und Romanisierung. In Günther Schörner, Hrsg.: *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*, S. 39–44. Oxford: Archaeopress.
- Balog, Andreas. 2001. *Neue Entwicklungen in der soziologischen Theorie. Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis der Grundprobleme*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Barnard, Hans und Willeke Wendrich, Hrsg. in. 2008. *The Archaeology of Mobility. Old World and New World Nomadism*. Cotsen Advanced Seminar Series 4. Los Angeles: Cotsen Institute of Archaeology at UCLA.
- Barrett, John C. 1991. Time and Place. The Archaeology of Social Reproduction. In John C. Barrett, Richard Bradley, Martin Green, Hrsg.: *Landscape, Monuments and Society. The Prehistory of Cranborne Chase*, S. 6–8. Cambridge: Cambridge University Press.
- Barrett, John, Richard Bradley, Martin Green, Hrsg. 1991. *Landscape, Monuments and Society. The Prehistory of Cranborne Chase*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Barth, Fredrik, Hrsg. 1969. *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Oslo: Universitetsforlaget.
- Bartl, Karin. 1999. Nomaden im archäologischen Kontext. In: Hartmut Kühne, Reinhard Bernbeck, Karin Bartl, Hrsg. in.: *Fluchtpunkt Uruk. Archäologische Einheit aus methodischer Vielfalt. Schriften für Hans Jörg Nissen*, S. 87–94. Internationale Archäologie. Studia honoraria 6. Rahden/Westf.: Leidorf.
- Bar-Yosef, Ofer und Philip van Peer. 2009. The Chaîne Opératoire Approach in Middle Paleolithic Archaeology [with Comments]. *Current Anthropology* 50: 103–131.
- Bauer, Frank, Manuel Franzmann, Philipp Fuchs und Matthias Jung. 2011. Implementierungsanalyse zu § 16e SGB II in Nordrhein-Westfalen I. Aneignungsweisen und Umsetzungsformen der „JobPerspektive“. IAB Regional. Berichte und Analysen aus dem Regionalen Forschungsnetz 1. http://doku.iab.de/regional/NRW/2011/regional_nrw_0111.pdf (Stand 8.7.2013).

- Beck, Kurt. 1990. Entwicklungshilfe als Beute. Über die lokale Aneignungsweise von Entwicklungsmaßnahmen im Sudan. *Orient. Deutsche Zeitschrift für Politik und Wirtschaft des Orients* 31: 583–601.
- Beck, Kurt. 2001. Die Aneignung der Maschine. Eine Geschichte, die davon handelt, wie der Dieselmotor von Bauern im Niltal so gezähmt und zugerichtet wurde, daß er aus seiner neuen Heimat nicht mehr wegzudenken ist. In Karl-Heinz Kohl, Nicholas Schaffhausen, Hrsg.: *Katalog zur Ausstellung „New Heimat“ im Frankfurter Kunstverein, 12. Oktober 2001 – 27. Januar 2002*, S. 66–77. New York: Lukas and Sternberg.
- Beck, Kurt. 2004. Bedfords Metamorphose. Eine Ethnographie der Aneignung des LKWs im Sudan. In Kurt Beck, Till Förster, Hans Peter Hahn, Hrsg.: *Blick nach vorn. Festgabe für Gerd Spittler zum 65. Geburtstag*, S. 250–263. Köln: Köppe.
- Beck, Stefan. 1997. Die Bedeutung der Materialität der Alltagsdinge. Anmerkungen zu den Chancen einer wissenschaftstheoretisch informierten Integration von Symbol- und Sachforschung. In Rolf Wilhelm Brednich, Heinz, Hrsg.: *Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur. 30. Deutscher Volkskundekongreß in Karlsruhe vom 25. bis 29. September 1995*, S. 175–185. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Becker, Matthias. 2002. Germanen. Freunde und Feinde der Römer. In Wilfried Menghin, Hrsg.: *Menschen, Zeiten, Räume. Archäologie in Deutschland. Eine Ausstellung des Museums für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Begleitband zur Ausstellung „Menschen, Zeiten, Räume – Archäologie in Deutschland“, Martin-Gropius-Bau, Berlin, 6. Dezember 2002 bis 31. März 2003; Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, 9. Mai 2003 bis 24. August 2003*, S. 284–288. Stuttgart: Theiss.
- Beilke-Voigt, Ines. 2007. *Das „Opfer“ im archäologischen Befund. Studien zu den sog. Bauopfern, kultischen Niederlegungen und Bestattungen in ur- und frühgeschichtlichen Siedlungen Norddeutschlands und Dänemarks*. Berliner Archäologische Forschungen 4. Rahden/Westf.: Leidorf.
- Benda, Klement. 1963. Karolinska složka blatnického nálezu. *Slovenská Archeológia* 11: 199–222.
- Bender, Barbara. 2006. Place and Landscape. In Christopher Tilley, Webb Keane, Susanne Küchler, Michael Rowlands, Patricia Spyer, Hrsg. in.: *Handbook of Material Culture*, S. 303–314. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- Bernbeck, Reinhard. 2009. Wertschöpfungstheorien von Marx und Mauss zu Baudrillard und Bourdieu. In Berit Hildebrandt, Caroline Veit, Hrsg. in.: *Der Wert der Dinge – Güter im Prestigediskurs. „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“*. Graduiertenkolleg der DFG an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München, S. 29–71. Münchner Studien zur Alten Welt 6. München: Utz.
- Bhabha, Homi K. 2000. *Die Verortung der Kultur*. Stauffenburg discussion. Studien zur Inter- und Multikultur 5. Tübingen: Stauffenburg.
- Biehl, Peter F. 2000. Kontextuelle Archäologie. Zur Neubestimmung von Kontext im Rahmen analogischen Deutens in der Vor- und Frühgeschichtsforschung. In Alexander Gramsch, Hrsg.: *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. Mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer kommentierten Bibliographie*. S. 101–111. BAR International Series 825. Oxford: Archaeopress.
- van Bimsbergen, Wim M. J. und Peter L. Geschiere. Hrsg. 2005. *Commodification: Things, Agency, and Identities. (The Social Life of Things revisited)*. Münster: Lit.
- Bitterli, Urs. 1976. *Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisierten‘. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*. München: Beck.

- Bitterli, Urs. 1986. *Alte Welt – neue Welt. Formen des europäisch-überseeischen Kulturkontakts vom 15. bis zum 18. Jahrhundert*. München: Beck.
- Booth, William James. 1994a. Household and Market: On the Origins of Moral Economic Philosophy. *The Review of Politics* 56: 207–235.
- Booth, William James. 1994b. On the Idea of the Moral Economy. *The American Political Science Review* 88: 653–667.
- Böttcher, Andrea. 2003. *Die Aneignung technischer Artefakte: Wenn ein Auto ‚tropikalisiert‘, ein Mährescher sabotiert und moderne Technologie zum ethnologischen Thema wird*. Unveröffentlichte Magisterarbeit. München.
- Bourdieu, Pierre. *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1987. Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bradley, Richard. 2002. The Land, the Sky and the Scottish Stone Circle. In Chris Scarre, Hrsg.: *Monuments and Landscape in Atlantic Europe. Perception and Society during the Neolithic and Early Bronze Age*, S. 122–138. London, New York: Routledge.
- Brather, Sebastian. 2005. Acculturation and Ethnogenesis along the Frontier: Rome and the Ancient Germans in an Archaeological Perspective. In Florin Curta, Hrsg.: *Borders, Barriers, and Ethnogenesis. Frontiers in Late Antiquity and the Middle Ages*, S. 139–171. Studies in the Early Middle Ages 12. Turnhout: Brepols.
- Brather, Sebastian. 2008. Kleidung, Bestattung, Identität. Die Präsentation sozialer Rollen im frühen Mittelalter. In Sebastian Brather, Hrsg.: *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen*, S. 237–273. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 57. Berlin, New York: de Gruyter.
- Brunner, Karl. 1991. *Einführung in den Umgang mit Geschichte*. Wien²: Literas.
- Burmeister, Stefan. 1996. Migration und ihre archäologische Nachweisbarkeit. *Archäologische Informationen* 19: 13–21.
- Burmeister, Stefan. 2000. Archaeology and Migration: Approaches to an Archaeological Proof of Migration. *Current Anthropology* 41: 539–567.
- Burmeister, Stefan. 2005. Einführung. „Die Archäologie in der Krise? – Grundfragen der Urgeschichtsforschung – 76 Jahre nach Jacob-Friesen“. Vorträge der AG Theorie auf der Jahrestagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. in Hannover am 21.10. 2004. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 10: 152–166.
- Callon, Michel und Bruno Latour. 1992. Don't Throw the Baby Out with the Bath School! A Reply to Collins and Yearley. In Andrew Pickering, Hrsg.: *Science as Practice and Culture*, S. 343–368. Chicago: University of Chicago Press.
- Capelle, Torsten. 1968a. Karolingischer Schmuck in der Tschechoslowakei. *Slovenská Archeológia* 16: 229–244.
- Capelle, Torsten. 1968b. Kleeblattfibeln und Zierketten. *Fornvännen* 63: 1–9.
- Capelle, Torsten. 1970. Metallschmuck und Gußformen aus Haithabu (Ausgrabung 1963-1964). *Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu* 4: 9–23.
- Capelle, Torsten. 1974. Die umgearbeiteten importierten Riemenbeschläge der Wikingerkultur. *Fornvännen* 69: 70–77.
- Čaplovič, Pavol. 1960. Púchovské sídlisko Trniny nad Vel`kým Bystercom. *Slovenská Archeológia* 8: 183–216.
- Carr, Gillian. 2003. Creolisation, Pidginisation and the Interpretation of Unique Artefacts in Early Roman Britain. In Gillian Carr, Ellen Swift, Jake Weekes, Hrsg. in.: *TRAC 2002. Proceedings of the Twelfth Annual Theoretical Roman Archaeology Conference which took Place at the University*

- of Kent at Canterbury, 5-6 April 2002, S. 113–125. Oxford: Oxbow.
- Carr, Gillian. 2007. Creolising the Body in Early Roman Britain. In Richard Hingley, Steven Willis, Hrsg.: *Roman Finds. Context and Theory. Proceedings of a Conference held at the University of Durham*, S. 106–115. Oxford: Oxbow.
- Carrier, James G. 1995. *Gifts and Commodities. Exchange and Western Capitalism since 1700*. London, New York: Routledge.
- Carrier, James G. 2006. Exchange. In Christopher Tilley, Webb Keane, Susanne Küchler, Michael Rowlands, Patricia Spyer, Hrsg_in.: *Handbook of Material Culture*, S. 373–383. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- Chaudenson, Robert. 2001. *Creolization of Language and Culture*. London, New York: Routledge.
- Children, George und George Nash. 1997. Establishing a Discourse. The Language of Landscape. In George Nash, Hrsg.: *Semiotics of Landscape. Archaeology of Mind*, S. 1–4. BAR International Series 661. Oxford: Archaeopress.
- Corrigan, Peter. 1997. *The Sociology of Consumption. An Introduction*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- Cribb, Roger. 1991. *Nomads in Archaeology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cusick, James G. 1998. Historiography of Acculturation: An Evaluation of Concepts and Their Application in Archaeology. In James G. Cusick, Hrsg.: *Studies in Culture Contact. Interaction, Culture Change, and Archaeology*, S. 126–145. Center for Archaeological Investigations Occasional Paper 25. Carbondale: Southern Illinois University Press.
- Daim, Falko. 2000. „Byzantinische“ Gürtelgarnituren des 8. Jahrhunderts. In Falko Daim, Hrsg.: *Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter*, S. 77–204. Innsbruck: Wagner.
- Daniel, Ute. 2006. *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*. Frankfurt a.M.⁵: Suhrkamp.
- Davidovic, Antonia. 2006. Identität – ein unscharfer Begriff. Identitätsdiskurse in den gegenwartsbezogenen Humanwissenschaften. In Stefan Burmeister, Nils Müller-Scheeßel, Hrsg.: *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der prähistorischen Archäologie*, S. 39–58. Tübinger Archäologische Taschenbücher 5. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- de Certeau, Michel. 1988. *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Deetz, James. 1977. *In Small Things Forgotten. The Archaeology of Early American Life*. Garden City NY: Anchor.
- DeMarrais, Elizabeth, Chris Gosden und Colin Renfrew, Hrsg_in. 2004. *Rethinking Materiality. The Engagement of Mind with the Material World*. Cambridge: McDonald Institute for Archaeological Research.
- Deppmeyer, Korana. 2005. Das Akkulturationsmodell. In Günther Schörner, Hrsg.: *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*, S. 57–63. Oxford: Archaeopress.
- Dobres, Marcia-Anne. 2000. Technology and Social Agency. Outlining a Practice Framework for Archaeology. Malden MA: Blackwell.
- van Dommelen, Peter, 2006. The Orientalizing Phenomenon: Hybridity and Material Culture in the Western Mediterranean. In Corinna Riva, Nicholas C. Vella, Hrsg_in.: *Debating Orientalization. Multidisciplinary Approaches to Change in the Ancient Mediterranean*, S. 135–152. London, Oakville: Equinox.
- Douglas, Mary und Baron Isherwood. 1979. *The World of Goods. Towards an Anthropology of Consumption*. New York: Norton.
- Durkheim, Émile. 1994 [1912]. *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a.M.: Verlag der Weltreligionen.

- Dušek, Sigrid. 1988. Römischer Technologietransfer in das germanische Thüringen. *Das Altertum* 34: 31–38.
- Edmonds, Mark. 1999. *Ancestral Geographies of the Neolithic. Landscapes, Monuments and Memory*. London: Routledge.
- Eggers, Hans Jürgen. 1955. Zur absoluten Chronologie der Römischen Kaiserzeit im Freien Germanien. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 2: 196–244.
- Eggers, Hans Jürgen. 2006 [1959]. *Einführung in die Vorgeschichte*. Schöneiche b. Berlin⁵: scripvaz.
- Eggert, Manfred K. H. 1979. Zum Kulturkonzept in der prähistorischen Archäologie. *Bonner Jahrbücher* 178: 1–20.
- Eggert, Manfred K. H. 1991. Die konstruierte Wirklichkeit. Bemerkungen zum Problem der archäologischen Interpretation am Beispiel der Späten Hallstattzeit. *Hephaistos* 10: 5–20.
- Eggert, Manfred K. H. 1998. Archäologie und Analogie: Bemerkungen zu einer Wissenschaft vom Fremden. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 128: 107–124.
- Eggert, Manfred K. H. 2001. *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*. Tübingen: Francke.
- Eggert, Manfred K. H. 2006. *Archäologie: Grundzüge einer historischen Kulturwissenschaft*. Tübingen: Francke.
- Eggert, Manfred K. H. 2007. Wirtschaft und Gesellschaft im früheisenzeitlichen Mitteleuropa: Überlegungen zum ‚Fürstensitzphänomen‘. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 29: 255–302.
- Eggert, Manfred K. H. 2010. Die Vergangenheit im Spiegel der Gegenwart: Überlegungen zu einer Historischen Kulturwissenschaft. In Mechthild Dreyer, Andreas Hütig, Jan Kusber, Jörg Rogge Hrsg. in.: *Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven*, S. 49–74. Mainzer Historische Kulturwissenschaften 1. Bielefeld: Transcript.
- Eggert, Manfred K. H. und Stefanie Samida. 2009. *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie*. Tübingen: Francke.
- Ehalt, Hubert C., Michel Espagne, Martina Kaller-Dietrich, Renate Pieper, Lutz Musner, Wolfgang Schmale. 2003. „Kulturtransfer“ – Europäische Geschichte gegen den Strich nationaler Mythen. Podiumsgespräch im Rahmen der "Wiener Vorlesungen" am 29. März 2000 im Senatssitzungssaal des Rathauses der Stadt Wien. In Wolfgang Schmale, Hrsg.: *Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert. Wiener Tagung „Kulturtransfer im Europäischen 16. Jahrhundert“ (29. März bis 2. April 2000)*, S. 13–38. Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 2. Innsbruck: Studien-Verlag.
- Eilbracht, Heidemarie. 1999. *Filigran- und Granulationskunst im wikingischen Norden. Untersuchungen zum Transfer frühmittelalterlicher Gold- und Silberschmiedetechniken zwischen dem Kontinent und Nordeuropa*. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 11. Bonn: Habelt.
- Emcke, Carolin. 2000. *Kollektive Identitäten. Sozialphilosophische Grundlagen*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Erl, Astrid. 2005. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Espagne, Michel und Michael Werner. 1985. Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S. *Francia* 13: 502–510.
- Eßbach, Wolfgang. Hrsg. 2000. *wir / ihr / sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*. Identitäten und Alteritäten 2. Würzburg: Ergon.
- Fabian, Johannes. 1983. *Time and the Other. How Anthropology makes its Object*. New York: Columbia University Press.
- Fabian, Johannes. 2006. The Other Revisited. Critical Afterthoughts. *Anthropological Theory* 6: 139–152.

- Fahlander, Fredrik. 2007. Third Space Encounters: Hybridity, Mimicry and Interstitial Practice. In Per Cornell, Fredrik Fahlander, Hrsg.: *Encounters – Materialities – Confrontations. Archaeologies of Social Space and Interaction*, S. 15–41. Newcastle: Cambridge Scholars Press.
- Fahlander, Fredrik. 2008. Differences that Matter. Materialities, Material Culture and Social Practice. In Håkon Glørstad, Lotte Hedeager, Hrsg_in.: *Six Essays on the Materiality of Society and Culture*, S. 127–154. Lindome: Bricoleur Press.
- Fahlander, Fredrik und Terje Oestigaard. Hrsg. 2004. *Material Culture and other Things. Post-disciplinary Studies in the 21st Century*. Gotarc Series C 61. Göteborg: Göteborgs Universitet Institutionen för Arkeologi.
- Fahlander, Fredrik und Terje Oestigaard. Hrsg. 2008. *The Materiality of Death: Bodies, Burials, Beliefs*. British Archaeological Reports 1768. Oxford: Archaeopress.
- Featherstone, Mike. 2007 [1991]. *Consumer Culture and Postmodernism*. Los Angeles, London, New Delhi, Singapore²: Sage.
- Feest, Christian F. 2006. Materielle Kultur. In Bettina Beer, Hans Fischer, Hrsg_in.: *Ethnologie. Einführung und Überblick*, S. 239–254. Berlin⁶: Reimer.
- Feest, Christian F., Hans Fischer, Jürgen Wasim Frembgen, Wolfgang Haberland, Volker Harms, Gerd Koch, Mark Münzel, Michael Oppitz, Walter Raunig, Gerd Spittler, Josef Franz Thiel, Lázló Vajda, Rüdiger Vossen, Karin von Welck, Ulla Johansen. 1993. Kommentare zu Ulla Johansen: Materielle oder materialisierte Kultur? *Zeitschrift für Ethnologie* 117, 1992: 1–15 und Antwort der Autorin. *Zeitschrift für Ethnologie* 118: 141–197.
- Ferguson, Leland. 1992. *Uncommon Ground. Archaeology and Early African America, 1650 – 1800*. Washington DC: Smithsonian.
- Fischer, Ulrich. 1990. Analogie und Urgeschichte. In: *Urgeschichte als Kulturanthropologie. Beiträge zum 70. Geburtstag von Karl J. Narr*. *Saeculum* 41: 318–325.
- Fischer, Ulrich. 1998. Von der Fremdheit in der Urgeschichte. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 128: 139–145.
- Flaig, Egon. 1999. Über die Grenzen der Akkulturation. Wider die Verdinglichung des Kulturbegriffs. In Gregor Vogt-Spira, Bettina Rommel, Hrsg_in.: *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma*, S. 81–112. Stuttgart: Steiner.
- Fludernik, Monika und Hans-Joachim Gehrke. Hrsg_in. 1999. *Grenzgänger zwischen Kulturen. Identitäten und Alteritäten 1*. Würzburg: Ergon.
- Fludernik, Monika und Hans-Joachim Gehrke. Hrsg_in. 2004. *Normen, Ausgrenzungen, Hybridisierungen und ‚Acts of Identity‘. Identitäten und Alteritäten 18*. Würzburg: Ergon.
- Foucault, Michel. 1994. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a.M.¹²: Suhrkamp.
- Friedman, Jonathan. 1991. Consuming Desires: Strategies of Selfhood and Appropriation. *Cultural Anthropology* 6: 154–163.
- Friedman, Jonathan. 2002. From Roots to Routes. Tropes for Trippers. *Anthropological Theory* 2(1): 21–36.
- Gehrke, Hans-Joachim. 2009. Kulte und Akkulturation. Zur Rolle von religiösen Vorstellungen und Ritualen in kulturellen Austauschprozessen. In Hans-Joachim Gehrke, Attilio Mastrocinque, Hrsg.: *Roma e l’Oriente nel I secolo a. C.*, S. 85–142. Hierá. Collana di studi storico-religiosi 13. Cosenza: Edizioni Lionello Giordano.
- Giddens, Anthony. 1988. *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Glørstad, Håkon und Lotte Hedeager. Hrsg_in. 2008. *Six Essays on the Materiality of Society and Culture*. Lindome: Bricoleur Press.

- Gosden, Chris. 2005. What Do Objects Want? *Journal of Archaeological Method and Theory* 12: 193–211.
- Gosden, Chris und Yvonne Marshall. 1999. The Cultural Biography of Objects. *World Archaeology* 31: 169–178.
- Gotter, Ulrich. 2000. „Akkulturation“ als Methodenproblem der historischen Wissenschaften. In Wolfgang Eßbach, Hrsg.: *wir / ihr / sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*, S. 373–406. Identitäten und Alteritäten 2. Würzburg: Ergon.
- Gottowik, Volker, Holger Jebens, Editha Platte. Hrsg. in. 2009. *Zwischen Aneignung und Verfremdung. Ethnologische Gratwanderungen. Festschrift für Karl-Heinz Kohl*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Greene, Kevin. 1992. How was Technology Transferred in the Western Provinces? In Mark Wood, Francisco Queiroga, Hrsg.: *Current Research on the Romanization of the Western Provinces*, S. 101–105. *British Archaeological Reports* 575. Oxford: Archaeopress.
- Hahn, Alois. 1994. Die soziale Konstruktion des Fremden. In Walter M. Sprondel, Hrsg.: *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Für Thomas Luckmann*, S. 140–163. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hahn, Hans Peter. 1996. *Die materielle Kultur der Konkomba, Kabyè und Lamba in Nord-Togo. Ein regionaler Kulturvergleich*. Westafrikanische Studien 14. Köln: Köppe.
- Hahn, Hans Peter. 2000. Zum Begriff der Kultur in der Ethnologie. In Siegfried Fröhlich, Hrsg.: *Kultur – ein interdisziplinäres Kolloquium zur Begrifflichkeit. Halle (Saale), 18. bis 21. Februar 1999*, S. 149–164. Halle/Saale: Landesmuseum für Vorgeschichte.
- Hahn, Hans Peter. 2003. Dinge als Zeichen – eine unscharfe Beziehung. In Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin, Christoph Kümmel, Sascha Schmidt, Hrsg.: *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*, S. 29–51. Tübinger Archäologische Taschenbücher 4. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Hahn, Hans Peter. 2004a. Die Aneignung des Fahrrads. In Kurt Beck, Till Förster, Hans Peter Hahn, Hrsg.: *Blick nach vorn. Festgabe für Gerd Spittler zum 65. Geburtstag*, S. 264–280. Köln: Köppe.
- Hahn, Hans Peter. 2004b. Global Goods and the Process of Appropriation. In Peter Probst, Gerd Spittler, Hrsg.: *Between Resistance and Expansion. Explorations of Local Vitality in Africa*, S. 211–229. Beiträge zur Afrikaforschung 18. Münster: Lit.
- Hahn, Hans Peter. 2005. *Materielle Kultur. Eine Einführung*, Berlin: Reimer.
- Hahn, Hans Peter. 2008a. Appropriation, Alienation and Syncretization. Lessons from the Field. In Afe Adogame, Magnus Echter, Ulf Vierke, Hrsg.: *Unpacking the New. Critical Perspectives on Cultural Syncretization in Africa and Beyond*, S. 71–92. Beiträge zur Afrikaforschung 36. Wien, London: Lit.
- Hahn, Hans Peter. 2008b. Consumption, Identities and Agency in Africa – Introduction. In Hans Peter Hahn, Hrsg.: *Consumption in Africa. Anthropological Approaches*, S. 9–41. Beiträge zur Afrikaforschung 37. Münster: Lit.
- Hans Peter. 2008c. Lokale Kulturen und globale Verflechtungen. Handwerker, Traditionen und transkontinentale Bezüge. In Johanna Dahm, Hrsg.: *Same, same, but different. Der Dokra-Weg der Ringe – the Dokra Trail to Rings*, S. 86–95. Zürich: Niggli.
- Hannerz, Ulf. 1987. The World in Creolisation. *Africa* 57: 546–559.
- Hannerz, Ulf. 2000. Flows, Boundaries and Hybrids: Keywords in Transnational Anthropology. <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/hannerz.pdf> (Stand 8.7.2013).
- Hansen, Svend. 2005. „Grundfragen“ der Archäologie. Bemerkungen zur aktuellen Situation der Ur- und Frühgeschichte. „Die Archäologie in der Krise? – Grundfragen der Urgeschichtsforschung – 76 Jahre nach Jacob-Friesen“. Vorträge der AG Theorie auf der Jahrestagung des Nordwest-

- deutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. in Hannover am 21.10. 2004. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 10: 175–184.
- Härke, Heinrich. 1993. Intentionale und funktionale Daten. Ein Beitrag zur Theorie und Methodik der Gräberarchäologie. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 23: 141–146.
- Hartmann Hans Albrecht und Rolf Haubl. Hrsg. 2000. *Von Dingen und Menschen. Funktion und Bedeutung materieller Kultur*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Haubl, Rolf. 2000. Bedingte Emotionen. Über identitätsstiftende Objekt-Beziehungen. In Hans Albrecht Hartmann, Rolf Haubl, Hrsg.: *Von Dingen und Menschen. Funktion und Bedeutung materieller Kultur*, S. 13–36. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hawkes, Christopher. 1954. Archaeological Theory and Method: Some Suggestions from the Old World. *American Anthropologist* 56: 155–168.
- Heckhausen, Heinz. 1987. „Interdisziplinäre Forschung“ zwischen Intra-, Multi- und Chimären-Disziplinarität. In Jürgen Kocka, Hrsg.: *Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie*, S. 129–145. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heidegger, Martin. 1963. *Sein und Zeit*. Tübingen¹⁰: Niemeyer.
- Heidegger, Martin. Das Ding. In Martin Heidegger, Hrsg.: *Vorträge und Aufsätze*, S. 157–180. Stuttgart¹⁰: Klett-Cotta.
- Hildebrandt, Berit und Carolin Veit. Hrsgin. 2009. *Der Wert der Dinge – Güter im Prestigediskurs. „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“*. Graduiertenkolleg der DFG an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. Münchner Studien zur Alten Welt 6. München: Utz.
- Hodder, Ian. Hrsg. 1982. *Symbolic and Structural Archaeology*. Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne, Sidney: Cambridge University Press.
- Hodder, Ian. 1987. The Contextual Analysis of Symbolic Meanings. In Ian Hodder, Hrsg.: *The Archaeology of Contextual Meanings*, S. 1–10. Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne, Sidney: Cambridge University Press.
- Hodder, Ian. 1989. Hrsg.: *The Meaning of Things. Material Culture and Symbolic Expressions*. London, Boston: Unwin Hyman.
- Hodder, Ian. 1991. *Reading the Past. Current Approaches to Interpretation in Archaeology*. Cambridge²: Cambridge University Press.
- Hodder, Ian. 1992. *Theory and Practice in Archaeology*. London, New York: Routledge.
- Hodder, Ian. 2000. Symbolism, Meaning and Context. In Julian Thomas, Hrsg.: *Interpretive Archaeology. A Reader*, S. 86–96. London, New York: Leicester University Press.
- Hodder, Ian. 2012. *Entangled. An Archaeology of the Relationship between Human and Things*. Malden MA, Oxford, Chichester: Wiley-Blackwell.
- Hofmann, Kerstin P. 2004. Lanzetten: eine Leitform der Nordischen Bronzezeit. Fundanalyse im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. In Stefan Hesse, Hrsg.: *Spurensicherung. 25 Jahre Kreisarchäologie Rotenburg (Wümme)*, S. 105–222. Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg (Wümme) 11. Oldenburg: Isensee.
- Hofmann, Kerstin P. 2006/2007. Anthropologie als umfassende Humanwissenschaft. Einige Bemerkungen aus archäologischer Sicht. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 136/137: 283–300.
- Hofmann, Kerstin P. 2009a. Der akkulturierte Tod. Bestattungsrituale Südostsiziliens unter den Einflüssen der Griechen. In Raimund Karl, Jutta Leskovar, Hrsg. in.: *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 3. Linzer Gespräche zur Interpretativen Eisenzeitarchäologie*, S. 27–44. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 22. Linz: Land Oberösterreich/Oberösterreichisches Landesmuseum.

- Hofmann, Kerstin P. 2009b. Grenzen in der Bronzezeit am Beispiel des Elbe-Weser-Dreiecks. In Stefan Hesse, Hrsg.: *Grenzen in der Archäologie und Geschichte. Beiträge zur Jahrestagung der Archäologischen Kommission für Niedersachsen e.V. in Rotenburg (Wümme), 14.-16. Juni 2007*, S. 67–107. Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg (Wümme) 15. Oldenburg: Isensee.
- Hofmann, Kerstin P. 2013. Hogbacks – Zeichen akkultrierter Migranten? In Elke Kaiser, Wolfram Schier, Hrsg. in.: *Mobilität und Wissenstransfer in diachroner und interdisziplinärer Perspektive*, S. 173–208. Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 9. Berlin, New York: de Gruyter.
- Hofmann, Kerstin P. i. Dr. Akkulturation und die Konstituierung von Identitäten. Einige theoretische Überlegungen anhand des Fallbeispiels der hogbacks. In Hermann Kamp, Matthias Wemhoff. Hrsg. i. Dr. *Das Fränkische Reich als Vorbild? Zur Dialektik von Akkulturation und skandinavischer Identitätenkonstituierung während der Wikingerzeit (Tagung Schloss Gehrden 2010)*. MittelalterStudien. München: Fink.
- Hofmann, Kerstin P. und Stefan Schreiber. 2011. Mit Lanzetten durch den practical turn. Zum Wechselspiel zwischen Mensch und Ding aus archäologischer Perspektive. *Ethno-graphisch-Archäologische Zeitschrift* 52(2): 163–187.
- Holtorf, Cornelius. 1998. The Life-histories of Megaliths in Mecklenburg-Vorpommern. *World Archaeology* 30: 23–38.
- Holtorf, Cornelius. 2000-2007. *Monumental Past: The Life-histories of Megalithic Monuments in Mecklenburg-Vorpommern (Germany)*. Electronic monograph (12.01.07). URL: <http://hdl.handle.net/1807/245>.
- Holtorf, Cornelius. 2008. The Life-history Approach to Monuments: an Orbituary? In Joakim Goldhahn, Hrsg.: *Gropar & monument. En vänbok till Dag Wilholm*, S. 411–427. Kalmar Studies in Archaeology 4. Kalmar: Humanvetenskapliga inst., Högskolan i Kalmar.
- Honneth, Alex. 2005. *Verdinglichung. Eine Anerkennungstheoretische Studie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hoskins, Janet. 1998. *Biographical Objects. How Things Tell the Stories of People's Lives*. New York, London: Routledge.
- Hoskins, Janet. 2006. Agency, Biography and Objects. In Christopher Tilley, Webb Keane, Susanne Küchler, Michael Rowlands, Patricia Spyer, Hrsg. in.: *Handbook of Material Culture*, S. 74–84. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- Howes David. Hrsg. 1996. *Cross-Cultural Consumption. Global Markets, Local Realities*. London, New York: Routledge.
- Hundsbichler, Helmut. 1998. Sachen und Menschen. Das Konzept Realienkunde. In Helmut Hundsbichler, Gerhard Jaritz, Thomas Kühtreiber, Hrsg.: *Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur. Internationaler Kongress, Krems an der Donau, 4. bis 7. Oktober 1994. Gedenkschrift in Memoriam Harry Kühnel*, S. 29–62. Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 3. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Hundsbichler, Helmut. 2003. Fremdes deuten. In Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin, Christoph Kümmel, Sascha Schmidt, Hrsg.: *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*, S. 515–529. Tübinger Archäologische Taschenbücher 4. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Hundsbichler, Helmut, Gerhard Jaritz, Thomas Kühtreiber. Hrsg. 1998. *Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur. Internationaler Kongress, Krems an der Donau, 4. bis 7. Oktober 1994. Gedenkschrift in Memoriam Harry Kühnel*, S. 29–62. Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 3. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

- Ingold, Tim. 1993. The Temporality of the Landscape. *World Archaeology* 25: 152–174.
- Jackson, Peter. 1999. Commodity Cultures: the Traffic in Things. *Transactions of the Institute of British Geographers*, NS 24: 95–108.
- Johansen, Ulla. 1992. Materielle oder materialisierte Kultur? *Zeitschrift für Ethnologie* 117: 1–15.
- Jost, Susanne Christina. 2001. *Pro Memoria – Das Ding. Ein Beitrag zur ethnologischen Wiederentdeckung des Dings*. Weimar: VDG.
- Jourdan, Christine. 1991. Pidgins and Creoles: the Blurring of Categories. *Annual Review of Anthropology* 20: 187–209.
- Jurt, Joseph. 2008. *Bourdieu*. Stuttgart: Reclam.
- Kamp, Hermann und Matthias Wemhoff. Hrsg. i. Dr. *Das Fränkische Reich als Vorbild? Zur Dialektik von Akkulturation und skandinavischer Identitätenkonstituierung während der Wikingerzeit (Tagung Schloss Gehrden 2010)*. MittelalterStudien. München: Fink.
- Kämpf, Heike. 2009. Kulturelle Sinnkonstruktion als Bastelei. In Volker Gottowik, Holger Jebens, Editha Platte, Hrsg_in.: *Zwischen Aneignung und Verfremdung. Ethnologische Gratwanderungen. Festschrift für Karl-Heinz Kohl*, S. 181–197. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Kapchan, Deborah A. und Pauline Turner Strong. 1999. Theorizing the Hybrid. *The Journal of American Folklore* 112: 239–253.
- Keller, Thomas. 2006. Kulturtransferforschung: Grenzgänge zwischen den Kulturen. In Stephan Moebius, Dirk Quadflieg, Hrsg.: *Kultur. Theorien der Gegenwart*, S. 101–114. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kelly, Robert. L. 1992. Mobility/Sedentism: Concepts, Archaeological Measures, and Effects. *Annual Review of Anthropology* 21: 43–66.
- Khan-Svik, Gabriele. 2008. Kultur – ethnologisch betrachtet. *Paideia* 5(1): 1–21.
- Kienlin, Tobias L. Hrsg. 2005a. *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 3. – 5. April 2003*. Bonn: Habelt.
- Kienlin, Tobias L. 2005b. Die Dinge als Zeichen: Zur Einführung in das Thema. In Tobias L. Kienlin, Hrsg.: *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 3. – 5. April 2003*, S. 1–20. Bonn: Habelt.
- Kienlin, Tobias L. Waffe – Werkzeug – Barren. Zur Deutung frühbronzezeitlicher Randleistenbeile in Depotfunden des nordalpinen Raums. In Hans-Peter Wotzka, Hrsg.: *Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert*, S. 461–476. Tübingen: Francke.
- Kimmig, Wolfgang. 1969. Zum Problem späthallstädtischer Adelssitze. In Karl-Heinz Otto, Joachim Herrmann, Hrsg.: *Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen. Festschrift Paul Grimm zum 60. Geburtstag*, S. 95–113. Berlin: Akademie.
- Kimmig, Wolfgang. 1983. Die griechische Kolonisation im westlichen Mittelmeergebiet und ihre Wirkung auf die Landschaften des westlichen Mitteleuropa. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 30: 5–73.
- Klammt, Anne und Sébastien Rossignol. Hrsg_in. 2009. *Mittelalterliche Eliten und Kulturtransfer östlich der Elbe. Interdisziplinäre Beiträge zu Archäologie und Geschichte im mittelalterlichen Ostmitteleuropa*. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.

- Kluttig-Altman, Ralf. 2007. Leipziger Keramik des 14.-18. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Herstellung, Gebrauch und Entsorgung. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 18: 101–106.
- Knappett, Carl. 2010. Communities of Things and Objects: a Spatial Perspective. In Lambros Malafouris, Colin Renfrew, Hrsg.: *The Cognitive Life of Things: Recasting the Boundaries of the Mind*, S. 81–89. Cambridge: McDonald Institute for Archaeological Research.
- Knight, Rhonda. 2002. Stealing Stonehenge: Translation, Appropriation, and Cultural Identity in Robert Mannyng of Brunne's Chronicle. *The Journal of Medieval and Early Modern Studies* 32: 41–58.
- Knorr, Alexander. 2009. Die kulturelle Aneignung des Spielraums: Vom virtuoson Spielen zum Modifizieren und zurück. In Matthias Bopp, Rolf F. Nohr, Serjoscha Wiemer, Hrsg.: *Shooter. Eine multidisziplinäre Einführung*, S. 217–246. Münster: Lit.
- Kohl, Karl-Heinz. 1993. *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung*. München: Beck.
- Kohl, Karl-Heinz. 2001. Aneignungen. Kulturelle Vielfalt im Kontext der Globalisierung. In Karl-Heinz Kohl, Hrsg.: *New Heimat. Erscheint anlässlich der Ausstellung „New Heimat“ im Frankfurter Kunstverein, 12. Oktober 2001 – 27. Januar 2002*, S. 8–18. New York: Lukas and Sternberg.
- Kohl, Karl-Heinz. 2003. *Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte*. München: Beck.
- Kokot, Waltraud. 2005. Ethnologische Ansätze zur Akkulturationsforschung. In Konrad Hitzl, Hrsg.: *Methodische Perspektiven in der klassischen Archäologie. Akten der Tagung des Deutschen Archäologen-Verbandes am 19. Juni 2004 in Freiburg*, S. 17–29. Schriften des Deutschen Archäologen-Verbandes 16. Tübingen: Deutscher Archäologen-Verband.
- Kopytoff, Igor. 1986. The Cultural Biography of Things: Commoditization as Process. In Arjun Appadurai, Hrsg.: *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, S. 64–91. Cambridge: Cambridge University Press.
- Krauß, Dirk. 1999. Der „Keltenfürst“ von Hochdorf: Dorfältester oder Sakralkönig? Anspruch und Wirklichkeit der sogenannten kulturanthropologischen Hallstatt-Archäologie. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 29: 339–358.
- Kristiansen, Kristian. 2005. Theorising Diffusion and Population Movements. In Colin Renfrew, Paul Bahn, Hrsg.: *Archaeology. The Key Concepts*, S. 75–79. London, New York: Routledge.
- Kunow, Jürgen und Johannes Müller. Hrsg. 2003. *Landschaftsarchäologie und geographische Informationssysteme. Prognosekarten, Besiedlungsdynamik und prähistorische Raumordnungen. Symposium vom 15. bis 19. Oktober 2001 in Wünsdorf = The Archeology of Landscape and Geographic Information Systems*. Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 8 (Wünsdorf: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege).
- Lang, Mabel L. 1990. *The Athenian Agora. Results of the Excavations conducted by the American School of Classical Studies at Athens 25. The Ostraka*. Princeton NJ: The American School of Classical Studies in Athens.
- Langer, Andrea und Georg Michels. 2001. Einleitung. In Andrea Langer, Georg Michels, Hrsg. in.: *Metropolen und Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert. Prag – Krakau – Danzig – Wien*, S. 7–13. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 12. Stuttgart: Steiner.
- Latour, Bruno. 1996. *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*. Berlin: Akademie.
- Lennartsson, Monika, 1997/1998. Karolingische Metallarbeiten mit Pflanzenornamentik. *Offa* 54/55: 431–619.
- Leopold, Anita M. und Jeppe Sinding Jensen. 2004. Introduction to Part II. In Anita M. Leopold, Jeppe Sinding Jensen, Hrsg. in.: *Syncretism*

- in Religion. A Reader*, S. 14–28. London, New York: Routledge.
- Lindenfeld, David. 2006. *Syncretism*. World History Connected 4(1): 2006. <http://worldhistoryconnected.press.illinois.edu/4.1/lindenfeld.html> (Stand 8.7.2013).
- Locke, John. 2008. *Zwei Abhandlungen über die Regierung*. Frankfurt a.M.¹³: Suhrkamp.
- Lohwasser, Angelika. 2006. Fremde Heimat. Selektive Akkulturation in Kusch. In Ernst Czerny, Irmgard Hein, Hermann Hunger, Dagmar Melman, Angela Schwab, Hrsg_in.: *Timelines. Studies in honour of Manfred Bietak. Volume 3*, S. 133–138. Orientalia Lovaniensia Analecta 149. Leuven: Peeters.
- Loimeier, Roman, Dieter Neubert, Cordula Weißköppel. 2005a. Einleitung: Globalisierung im lokalen Kontext – Perspektiven und Konzepte von Handeln in Afrika. In Roman Loimeier, Dieter Neubert, Cordula Weißköppel, Hrsg_in.: *Globalisierung im lokalen Kontext. Perspektiven und Konzepte von Handeln in Afrika*, S. 1–30. Beiträge zur Afrikaforschung 20. Münster: Lit.
- Loimeier, Roman, Dieter Neubert, Cordula Weißköppel. Hrsg_in. 2005b. *Globalisierung im lokalen Kontext. Perspektiven und Konzepte von Handeln in Afrika*. Beiträge zur Afrikaforschung 20. Münster: Lit.
- Lüdtke, Alf. 1993. *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*. Hamburg: Ergebnisse.
- Lukács, Georg. 1986 [1923]. *Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik* 9. Sammlung Luchterhand 11. Darmstadt: Luchterhand.
- Macamo, Elísio. 2005. Über die Produktion des Lokalen: Was ist Afrika? In Roman Loimeier, Dieter Neubert, Cordula Weißköppel, Hrsg_in.: *Globalisierung im lokalen Kontext. Perspektiven und Konzepte von Handeln in Afrika*, S. 123–145. Beiträge zur Afrikaforschung 20. Münster: Lit.
- Maier, Franz Georg. 1992. *Von Winckelmann zu Schliemann. Archäologie als Eroberungswissenschaft des 19. Jahrhunderts*. Opladen. Westdeutscher Verlag.
- Maixner, Birgit. 2005. *Die gegossenen kleeblattförmigen Fibeln der Wikingerzeit aus Skandinavien*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 116. Bonn: Habelt.
- Malefakis, Alexis. 2009. Fremde Dinge. Die Rezeption Afrikanischer Kunst als kulturelle Aneignung. *Jahrbuch des Staatlichen Museums für Völkerkunde München* 13: 615–641
- .
- Marx, Karl. 1961. Einleitung [zur Kritik der Politischen Ökonomie]. In Karl Marx, Friedrich Engels, Hrsg.: *Werke* 13, S. 615–641. Berlin: Dietz.
- Matz, Sebastian. 2005. Creolization – Ein Modell der Romanisation? In Günther Schörner, Hrsg.: *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*, S. 65–72. Oxford: Archaeopress.
- McCracken, Grant. 1986. Culture and Consumption: A Theoretical Account of the Structure and Movement of Cultural Meaning of Consumer Goods. *The Journal of Consumer Research* 13: 71–84.
- George Herbert. 1981 [1964]. *Selected Writings*. Library of Liberal Arts 177. Indianapolis: Bobbs-Merill.
- Meskel, Lynn. Hrsgin. 2005. *Archaeologies of Materiality*. Malden MA, Oxford: Blackwell.
- Meyer, Marion. 2007. Akkulturationsprozesse – Versuch einer Differenzierung. In Marion Meyer, Hrsgin.: *Neue Zeiten – Neue Sitten. Zur Rezeption und Integration römischer und italischer Kulturgüter in Kleinasien*, S. 9–18. Wiener Forschungen zur Archäologie 12. Wien: Phoibos.
- Middell, Matthias. 2000. Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis. *Comparativ* 1: 7–41.
- Middell, Matthias. 2001. Von der Wechselseitigkeit der Kulturen im Austausch. Das Konzept

- des Kulturtransfers in verschiedenen Forschungskontexten. In Andrea Langer, Georg Michels, Hrsg_in.: *Metropolen und Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert. Prag – Krakau – Danzig – Wien*, S. 15–51. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 12. Stuttgart: Steiner.
- Daniel. 1983. Things Ain't what they Used to Be. Introduction. *Royal Anthropological Institute News* 59: 5–7.
- Miller, Daniel. 1985. *Artefacts as Categories. A Study of Ceramic Variability in Central India*. Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne, Sidney: Cambridge University Press.
- Miller, Daniel. 1987. *Material Culture and Mass Consumption*. Oxford: Basil Blackwell.
- Miller, Daniel. 1994. Artefacts and the Meaning of Things. In Tim Ingold, Hrsg.: *Companion Encyclopedia of Anthropology. Humanity, Culture and Social Life*, S. 396–419. London, New York: Routledge.
- Miller, Daniel. 1995. Consumption and Commodities. *Annual Review of Anthropology* 24: 141–161.
- Miller, Daniel. 1998. Coca-Cola: a Black Sweet Drink from Trinidad. In Daniel Miller, Hrsg.: *Material Cultures: Why Some Things Matter*, S. 169–187. London: UCL Press.
- Miller, Daniel. Hrsg. 2005a. *Materiality*. Durham, London: Duke University Press.
- Miller, Daniel. 2005b. Materiality: An Introduction. In Daniel Miller, Hrsg.: *Materiality*, S. 1–50. Durham, London: Duke University Press.
- Mills, Barbara J. 2008. How the Pueblos Became Global: Colonial Appropriations, Resistance, and Diversity in the North American Southwest. *Archaeologies* 4: 218–232.
- Moebius, Stephan und Dirk Quadflieg. Hrsg. 2006. *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Moser, Walter. 1996. Le recyclage culturel. In Claude Dionne, Silvestra Mariniello, Walter Moser, Hrsg_in.: *Recyclages. Économies de l'appropriation culturelle*, S. 23–53. Montréal: L'univers des discours.
- Müller, Sophus. 1880. *Dyreornamentiken i Norden, dens Oprindelse, Udvikling og Forhold til samtidige Stilarter. En archaeologisk Undersøgelse*. Kjøbenhavn: Thieles.
- Müller-Beck, Hansjürgen. 2003. Was sagt der Begriff Materielle Kultur? Ein Kommentar. In Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin, Christoph Kümmel, Sascha Schmidt, Hrsg.: *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*. Tübinger Archäologische Taschenbücher 4, S. 127–132. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Müller-Mahn, Detlef. 2005. Zur Verortung des Lokalen in der Geographie. In Roman Loimeier, Dieter Neubert, Cordula Weißköppel, Hrsg_in.: *Globalisierung im lokalen Kontext. Perspektiven und Konzepte von Handeln in Afrika*, S. 147–173. Beiträge zur Afrikaforschung 20. Münster: Lit.
- Munasinghe, Viranjini. 2006. Theorizing World Culture through the New World: East Indians and Creolization. *American Ethnologist* 33: 549–562.
- Narr, Karl J. 1973. Beiträge der Urgeschichte zur Kenntnis der Menschennatur. In Hans-Georg Gadamer, Kurd Alsleben, Hrsg.: *Neue Anthropologie 4. Kulturanthropologie*, S. 3–62. Stuttgart, München: Thieme 1973.
- Narr, Karl J. 1990. Nach der nationalen Vorgeschichte. In Wolfgang Prinz, Peter Weingart, Hrsg.: *Die sog. Geisteswissenschaften. Innenansichten*, S. 279–305. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Naschinski, Anja. 2001. *Möglichkeiten und Grenzen funktionaler Interpretation an Keramik. Experimente, Beobachtungen, Analysen*. BAR International Reports 959. Oxford: B.A.R.
- Näser, Claudia. 2005. Ethnoarchäologie, Analogiebildung und Nomadismusforschung. Eine Einführung mit einer Fallstudie aus Nordostafrika. In Jörg Gertel, Hrsg.: *Methoden als Aspekte der Wissenskonstruktion – Fallstudien zur Nomadismusforschung*, S. 17–42. Orientwissen-

- schaftliche Hefte 17. Halle: Orientwissenschaftliches Zentrum der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- Nederveen Pieterse, Jan. 1994. Globalisation as Hybridisation. *International Sociology* 9: 161–184.
- Niethammer, Lutz. 2000. *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Okun, Marcia L. 1989. An Example of the Process of Acculturation in the Early Roman Frontier. *Oxford Journal of Archaeology* 8: 41–54.
- Olsen, Bjørnar. 2010. *In Defense of Things. Archaeology and the Ontology of Objects*. Lanham, New York, Toronto, Plymouth: AltaMira Press.
- Olsen, Bjørnar, Michael Shanks, Timothy Webmoor, Christopher Witmore. 2012. *Archaeology. The Discipline of Things*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Osterhammel, Jürgen. 1995. Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas. *Saeculum* 46: 101–138.
- Palmié, Stephan. 2006. Creolization and Its Discontents. *Annual Review of Anthropology* 35: 433–456.
- Papastergiadis, Nikos. 1997. Tracing Hybridity in Theory. In: Pnina Werbner, Tariq Modood, Hrsg_in.: *Debating Cultural Hybridity. Multi-Cultural Identities and the Politics of Anti-Racism*, S. 257–281. London, New Jersey: Zed.
- Parmentier, Michael. 2005. Der Bildungswert der Dinge oder: Die Chancen des Museums. „Die Archäologie in der Krise? – Grundfragen der Urgeschichtsforschung – 76 Jahre nach Jacob-Friesen“. Vorträge der AG Theorie auf der Jahrestagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. in Hannover am 21.10.2004. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 10: 257–267.
- van Pelt, W. Paul. Hrsg. 2013. *Archaeology and Cultural Mixture*. *Archaeological Review from Cambridge* 28(1).
- Platte, Editha. 1997. Kommentar zu: Heiko Riemer „Form und Funktion: Zur systematischen Aufnahme und vergleichenden Analyse prähistorischer Gefäßkeramik“. *Archäologische Informationen* 20: 259–262.
- Platte, Editha. 2009. Das gestohlene Ding. Und andere Geschichten, die davon handeln, wie sich Europäer ihre Gegenstände aneigneten. In Volker Gottowik, Holger Jebens, Editha Platte, Hrsg_in.: *Zwischen Aneignung und Verfremdung. Ethnologische Gratwanderungen. Festschrift für Karl-Heinz Kohl*, S. 233–250. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Polanyi, Karl. 1978 [1944]. *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Wien 1978 [1944]: Europaverlag.
- Preda, Alex. 1999. The Turn to Things: Arguments for a Sociological Theory of Things. *The Sociological Quarterly* 40(2): 347–366.
- Preucel, Robert W. und Alexander A. Bauer. 2001. *Archaeological Pragmatics*. *Norwegian Archaeological Review* 34: 85–96.
- Prien, Roland. 2005. *Archäologie und Migration. Vergleichende Studien zur archäologischen Nachweisbarkeit von Migrationsbewegungen*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 120. Bonn: Habelt.
- Probst, Peter und Gerd Spittler. Hrsg. 2004. *Between Resistance and Expansion. Explorations of Local Vitality in Africa*. Beiträge zur Afrikaforschung 18. Münster: Lit.
- Rammert, Werner, Gunther Knauthe, Klaus Buchenau, Florian Altenhöner, Hrsg.: *Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Redfield, Robert, Ralph Linton, Melville J. Herskovits. 1936. Memorandum for the Study of Acculturation. *American Anthropologist* 38: 149–152.

- Reisch, Lucia A. 2002. Symbols for Sale: Funktionen des symbolischen Konsums. In Christoph Deutschmann, Hrsg.: *Die gesellschaftliche Macht des Geldes*, S. 226–248. Leviathan Sonderheft 21. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Renfrew, Colin und Paul Bahn, 2004. *Archaeology. Theories, Methodes and Practice*. London⁴: Thames & Hudson.
- Reuter, Julia. 2002. *Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden*. Bielefeld: Transcript.
- Richins, Marsha L. 1994. Valuing Things: The Public and Private Meanings of Possessions. *The Journal of Consumer Research* 21: 504–521.
- Ritchie, Anna. Hrsgin. 1994. *Govan and its Early Medieval Sculpture*. Phoenix Mill: Sutton.
- Robb, John E. 1998. The Archaeology of Symbols. *Annual Review of Anthropology* 27: 329–346.
- Rothermund, Dietmar. Hrsg. 1999. *Aneignung und Selbstbehauptung. Antworten auf die europäische Expansion*. München: Oldenbourg (1999).
- Rowlands, Michael. 1993. The Role of Memory in the Transmission of Culture. *World Archaeology* 25: 141–151.
- Rowlands, Michael. 2005. Value and the Cultural Transmission of Things. In Wim M. J. van Bimbergen, Peter L. Geschiere, Hrsg. 2005. *Commodification: Things, Agency, and Identities. (The Social Life of Things revisited)*, S. 267–281. Münster: Lit.
- Sahlins, Marshall. 1993. Goodbye to Tristes Tropes: Ethnography in the Context of Modern World History. *The Journal of Modern History* 65: 1–25.
- Scarre, Chris. Hrsg. 2002. *Monuments and Landscape in Atlantic Europe. Perception and Society during the Neolithic and Early Bronze Age*. London, New York: Routledge.
- Schörner, Günther. 2005. Einführung. In Günther Schörner, Hrsg.: *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*, S. V–XVI. Oxford: Archaeopress.
- Schreiber, Stefan. 2008. Das keltische Oppidum zwischen „Protostadt“ und „Stadt“? Zum Stadtbegriff in der Späten Eisenzeit am Beispiel Manchings. *Ethnographisch-Archäologische-Zeitschrift* 49(1): 25–56.
- Scott, James C. 1976. *The Moral Economy of the Peasant. Rebellion and Subsistence in Southeast Asia*. New Haven: Yale University Press.
- Selle, Gert. 1997. *Siebensachen. Ein Buch über die Dinge*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Shanks, Michael. o. J. *Archaeological Manifesto* (02. September 2008). <http://documents.stanford.edu/MichaelShanks/112> (Stand 8.7. 2013).
- Rosalind und Charles Stewart. 1994. Introduction: Problematizing Syncretism. In Charles Stewart, Rosalind Shaw. Hrsg. in. *Syncretism/Anti-Syncretism. The Politics of Religious Synthesis*, S. 1–26. London, New York: Routledge.
- Sievers, Susanne. 2003. *Manching. Die Keltenstadt. Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern: Oberbayern 3*. Stuttgart: Theiss.
- Silverstone, Robert und Eric Hirsch. Hrsg. 1992. *Consuming Technologies. Media and Information in Domestic Spaces*. London, New York: Routledge.
- Silverstone, Robert, Eric Hirsch, David Morley. 1992. Information and Communication Technologies and the Moral Economy of the Household. In Robert Silverstone, Eric Hirsch, Hrsg.: *Consuming Technologies. Media and Information in Domestic Spaces*, S. 15–31. London, New York: Routledge.
- Skibsted Klæsøe, Iben. 1997. Plant Ornament. A Key to a New Chronology of the Viking Age. *Lund Archaeological Review* 3: 73–87.
- Smith, Stuart Tyson. 1998. Nubia and Egypt: Interaction, Acculturation, and Secondary State Formation from the Third to First Millenium B.C. In James G. Cusick, Hrsg.: *Studies in Culture Contact. Interaction, Culture Change, and Archaeology*, S. 256–

287. Center for Archaeological Investigations Occasional Paper 25. Carbondale: Southern Illinois University Press.
- Sofaer, Joanna. 2006. *The Body as Material Culture. A Theoretical Osteoarchaeology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sofaer, Joanna. Hrsgin. 2007. *Material Identities*. Malden MA, Oxford: Blackwell.
- Sommer, Ulrike. 1996. Der ruhmreiche Krieg der Geschichte gegen die Zeit. In Sabine Wolfram, Ulrike Sommer, Hrsgin.: *Macht der Vergangenheit – wer macht Vergangenheit. Archäologie und Politik*, S. 13–18. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 3. Langenweißbach²: Beier & Beran.
- Sommer, Ulrike. 1998. Kulturelle Einstellungen zu Schmutz und Abfall und ihre Auswirkungen auf die archäologische Interpretation. In Martin Schmidt, Hrsg.: *Geschichte heißt: So ist's gewesen! Abgesehen von dem wie's war ... Geburtstagsgrüße für Günter Smolla*, S. 41–50. Archäologische Berichte 11. Bonn: Habelt.
- Spittler, Gerd. 2002. Globale Waren – Lokale Aneignungen. In Brigitta Hauser-Schäublin, Ulrich Braukämper, Hrsg. in.: *Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen*, S. 15–30. Berlin: Reimer.
- Sponsler, Claire. 2002. In Transit: Theorizing Cultural Appropriation in Medieval Europe. *The Journal of Medieval and Early Modern Studies* 32: 17–39.
- Steuer, Heiko. 1977. Bemerkungen zur Chronologie der Merowingerzeit. *Studien zur Sachsenforschung* 1: 379–403.
- Stevenson, Alice und Natalie C. C. White. Hrsgin. 2007. *The Materiality of Burial Practices*. Archaeological Reviews from Cambridge 22(1).
- Stewart, Charles. 1999. Syncretism and Its Synonyms: Reflections on Cultural Mixture. *Diacritics* 29(3): 40–62.
- Stewart, Charles und Rosalind Shaw. Hrsg. in. 1994. *Syncretism/Anti-Syncretism. The Politics of Religious Synthesis*. London, New York: Routledge.
- Stichweh, Rudolf. 1997. Der Fremde – Zur Soziologie der Indifferenz. In Herfried Münkler, Hrsg.: *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*, S. 45–64. Berlin: Akademie.
- Stockhammer, Philipp W. 2012. Conceptualizing Cultural Hybridization in Archaeology. In Philipp W. Stockhammer, Hrsg.: *Conceptualizing Cultural Hybridization. A Transdisciplinary Approach. Papers of the Conference, Heidelberg, 21.-22. September 2009*, S. 43–58. Transcultural Research – Heidelberg Studies on Asia and Europe in a Global Context 2. Heidelberg, Dordrecht, London, New York: Springer.
- Stupperich, Reinhard. 1997. Export oder Technologietransfer? Beobachtungen zu römischen Metallarbeiten in Germanien. In Clive Bridger, Claus von Carnap-Bornheim, Hrsg.: *Römer und Germanen – Nachbarn über Jahrhunderte. Beiträge der gemeinsamen Sitzung der Arbeitsgemeinschaften ‚Römische Archäologie‘ und ‚Römische Kaiserzeit im Barbaricum‘ auf dem 2. Deutschen Archäologen-Kongress, Leipzig, 30.09.-4.10.1996*, S. 19–23. BAR International Series 678. Oxford: Archaeopress.
- Sturm, Peter. 2009. „Recuay!? Was'n das??“ Gedanken über die Verwendung der Begriffe Volk und Ethnie in der Archäologie. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Berlin.
- Sutter, Alex. 1999. Randbemerkungen zu einer Reformulierung des Kulturbegriffs. *Tsantsa. Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft* 4: 107–110.
- Teske Jr., Raymond H. C. und Bardin H. Nelson. 1974. Acculturation and Assimilation: A Clarification. *American Ethnologist* 1: 351–367.
- Theune, Claudia. 2004. *Germanen und Romanen in der Alamannia. Strukturveränderungen aufgrund der archäologischen Quellen vom*

3. bis zum 7. Jahrhundert. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 45. Berlin, New York: de Gruyter.
- Thomas, Julian. 2001. Archaeologies of Place and Landscape. In Ian Hodder, Hrsg.: *Archaeological Theory Today*, S. 165–186. Cambridge: Polity.
- Tilley, Christopher. 1994. *A Phenomenology of Landscape. Places, Paths and Monuments*. Oxford, Providence: Berg.
- Tilley, Christopher. 2004. *The Materiality of Stone. Explorations in Landscape Phenomenology 1*. Oxford, New York: Berg.
- Tilley, Christopher. 2006. Objectification. In Christopher Tilley, Webb Keane, Susanne Küchler, Michael Rowlands, Patricia Spyer, Hrsg_in.: *Handbook of Material Culture*, S. 60–73. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- Tilley, Christopher, Webb Keane, Susanne Küchler, Michael Rowlands, Patricia Spyer. 2006. Introduction. In Christopher Tilley, Webb Keane, Susanne Küchler, Michael Rowlands, Patricia Spyer, Hrsg_in.: *Handbook of Material Culture*, S. 1–6. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- Trenk, Marin. 2009. Kulturelle Aneignung und kulturelle Überläufer. Transkulturation als Aneignungsstrategie am Beispiel der „weißen Indianer“. In Volker Gottowik, Holger Jebens, Editha Platte, Hrsg_in.: *Zwischen Aneignung und Verfremdung. Ethnologische Gratwanderungen. Festschrift für Karl-Heinz Kohl*, S. 99–114. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Trigger, Bruce G. 1984. Alternative Archaeologies: Nationalist, Colonialist, Imperialist. *Man*, NS 19: 355–370.
- Tringham, Ruth. 1995. Archaeological Houses, Households, Housework and the Home. In David N. Benjamin, David Stea, Eje Arén, Hrsg.: *The Home. Words, Interpretations, Meanings, and Environments*, S. 79–107. Ethnoscapes 14. Aldershot: Avebury.
- Vanderpool, Eugene. 1970. *Ostracism at Athens*. Cincinnati: University of Cincinnati.
- Veit, Ulrich. 1990. Kulturanthropologische Perspektiven in der Urgeschichtsforschung. Einige forschungsgeschichtliche und wissenschaftstheoretische Vorüberlegungen. In: Urgeschichte als Kulturanthropologie. Beiträge zum 70. Geburtstag von Karl J. Narr. *Saeculum 41*: 182–214.
- Veit, Ulrich. 1997. Zur Form und Funktion ur- und frühgeschichtlicher Gefäßkeramik. Eine semiotische Perspektive. *Archäologische Informationen 20*: 265–267.
- Veit, Ulrich. 1998. Der Archäologe und das Fremde: Zur Erkenntnisstruktur der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 128*: 125–137.
- Veit, Ulrich. 2002a. Kulturanthropologische Ansätze in der Ur- und Frühgeschichtsforschung des deutschsprachigen Raumes. Ein Blick zurück nach vorn. *Archäologische Informationen 23*: 77–98.
- Veit, Ulrich. 2002b. Vom Nutzen und Nachteil der Theorie für die Archäologie: Anmerkungen zur jüngeren deutschsprachigen Diskussion. In Rüstem Aslan, Stephan Blum, Gabriele Kastl, Frank Schweizer, Diane Thumm, Hrsg_in.: *Mauerschau. Festschrift für Manfred Korfmann. Bd. 1*, S. 37–55. Remshalden-Grunbach: Greiner.
- Veit, Ulrich. 2006. „Digging for symbols“: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie als Kulturwissenschaft? *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 47(2)*: 145–162.
- Vierck, Hayo. 1974. Werke des Eligius. In Georg Kossack, Günter Ulbert, Hrsg.: *Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag, Teil II, Frühmittelalter*, S. 309–381. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Ergänzungsband 1. München: Beck.
- Vinski, Zdenko. 1983. Zu karolingischen Schwertfunden aus Jugoslawien. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 30*: 465–501.
- Vismann, Cornelia. 2007. Wie man erfolgreich den Disziplinen aufs Dach steigt. In Ludger Heidbrink, Harald Welzer, Hrsg.: *Das Ende*

- der Bescheidenheit. Zur Verbesserung der Geistes- und Kulturwissenschaften, S. 97–101. München: Beck.
- Vogt-Spira, Gregor und Bettina Rommel. Hrsg. in. 1999. *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma*. Stuttgart: Steiner.
- Voß, Hans-Ulrich. 2008. Fremd – nützlich – machbar. Römische Einflüsse im germanischen Feinschmiedehandwerk. In Sebastian Brather, Hrsg.: *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen*, S. 343–365. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 57. Berlin, New York: de Gruyter.
- Wamers, Egon. 1981. Ein Karolingischer Prunkbeschlagn aus dem Römisch-Germanischen Museum, Köln. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 9: 91–128.
- Webster, Jane. 1997. Necessary Comparisons. A Post-Colonial Approach to Religious Syncretism in the Roman Provinces. *World Archaeology* 28: 324–338.
- Webster, Jane. 2001. Creolizing the Roman Provinces. *American Journal of Archaeology* 105: 209–225.
- Webster, Jane. 2003. Art as Resistance and Negotiation. In Sarah Scott, Jane Webster, Hrsg. in.: *Roman Imperialism and Provincial Art*, S. 24–51. Cambridge: Cambridge University Press.
- Weiner, Anette B. 1992. *Inalienable Possessions. The Paradox of Keeping-While-Giving*. Berkeley, Los Angeles, Oxford: University of California Press.
- Weißköppel, Cordula. 2005. „Hybridität“ – die ethnographische Annäherung an ein theoretisches Konzept. In Roman Loimeier, Dieter Neubert, Cordula Weißköppel, Hrsg. in.: *Globalisierung im lokalen Kontext. Perspektiven und Konzepte von Handeln in Afrika*, S. 312–347. Beiträge zur Afrikaforschung 20. Münster: Lit.
- Welskopp, Thomas. 1997. Der Mensch und die Verhältnisse „Handeln“ und „Struktur“ bei Max Weber und Anthony Giddens. In Thomas Mergel, Thomas Welskopp, Hrsg.: *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, S. 39–70. München: Beck.
- Werbner, Pnina und Tariq Modood. Hrsg. in. 1997. *Debating Cultural Hybridity. Multi-Cultural Identities and the Politics of Anti-Racism*. London, New Jersey: Zed.
- Wheeler, Mortimer. 1954. *Archaeology from the Earth*. Oxford: Clarendon.
- Wimmer, Andreas. 1996. Kultur. Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 401–425.
- Wimmer, Andreas. 2005. *Kultur als Prozess. Zur Dynamik des Aushandelns von Bedeutungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wimmer, Andreas. 2011a. Kultur als Kompromiss. In Gert Albert, Steffen Sigmund, Hrsg.: *Soziologische Theorie kontrovers*, S. 411–426. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft* 50/2010. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wimmer, Andreas. 2011b. Wider die Austreibung von Macht und Interesse aus der Kulturtheorie. In Gert Albert, Steffen Sigmund, Hrsg.: *Soziologische Theorie kontrovers*, S. 441–446. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft* 50/2010. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wotzka, Hans-Peter. 1993. Zum traditionellen Kulturbegriff in der prähistorischen Archäologie. *Paideuma* 39: 25–44.
- Wotzka, Hans-Peter. 1997. Keramikformen und -funktionen. Wider die systematische Trivialisierung kulturspezifischer Zusammenhänge. *Archäologische Informationen* 20: 269–299.
- Žižek, Slavoj. 2001. *Die Tücke des Subjekts*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.